Heute auf Seite 3: Geschichte als „Märchenbuch"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 6 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. Februar 1974 | C 5524 C

Was ist den Vertriebenen noch Deutschland?

Von Dr. Friedrich Holunder, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier

Aus der angestammten Heimat, aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches, die seit Jahrhunderten zum Deutschen Reich gehörten, vertrieben, ansässig geworden in dem einzigen noch freien Teil des Deutschen Reiches, stehen die Vertriebenen so oft vor der Frage: Wo ist Deutschland hin? Was ist unser Deutschland?

Diese Frage wird insbesondere jedesmal dann hart vorgelegt, wenn wir mit den in den letzten Jahren hier im Westen eingetroffenen Aussiedlern zusammentreffen und von ihnen hören, wie sie sich danach gesehnt haben, nach Deutschland zu kommen, um wieder frei atmen, unbehindert deutsch reden und ihre Kinder deutsch erziehen zu können. Erschauern wir nicht manchmal vor der Inbrunst, mit der uns dieses Wort ‚Deutschland' gesagt wird, und zwar nicht nur von denen, die schon bei uns sind, sondern auch von denen, die noch immer sehnsuchtsvoll danach streben, aus ihren jetzigen drangvollen Verhältnissen — zwar in der alten Heimat, aber unter fremder, ihnen feindlicher Herrschaft — unter deutsche Staatsgewalt kommen zu können? Aber dieses Reich, dieser Staat, der einmal die organisierte Heimstatt unserer Landsleute war, steht gebieterisch auch immer dann vor unseren Augen, wenn wir lesen müssen oder in den Debatten mit Andersdenkenden gesagt bekommen, daß wir nach einem von „den Deutschen selbst verschuldeten" Zusammenbruch des Reiches nun von den seit 1945 gegebenen Verhältnissen, das heißt von zwei deutschen Staaten auszugehen hätten und daß es in absehbarer Zeit keinen einheitlichen „Staat aller Deutschen" geben werde.

Man denkt dann zurück an die Zeit nach dem Zusammenbruch von 1945, wo alle abzusehende Entwicklung nur geringe Hoffnungen auf schnelle Änderung der in jeder Beziehung schwierigen Verhältnisse ließ. Man erinnert sich an die Zeit vor 25 Jahren, da im freien Teil Deutschlands nach den Regeln einer wohlverstandenen Demokratie frei gewählte Vertreter des Volkes ein Grundgesetz beschlossen, in dessen Präambel das ganze deutsche Volk verpflichtet wurde, die Wiedervereinigung des Vaterlandes zu vollenden. Damals waren alle Voraussetzungen politischer und materieller Art zweifellos ungünstiger für die Erreichung dieses Zieles als jetzt nach Ablauf von 25 Jahren. Und dennoch wurde in einem Grundgesetz, das nicht nur einen vorübergehenden Zustand zu regeln hatte, der Wille dieses westlichen Teiles unseres Volkes verankert, von dem Ziele der Wiederherstellung eines einheitlichen Staates der deutschen Nation nicht abzugehen.

Als das geschah, brach auch die Zeit an, da die aus der alten Heimat im Osten vertriebenen Deutschen sich zu Verbänden zusammenschlossen. In ihre „Grundgesetze", ihre Satzungen nahmen sie das mit auf, worin sie offensichtlich mit ihren Mitbürgern im Westen völlig einig waren: das Ziel, die Wiedervereinigung des Vaterlandes mit vollenden zu helfen.

Welches Vaterlandes? Zweifellos war die Wiedervereinigung des Deutschen Reiches gemeint, so weit das auch von der Vision eines einheitlichen Staates aller Deutschen in ihren geschlossenen Siedlungsgebieten entfernt war. Schon früher hat das höchste deutsche Gericht, das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, verbindlich für alle anderen Staats- und Verfassungsorgane festgestellt, daß es sich bei der Präambel des Grundgesetzes, die die Wiedervereinigung betrifft, um eine eindeutige Verpflichtung aller verfassungsmäßigen Organe der Bundesrepublik Deutschland handelt, die Wiedervereinigung zu vollenden. 24 Jahre nach Schaffung des Grundgesetzes hat nunmehr dieses Gericht erneut diese Verpflichtung bestätigt und festgestellt, daß von der Fortexistenz des Deutschen Reiches und seiner Rechtsfähigkeit auszugehen ist, daß seine Rechtspositionen nicht gemindert werden dürfen und daß allen deutschen Staatsangehörigen wirksamer Schutz gegeben werden müsse.

Sprich man von verdienstvollen Deutschen, so muß man auch Eduard von Simson nennen, den aus Königsberg stammenden ersten Präsidenten des Deutschen Reichstages, dessen Todestag sich am 2. Mai zum 75. Male jährt. Uns ist nicht bekannt, daß Herr Ehmke sich bei der Suche nach geeigneten Briefmarken seiner erinnert hätte Foto Archiv

Die organisierten Vertriebenen und mit ihnen die Mehrzahl ihrer Schicksalsgenossen haben diesen neu bestätigten Auftrag des Grundgesetzes immer als bindende Verpflichtung angesehen.

Sie sehen ebenso klar wie die Andersdenkenden in ihrem eigenen Volk, daß die Vertreibung großer Teile der Deutschen aus den Ostgebieten, die Ansiedlung von Menschen anderer Nachbarvölker — von denen Teile auch ihrerseits aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden —, daß der Zeitablauf und die weltpolitische Situation gegenwärtig Fortschritte in Richtung einer Wiedervereinigung hemmen. Sie wissen auch, daß Staaten und ihre gegenwärtigen Machthaber, die jetzt die staatliche Gewalt in den Vertreibungsgebieten ausüben, den jetzigen Zustand der Aufteilung Deutschlands für endgültig und als das unumstößliche Resultat des Zweiten Weltkrieges ansehen. (Im Nahen Osten sieht die Welt es ganz anders!) Aber die Vertriebenen nehmen es — nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, daß nur Gerechtigkeit gegen alle und alles den Frieden und ein friedvolles Zusammenleben der Völker in der Welt gewährleisten kann und wird — nach wie vor ernst mit dem Auftrag des Grundgesetzes — auch nach 25 Jahren.

Damit niemand es wiederum zum Anlaß nehme, den Vertriebenen verbohrte Uneinsichtigkeit vorzuwerfen: sie haben auf Gewalt, Vergeltung und neue Vertreibung feierlich verzichtet. Sie erkennen die Not der Gegenwart ebenso nüchtern wie andere politisch denkende Kräfte in unserem Volke. Aber sie schauen in eine Zukunft, die nicht nur vom Grundgesetz, sondern von ihrem festen Willen und von gesellschaftlichem Weitblick gekennzeichnet ist. Was durch öffentliche Meinung und Völkerrecht allen anderen Völkern in der Welt zugebilligt wird, nämlich das Recht der Völker, nach ihrem Willen in freier Selbstbestimmung in einem gemeinsamen Staat zu leben, muß auch dem deutschen Volke in einer Zukunft zugebilligt werden, die einmal frei sein wird von nationalistischem Denken, von Weltbeherrschungsabsichten. Aber diese Zeit kommt nicht von selbst; sie muß zähe gestaltet werden. Vielleicht erst durch ein Klein-Europa, das ein Beispiel geben sollte! Aber eben immer aus dem unbeirrbaren Bestreben, Grenzen niederzureißen, die Menschen zueinander finden zu lassen, Furcht und Haß zwischen den Völkern auf diesem Wege zu beseitigen. Was schon im Mittelalter möglich war, nämlich, daß auch Völker verschiedener Herkunft und Sprache sich gegenseitig befruchteten, Kultur und Zivilisation gemeinsam gestalteten, ja auch in einem gemeinsamen Staatsgebilde zusammen lebten, muß wieder möglich, muß europäische Wirklichkeit werden.

In einer solchen Zukunft sehen die Vertriebenen das Deutschland ihres Herzens und Verstandes und werden deshalb all' ihre Kraft daransetzen, um ein solches europäisches Zusammenleben mitzugestalten. Dazu wird langer Atem gehören. Aber sie haben bewiesen, daß sie nicht zu kurzatmigen Entschlüssen in bezug auf ihr Deutschland bereit gewesen sind. Und das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 hat sie in dieser Haltung neu bestärkt! Ihr Vaterland ist und bleibt das Deutschland des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, das Deutsche Reich, das den Zusammenbruch von 1945, Kapitulation und Okkupation überdauert hat und rechtlich existent ist, wie das Bundesverfassungsgericht und internationale Verträge sowie die Besatzungsakte eindeutig festgestellt haben. Getreu den Forderungen folgend, die das jetzt 25 Jahre alte Grundgesetz in schwereren Zeiten als den heutigen aufgestellt hat, werden die Vertriebenen auch weiterhin in sachlicher Arbeit das ihrige tun, um bei ihren Schicksalsgenossen und darüber hinaus bei ihren deutschen Mitbürgern die Pflichten für dieses Deutschland wahrzunehmen und vor aller Welt für dieses Deutschland beharrlich einzutreten.

Dem Chaos entgegen?

Von Winfried Martini

Im Jahre 1929 setzten die Gewerkschaften eine Erhöhung der Tariflöhne um drei Prozent durch, was wegen des Preisrückganges der des Reallohnes um fünf Prozent gleichkam; die Arbeitslosigkeit stieg um eine halbe Million. 1930 und 1931 folgte wieder eine Erhöhung der Tarif- und Reallöhne; die Arbeitslosenzahl stieg 1930 um über eine und 1931 um anderthalb Millionen.

Die Situation von damals ähnelt der heutigen nur teilweise. Die Wirtschaftskrise hatte andere Ursachen, und die Preise waren rückläufig, statt Inflation herrschte Deflation. Grob gesprochen kann man sagen: die einen Arbeitnehmer bezahlten das höhere Einkommen der anderen mit ihrem Arbeitsplatz. Heute stoßen die Lohn- und Gehaltsforderungen in eine Wirtschaft hinein, die schon vor der Preiserhöhung für Öl zurückging, in einigen Branchen mehrere Konkurse hatte und die nach der rabiaten Erhöhung des Ölpreises und bald der Postgebühren einer Teuerungswelle gegenübersteht, wie sie die Bundesrepublik noch nicht gekannt hat, selbst wenn Löhne und Gehälter nicht stiegen. Der Export, auf den die Industrie bei der Rezession von 1966/67 ausweichen konnte, wird wegen der Kostenexplosion und der verschärften internationalen Konkurrenz nicht mehr in gleichem Umfange einen Ausweg bieten. Die Auto- und Zubehörindustrie, die eine Schlüsselstellung einnimmt, leidet an Auftragsschwund, die Autofahrer werden wegen der Geschwindigkeitsbeschränkungen zunehmend auf kleinere Autos umsteigen, zu Lasten vor allem von Daimler-Benz und BMW. Entlassungen und Kurzarbeiten sind keine Seltenheit mehr.

Das alles ist schon teils eingetreten, teils mit Sicherheit in größerem Umfange zu erwarten. Ausgerechnet in dieser Lage preschen die Gewerkschaften mit Lohn- und Gehaltsforderungen vor, als ob wir noch eine Hochkonjunktur hätten, als ob nicht ohnedies mit mehr Konkursen, Stillegungen, Kurzarbeiten und Entlassungen zu rechnen wäre. Die Forderungen, deren Nichterfüllung größere Streiks folgen sollen, müßten, würde ihnen nachgegeben, ein weiteres Ansteigen der Preise und Zusammenbrüche mit verursachen, damit auch eine Erhöhung der Arbeitslosenzahl.

Natürlich wissen das auch die Gewerkschaftsführer, so sehr sie das Gegenteil behaupten. Aber sie stehen unter dem Druck ihrer Basis. Wilde Streiks der Vergangenheit haben die Autorität der Gewerkschaften angegriffen. Linksradikale Kräfte in den Betrieben tun ein Übriges, nicht um den Arbeitnehmern zu dienen, sondern um eine revolutionäre Situation durch eine Annäherung an englische Zustände heranreifen zu lassen. Erst unter diesem Druck wird die Unnachgiebigkeit der Gewerkschaften, ihr gereizter und aggressiver Ton bei den Tarifverhandlungen verständlich: sie reden und fordern gegen ihre bessere Einsicht.

Bei den Urabstimmungen Anfang Februar dürften sich die erforderlichen Mehrheiten ergeben, da der einzelne die Gesamtsituation nicht überblickt und daher auch nicht sieht, wie er seine eigenen Interessen in hohem Maße gefährdet. Bund, Ländern, Gemeinden und den Arbeitgeberverbänden wird zuletzt nichts anderes übrigbleiben, als die Forderungen zu erfüllen. Der Teufelskreis ist betreten, ein Entrinnen kaum in Sicht. Die heilige Kuh der Tarifautonomie frißt ihre eigenen Kälber und uns alle ohne Ausnahme mit.

NEUES AUS BONN

Berliner Luft

Ausschließlich wegen seiner in letzter Zeit mehrfach geäußerten kritischen Haltung zur „DDR" kann der Berliner Bürgermeister Schütz eine Sympathiezunahme unter der West-Berliner Bevölkerung verbuchen. Im Gegensatz zu dem Stimmungsumschwung zugunsten der regierenden SPD in Berlin, deren Stimmenanteil nach jüngsten inoffiziellen Meinungsumfragen auf 44 Prozent (1971: 50,4 Prozent) abgesunken sein soll.

Gefährdetes Image

Prof. Werner Maihofer, bisher Bundesminister ohne erkennbare Aufgabe, zeigt nach Auskunft politischer Freunde wenig Begeisterung, als Nachfolger von Hans-Dietrich Genscher das Innenministerium zu übernehmen. Innenminister geraten in Kreisen, in denen Maihofer seine Freunde sucht, schnell in den Verdacht, für „Recht und Ordnung" einzutreten und verlieren damit ihr „liberales" Image.

Bonner Stilblüten

Herbert Wehner, Fraktionschef der SPD in Bonn, dessen Ausfälle gegen die Opposition bei der Deutschland-Debatte im Bundestag selbst seinen eigenen Leuten peinlich waren, sagte dort zur CDU/CSU gewandt: „Sie lachen gern, das weiß ich. Nur, irgendwann werden Sie ja mal aufhören zu lachen, denn Ihr Lachen wird auch Sie selbst nicht dauernd befriedigen, obwohl Sie sonst Selbstbefriediger sind . . ." Wehner erhielt selbst von der eigenen Fraktion nur mäßigen Beifall.

Nachlese

Entwicklungsminister Eppler benutzte den Dienstwagen, um am 17. 12., einem der Fahrverbotssonntage, von Heilbronn nach Bonn zu fahren. Als ein entschiedener Anhänger der „Lebensqualität" hätte Eppler beispielgebend doch wohl besser die Bundesbahn benutzt, zumal er so zum Umweltschutz hätte beitragen können.

Nichts dazu gelernt

Der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Mörsch, mußte in der Fragestunde des Bundestages zugeben, daß die Zahl der Aussiedler aus Polen in den letzten Jahren stark rückläufig war. Während 1971 noch 25 243 Umsiedler aus Polen in die Bundesrepublik kamen, sank diese Zahl 1972 auf 13 476 und 1973 weiter auf 8903. Dabei scheint die letzte Zahl nicht einmal ganz korrekt zu sein, da nach einer anderen Statistik lediglich 6200 auf Grund der Familienzusammenführung ausreisen durften, während der Rest wegen „unbestreitbar deutscher Volkszugehörigkeit" eine Ausreiseerlaubnis erhielt. Mit der CSSR besteht, wie Mörsch zugab, jedenfalls keine feste Vereinbarung über Zahl und Zeitraum der Aussiedler und der Aussiedlung.

Von Moskau nach Straßburg

Gesandter Dr. Carl-Heinz Lüders, zweiter Mann der Deutschen Botschaft in Moskau, wird Nachfolger der vorzeitig in den Ruhestand getretenen Botschafterin beim Europarat in Straßburg, Prof. Dr. Ellinor von Puttkamer. Wie sich die Nachfolge Lüders' in Moskau regelt, ist noch nicht bekannt.

Hupka zu „Archipel GULag"

„Tief beschämt" wird die Bundesregierung durch die Veröffentlichung des Solschenizyn-Buchs „Archipel GULag" nach Ansicht des CDU-Bundestagsabgeordneten Herbert Hupka. Im Pressedienst der Landsmannschaft Schlesien schrieb er, die Veröffentlichung habe offenbart, „daß mit Mördern, mit Verbrechern Verträge abgeschlossen worden sind".

Nicht der Friede sei durch die Verträge sicherer geworden, „sondern die brutale Macht der Mächtigen ist bestätigt worden". Die Bundesregierung habe es sich „nicht selbst eingestehen wollen, mit wem sie die Verträge abgeschlossen hat. Solschenizyn hat dies jetzt vor aller Welt getan . . ."

Grundvertrag:

Bonn mit fauler Ausrede

Bundesregierung versucht das Karlsruher Urteil zu ignorieren

Nach Ansicht der Bundesregierung ist es nicht erforderlich, daß die von Staatsorganen hergestellten oder herausgegebenen Landkarten dem Urteil des Bundesgerichtshofes vom 13. 7. 1973 entsprechen müssen. Der Parlamentarische Staatssekretär im innerdeutschen Ministerium erklärte auf eine entsprechende Frage des CDU-Abgeordneten Czaja, die Herausgabe von Karten falle nach der Aufhebung der Kartenrichtlinien durch die Bundesregierung in die Verantwortung der einzelnen Herausgeber.

Zwar hat das Bundesverfassungsgericht sich nicht eigens zu der Frage der Darstellung der Grenzen geäußert, aber dennoch geht aus dem Urteil eindeutig hervor, daß das Gericht von dem Fortbestand „Deutschlands" ausgeht. Da auch die Bundesregierung an dieses Urteil gebunden ist, müßte sie ihm in ihrer offiziellen Politik Rechnung tragen. Sie muß den rechtlichen Standpunkt in einer für den Leser einer solchen Karte verständlichen Form darstellen.

Aber genau das möchte die Bundesregierung unterlaufen. Sie behauptet zwar offiziell, sich an das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes gebunden zu fühlen, aber die Antwort Herolds und auch die Reaktion auf Angriffe aus dem Osten gegen das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes deuten darauf hin, daß die Bundesregierung in der praktischen Politik alles daran setzt, um das Urteil zu unterlaufen. Die offizielle Darstellung von Grenzen ist eine eminent politische Aussage. Die Bestellung von Landkarten durch Staatsorgane jeweils den einzelnen Behörden zu überlassen, ist fahrlässig, es sei denn, man versuche auf diesem Wege, die Verantwortung zu dezentralisieren und zugleich eine bestimmte Politik durchzusetzen. Immerhin ein Vorgang, der auch von der FDP abgedeckt wird.

Bei der Kritik der Opposition wegen der schwachen Reaktion der Bundesregierung auf die Urteilsschelte des Karlsruher Urteils durch die Sowjets beruft sich die Bundesregierung darauf, es handle sich um Äußerungen in der sowjetischen Presse und diese könne man nicht kritisieren. Dabei verkennt man ganz offensichtlich den völlig anderen Charakter der Presse in den Ostblockstaaten. Man müßte in Bonn doch inzwischen wissen, daß die sowjetische Presse solche Attacken nicht bringt, ohne vom Kreml grünes Licht zu erhalten bzw. inspiriert worden zu sein. Vor allem gibt es in der Sowjetunion ja keine gegenteilige Meinung in der Presse, wie dies bei uns der Fall ist.

Die Bundesregierung ist offenbar nicht gewillt, die Sowjetunion, wenn sie sich über Äußerungen in der deutschen Presse beschwert, eben auf die unterschiedliche Struktur unserer Presse gegenüber der in totalitären Staaten aufmerksam zu machen, da solche Dinge wohl besser im Sinne der „Entspannung" verschwiegen werden.

Gehört · gelesen · notiert

Ich spüre es immer stärker: Man ist nicht mehr ehrlich. Zu sich selbst nicht und nicht zu den anderen. Es gibt zu wenig Zivilcourage, und die meisten verbergen ihre wirkliche Meinung.
Konrad Adenauer

Man muß dem Übel ins Gesicht sehen können, ohne sich etwas vorzumachen, sonst wird man nie wissen, was es in Wahrheit ist und wie man damit fertig wird.
Georg Bernard Shaw

Ich habe nichts gegen die Heidemarie, ich glaube, die hat etwas gegen mich.
Willy Brandt auf die Frage des bisherigen Jungsozialisten-Chefs Wolfgang Roth, wie er zu der neuen Juso-Vorsitzenden Heidemarie Wieczorek-Zeul stehe

Ich habe nichts gegen Brandt. Für diese Partei in ihrem augenblicklichen Zustand gibt es keinen besseren Vorsitzenden.
Heidemarie Wieczorek-Zeul über Willy Brandt

Es ist anzunehmen, daß ein junger Medizinstudent, der bei Spartakus ist, dies als Chefarzt nicht mehr sein wird.
Helmut Kohl, CDU-Vorsitzender

Manche Wahrheiten sollen nicht, manche brauchen nicht, manche müssen gesagt werden.
Wilhelm Busch

Nichts auf Erden ist so schwer zu halten wie der Mund.
Ewald Balser, Schauspieler

Kulturabkommen:

„Kulturelle" Handelsbilanz mit deutschem Defizit

Polnischer Propaganda stehen schüchterne deutsche Versuche im kulturellem Bereich gegenüber

Bonn — Der Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Min.-Direktor Dr. Hans Arnold, hat angekündigt, daß die Bundesrepublik Deutschland und Polen noch im Frühjahr ein Kulturabkommen abschließen wollen. In den nächsten Wochen werden beide Seiten Entwürfe austauschen und danach offizielle Verhandlungen beginnen. Die Unterzeichnung soll dann offenbar nach dem Beispiel der Abkommen mit der Sowjetunion und Rumänien — Breschnew unterzeichnete am 19. Mai, Ceausescu am 18. Juni v. J. in Bonn ähnliche Abkommen — durch den höchsten Parteifunktionär Polens, durch Gierek anläßlich seines Besuches in Bonn, der voraussichtlich im April stattfinden wird, erfolgen.

Bisher lief der „Kulturaustausch" zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen über die ost-westliche Einbahnstraße. Die kulturelle „Handelsbilanz" ergibt ein gewaltiges Defizit für die deutsche Seite. Beflügelt durch die als Entspannung etikettierte Bonner Ostpolitik, droht die Polenmode in Polenschwemme auszuarten: Jeder links und links-liberal orientierte Kulturreferent einer Kommune setzt seinen Ehrgeiz darin, uns mit einer „deutsch-polnischen Woche" zu beglücken, die dann bei Licht besehen in der Regel eine rein polnische, und zwar regime-polnische Woche ist, eine Tatsache, die nur zaghafte deutsche, um so mehr aber polnische Emigrantenkritik ausgelöst hat. Das gleiche gilt für die Theater, Verleger und erst recht für die Rundfunk- und Fernsehanstalten.

Daß es bei geschicktem Verhandeln auch anders geht, daß auch gegenläufiger Verkehr möglich ist, das zeigten im Vorjahr beispielsweise der Austausch von Operngastspielen zwischen Warschau und Düsseldorf und von Kulturwochen zwischen Kiel und Danzig, aber das sind vorerst einsame Ausnahmen.

Gerade angesichts fragwürdiger Vorkommnisse und der bisherigen Praxis, trotz vielfacher Hemmnisse und Hemmungen auf polnischer Seite hinsichtlich der Aufnahme deutschen Kulturgutes und deutschem Übereifer auf der anderen Seite könnten vor allem geordnete kulturelle Beziehungen geeignet sein, zumindest Mißverständnisse zwischen beiden Völkern abzubauen und den Boden für Ausgleich und Verständigung anzubahnen. Eine Aktivierung der kulturellen Beziehungen ist denn auch von den Vertriebenen, die am ehesten Grund zu Hemmungen hätten, seit jeher unvoreingenommen befürwortet worden. Der Bund der Vertriebenen hat schon 1959 in seiner ersten Erklärung nach dem Zusammenschluß der Verbände den Abschluß eines Kulturabkommens mit Warschau nicht nur begrüßt, sondern sich bereit erklärt, daran mitzuarbeiten. Das gilt auch trotz der bekannten ostpolitischen Vorbehalte für das Vorhaben der Bundesregierung. An die Gestaltung des Abkommens legen die Vertriebenen jedoch streng sachliche Maßstäbe an.

Ministerialdirektor Arnold hat angedeutet, daß die Kulturabkommen mit der Sowjetunion und mit Rumänien das Modell auch für Abkommen mit Polen und der Tschechoslowakei abgeben sollen. Das Abkommen mit Moskau sieht in 18 Artikeln eine umfassende Zusammenarbeit vor. Es geht vom „beiderseitigen Nutzen und von Gegenseitigkeit" aus. Die Schwerpunkte liegen auf dem Gebiet der Wissenschaft und des Bildungswesens der Jugend sowohl wie der Erwachsenenbildung. Revision der Schulbücher und wechselseitige Anerkennung von schulischen und akademischen Diplomen und Graden ist vorgesehen.

Der „gegenseitigen Verbreitung und Kenntnis von Sprache und Literatur" wird besondere Bedeutung beigemessen. Der Austausch auf musischem Gebiet soll in allen Sparten — Literatur, Kunst, Musik, Folklore — umfassend aktiviert und durch wechselseitige Begegnung, Gastspiele, Ausstellungen usw. gefördert werden. Zusammenarbeit im medialen Bereich, Rundfunk und Fernsehen ist vorgesehen. Auch sportliche Begegnung und Förderung des Tourismus sollen im Rahmen des Abkommens gefördert werden. Die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit, an der Moskau vor allem gelegen ist, soll in einem besonderen Abkommen geregelt werden. Auch West-Berlin wird einbezogen. Ein gemischter Ausschuß wird Zwei-Jahres-Programme erarbeiten und ihre Durchführung kritisch beobachten. Das Abkommen mit Rumänien ist, wenn auch weniger detailliert, auf das gleiche Modell zugeschnitten.

Das Papier ist geduldig und die Praxis, die Auslegung von Abkommen und Verträge ist gerade im Verkehr mit östlichen Partnern nur zu oft von einseitigem Interesse bestimmt. Das gilt weitgehend auch für den kulturellen Bereich. Für den Fall Polens wäre jedoch schon viel gewonnen, wenn das Abkommen zumindest ebenso systematisch und konkret angelegt wäre wie das mit Moskau und Bukarest. Früchte für die Verständigung würde es jedoch nur dann tragen, wenn die vorgesehenen Maßnahmen und Instrumentarien

— glaubwürdig, wenn sie umfassend eingesetzt und gehandhabt werden, wenn

— der Austausch nach dem echten Bedarf orientiert ist, wenn er gleichgewichtig erfolgt, wenn das gewaltige deutsche Defizit ausgeglichen wird, wenn vor allem

— der Austausch sachgetreu angelegt, wenn Humanität als oberste Richtschnur der kulturellen Zusammenarbeit angesehen wird.

Was die westdeutsche Seite betrifft, so muß auch über die Verwaltung und Nutznießung des im deutschen Osten verbliebenen Kulturgutes zum Nutzen der Allgemeinheit gesprochen werden. Vor allem aber muß erwartet werden, daß die Bundesregierung im Rahmen des Kulturabkommens nachholt, was sie bei Abschluß des Warschauer Vertrages versäumt hat, nämlich den kulturellen Status der im polnischen Machtbereich verbliebenen deutschen Volksgruppe in menschenwürdiger Weise zu regeln. Zumindest müßte angestrebt werden, daß Deutschen in diesem Lande im gleichen Maße wie auch in anderen osteuropäischen Ländern das Recht auf eigenständige kulturelle Betätigung, auf deutsche Sprache und Bildung zugestanden wird. Nicht zuletzt an diesem zugebenermaßen neuralgischen Punkt, wird sich erweisen, ob es der Bundesregierung in ihrer kulturellen Ostpolitik auch und insbesondere „um den Menschen" geht und ob Warschau anders als im Falle der Aussiedlung bereit ist, Versprechungen zu halten und mit der Aussöhnung im kulturellen Bereich einen Anfang zu machen.

C. J. N.

Wie ANDERE es sehen:

Unreine Gangart — „Trotzdem sind und bleiben wir eng miteinander verknüpft!"

Zeichnung aus „Bayernkurier"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenblatt

Dr. Heinz Gehle:

Geschichte als „Märchenbuch"

Wie tief muß unser Land eigentlich noch sinken?

Im Gegensatz zu anderen Völkern fällt vielen Deutschen — darunter auch verantwortlichen Politikern — der Umgang mit ihrer Geschichte schwer. Politikern und Staatsmännern, die sich in das Buch der Geschichte eintrugen, aber auch ganzen Zeitabschnitten wird plötzlich und unmotiviert die „Größe" genommen. Umgekehrt werden Einzelpersonen ebenso plötzlich mit dem Nymbus von „Einmaligkeit" umgeben. So stimmt es nachdenklich, wenn die international angesehene „Neue Zürcher Zeitung" Bundeskanzler Willy Brandt als den „zu seinem eigenen Nachteil am meisten überschätzten Politiker Europas" bezeichnet.

Im Urteil der Zeit schwanken auch Gedenktage deutscher Geschichte. Der 17. Juni 1953, der Tag der Deutschen Einheit, der als Mahnung gedacht war, in dem Bemühen um die Wiedervereinigung Deutschlands nicht nachzulassen, ist noch immer nicht gesichert. Das hat nichts damit zu tun, wie er von Jahr zu Jahr ausgestaltet wird und ob einige Menschen an diesem Tage „ins Grüne fahren". Diese Argumentation trifft nicht den Kern. Unter fadenscheinigen Begründungen soll eine Verbeugung vor dem „Zweiten Staat in Deutschland" vollzogen und die Erinnerung an den Ruf deutscher Menschen nach Freiheit unter Einsatz des Lebens und an die brutale Niederwerfung dieser spontanen Freiheitsbewegung durch sowjetische Truppen ausgelöscht werden. In der 4. Auflage der Schrift „Die Bundesrepublik Deutschland stellt sich vor", 1973, die vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung herausgegeben wurde und früher den Titel „Deutschland im Überblick" (Germany at a Glance) trug, heißt es über den 17. Juni 1953 verniedlichend: „Am 17. Juni 1953 kam es zu einem Aufstandsversuch gegen das kommunistische Regime, der jedoch scheiterte." Kein Wort ist davon zu lesen, daß die Arbeiter in Ost-Berlin und Mitteldeutschland nicht nur Lohnerhöhungen forderten, sondern für freie Wahlen eintraten. Bald wird vergessen sein, daß dieses Fanal der Freiheit weltweit beobachtet wurde und nicht ohne Einfluß auf die Freiheitsbewegungen in Polen und Ungarn 1956 blieb. Verharmlosend und den geschichtlichen Tatsachen widersprechend, ist auch folgender Passus in der genannten Schrift: „Deutschland ist heute geteilt. Nach dem völligen Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 bildeten sich zwei deutsche Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ... In den Jahren nach 1945 bestand zunächst die Hoffnung, daß die deutsche Frage durch die Wiedervereinigung der beiden Staaten gelöst werden könnte. Etwa 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellte sich aber immer deutlicher heraus, daß das Bestehen zweier deutscher Staaten als Realität hingenommen werden müsse. Nur unter diesen Bedingungen war es möglich, eine Verständigung mit dem Osten zu erreichen." Hier wird nichts von dem jahrelangen Ringen um die Einheit und von der aktiven Unterstützung der deutschen Forderung nach freien Wahlen in ganz Deutschland durch die Verbündeten erwähnt. So wird das Ausland über die deutsche Nachkriegsgeschichte informiert! Es paßt in dieses Konzept, daß bei der Schilderung der staatlichen Entwicklung nach 1945 bis zur Gegenwart zwar Pieck, Ulbricht und Honecker genannt werden, der Name Konrad Adenauer aber nicht auftaucht.

Über die gebietsmäßige Aufteilung Deutschlands heißt es: „Die Bundesrepublik Deutschland ist 248 577 qkm groß. Das ist nur etwas mehr als die Hälfte des Reichsgebiets in den Grenzen von 1937 (470 662 qkm). Von den 883 qkm des Berliner Gebiets, das 1945 unter Viermächtekontrolle gestellt wurde, entfallen 480 qkm auf West-Berlin, 403 qkm auf Ost-Berlin. Die ‚DDR' (mit Ost-Berlin) ist 108 178 qkm groß, das nach dem Zweiten Weltkrieg abgetrennte Gebiet östlich der Oder und Neiße 113 907 qkm." Hier wird nüchtern und den Tatsachen entsprechend festgestellt, daß von Deutschland in den Grenzen vom 21. 12. 1937 nur noch ein wenig mehr als die Hälfte übrig geblieben ist. Während lange Zeit von fast allen deutschen Politikern Verzicht auf deutsches Gebiet entschieden abgelehnt wurde, erfolgte Ende 1969 durch die Koalition von SPD und FDP eine abrupte Wende deutscher Nachkriegspolitik. Vielleicht war es Zufall, vielleicht aber auch politische Überlegung, daß der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Gustav W. Heinemann, 23 Jahre nach der Verkündung des Grundgesetzes am 23. 5. 1949 die Verträge von Moskau und Warschau unterzeichnete. Dabei erklärte er am 23. 5. 1972: „Mit einem besonderen Wort wende ich mich an die Mitbürger unter uns, die nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur ihre Heimat verlassen mußten.

Das Leben ist über die von vielen von ihnen gehegte Hoffnung in die alte Heimat zurückkehren zu können, hinweggegangen. Wir sind allen zu Dank verpflichtet, die zur Versöhnung beitragen, obwohl sie unter dem Verlust ihrer Heimat leiden. Unerläßlich ist es, daß wir die heutigen Grenzen in Europa achten. Das ist die Grundlage, von der aus wir das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in Anspruch nehmen." Es bleibt unverständlich, daß diese Worte an Menschen gerichtet waren, über deren Heimat entschieden wurde, ohne daß sie als Betroffene die Möglichkeit hatten, frei über ihr Schicksal zu entscheiden. So war die Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht in der Präambel des Grundgesetzes nicht gemeint: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Es kann nicht aufmerksam genug beobachtet werden, daß das so wertvolle Recht der Völker auf Selbstbestimmung immer häufiger in einem verfälschenden Sinne ausgelegt wird. Selbstbestimmung wird mit „Mitbestimmung" oder Freiheit des Einzelwesens im allgemeinen gleichgesetzt. Der in Freiheit lebende Mensch bestimmt über sich selbst und hat seinen Freiheitsbereich, so wollen es verfälschende Auslegungen. Das Recht auf Selbstbestimmung kann im Falle des deutschen Volkes — und so haben es die Verfasser der Präambel des Grundgesetzes gesehen — nur bedeuten, daß die gegen ihren Willen in zwei, ja drei Teile aufgespaltenen Deutschen die Möglichkeit erhalten sollen, in freien Wahlen zu entscheiden, ob sie ein Deutschland oder die Aufteilung in mehrere Staaten wünschen. Unter Mißachtung dieses Rechts wurden Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben und am 18. 9. 1973 „zwei deutsche Staaten" in die Vereinten Nationen aufgenommen, obwohl es im zweiten Absatz des Artikels 1 im Kapitel 1 der Ziele und Grundsätze dieses Weltgremiums heißt: „Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln, gegründet auf die Achtung des Grundsatzes der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechts der Völker, sowie entsprechende andere Maßnahmen zu ergreifen, um den Weltfrieden zu festigen."

25 Jahre nach der Verkündung des Grundgesetzes muß deutsche Menschen, die ihr Vaterland und ihre Heimat lieben, tiefe Trauer bewegen. Es bleibt völlig unverständlich, daß Willy Brandt angesichts der durch die „Ostverträge" legalisierten Zerreißung Deutschlands in seiner Regierungserklärung vom 24. 1. 1974 zu einem gemeinsamen „Fest aller Demokraten" aufrief: „25 Jahre Grundgesetz, das ist Anlaß zum Feiern. Deshalb wende ich mich an die Bürgermeister, an die Gemeinderäte in unserem Land: Machen wir den Verfassungstag zu einem Volksfest in den Gemeinden, in den Städten." Dieser Aufruf kann nur im Zeichen des Karnevals verstanden werden. Für mündige Bürger ist er eine Zumutung. Es drängt sich die Erinnerung an „panem et circenses" (Brot und Zirkusspiele) auf, wie es von der römischen Kaiserzeit berichtet wird. Durch Ablenkungen und Vergnügungen verschiedenster Art sollen die Menschen nicht zum Nachdenken über das Schicksal Deutschlands kommen. Dabei könnte der 23. Mai ein Tag der Besinnung und Verpflichtung werden, getreu der Präambel und des Schlußartikels 146 des Grundgesetzes die Einheit Deutschlands zu erstreben: „Dieses Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist." Es geht aber auch darum, nüchtern aufzuzeigen, wie stark bereits das Grundgesetz von Gruppen verschiedener Art unterwühlt worden ist, da der Staat oft nicht mehr den Mut hat, seine unabdingbare Autorität einzusetzen.

Der Durchschnittsbürger wird wohl kaum etwas erfahren, mit welchem Triumph die „DDR" den 7. Oktober 1974, den 25. Jahrestag ihrer Gründung, begehen wird. Bereits am 8. 1. 1974 wurde in allen Zeitungen der „DDR" ein Aufruf des „Nationalrats der Nationalen Front" zu diesem Jahrestag veröffentlicht. Wer den Aufruf aufmerksam liest, erkennt, daß hier Stolz ausgedrückt wird, ein „Staat" zu sein. Daß dies jetzt von über 100 Staaten der Welt durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterstrichen worden ist, ist die Folge der Politik freier deutscher Politiker im Zeichen von „Frieden und Versöhnung". In dem Aufruf fehlt nicht das Bekenntnis zur Sowjetunion: „Auf immer und ewig verbündet sind wir mit dem Land und der Partei Lenins, der KPdSU." Der letzte Abschnitt sollte nachdenklich stimmen: „Stärken wir unsere Republik, so stärken wir den Sozialismus. Je stärker der Sozialismus ist, um so sicherer ist der Frieden. So wollen wir als gute sozialistische Patrioten und zuverlässige Internationalisten gemeinsam unseren Feiertag vorbereiten, den 25. Jahrestag der Gründung der ‚DDR'." Wer will bezweifeln, daß in zahlreichen Veranstaltungen die Menschen in Mitteldeutschland davon überzeugt werden sollen, daß die „DDR" ein „Staat der Freiheit und Menschlichkeit" ist, wie es in dem Aufruf heißt? Sie werden nichts davon erfahren, daß seit dem Inkrafttreten des Transitabkommens am 4. 6. 1972 bis zum 15. 1. 1974 die Behörden Ost-Berlins die Verhaftung von 153 Personen mitteilten, und daß Haftstrafen gegen Fluchthelfer ausgesprochen wurden, die in ihrer Höhe mit zwischen sieben und 15 Jahren das übliche Strafmaß überschreiten. Proteste der Bundesregierung gegen diese unmenschlichen Urteile bleiben aus, ja, es ist ihr geradezu unangenehm, daß immer wieder daran erinnert wird, daß noch Menschen in der „DDR" das System ablehnen. Sie nimmt nach den „Ostverträgen" nicht mehr die Aufgaben für ganz Deutschland wahr.

Systematisch wird darauf hingearbeitet, daß der Begriff „Deutschland" aus dem Bewußtsein der Deutschen verschwindet. So war es nicht möglich, zum 100. Todestag von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben am 19. 1. 1974 eine Sonderbriefmarke herauszugeben. Als er 1841 auf der damals noch englischen Insel Helgoland sein „Deutschlandlied" schrieb, war es so utopisch, wie es auch zunächst wirkte, der Ausdruck von Sehnsucht und Liebe. Ihm, dem Dichter, ging Deutschland „über alles". Daß später in diesen Text Überheblichkeit hineingeheimnist wurde, ist auch nur ein Zeichen für die Unsicherheit deutscher Menschen bei der Beurteilung ihrer Geschichte. Wer will Reichspräsident Friedrich Ebert Überheblichkeit oder gar „Größenwahn" unterstellen? Er war es, der am 11. 8. 1922 das „Deutschlandlied" zur Nationalhymne erklärte. Nach 1945 war Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss unsicher geworden, und er suchte eine neue Hymne. Durch den Widerstand Konrad Adenauers kam es zum Kompromiß, und am 2. 5. 1952 wurde die dritte Strophe des „Deutschlandliedes" zur Nationalhymne erklärt: Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland. Nur 20 Jahre später, am 17. 5. 1972, ratifizierte der Deutsche Bundestag die „Ostverträge", durch die alle Bemühungen um die Wiederherstellung der deutschen Einheit in Freiheit erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurden. 1974 strich der Westdeutsche Rundfunk die Nationalhymne als üblichen Sendeschluß, da angeblich junge Menschen daran Anstoß nehmen könnten. Denkende Bürger fragen sich, wie weit eigentlich ihr Land noch sinken soll. Sie müssen machtlos mitansehen, daß Rosa Luxemburg am 15. 1. 1974 zu ihrem 100. Todestag durch eine Sonderbriefmarke der Post der Bundesrepublik Deutschland geehrt wurde. Sie trug sich am 29. 12. 1918 auf dem Gründungsparteitag der KPD mit folgenden Drohungen in das Buch der Geschichte ein: „Wir können es ruhig aussprechen, daß die deutschen Gewerkschaftsführer und die deutschen Sozialdemokraten die infamsten Halunken, die in der Welt gelebt haben, sind. Wissen Sie, wohin diese Leute, Winning, Ebert, Scheidemann gehören? Nach dem deutschen Strafkodex, den sie ja selbst in voller Gültigkeit erklärten und nach dem sie selbst Recht sprechen lassen, gehören diese Leute ins Zuchthaus." Nur am Rande sei noch erwähnt, daß am 7. 5. 1973, dem 1000. Todestag Kaiser Ottos I., kein verantwortlicher deutscher Politiker seiner gedachte, geschweige denn eine Sonderbriefmarke herausgegeben wurde. Seine erfolgreiche Ostpolitik hätte wohl doch zu beschämend auf einen Bundeskanzler gewirkt, der nicht genug betonen kann, daß durch die „Ostverträge" nichts preisgegeben wird, „was nicht tatsächlich lange verloren war", wie er sich auch am 11. 12. 1973 aus Prag vernehmen ließ. Wir müssen damit rechnen, daß in der Zukunft weiterhin große Gestalten unserer Geschichte übergangen und Revolutionäre geehrt werden. Es ist an der Zeit, daß deutsche Menschen endlich wieder offen und ohne Scheu ihre Liebe zum eigenen Vaterland ausdrücken. Die Besinnung auf die Deutsche Geschichte und besonders auf die Leistungen bei dem Ringen um den Erhalt der Einheit Deutschlands nach 1945 bis 1969 könnte Wege dazu aufzeigen. Der 23. Mai 1974 ist Anlaß genug, darüber nachzudenken.

Kaiser Otto I.: Sein 1000. Todestag wurde von der Bundespost ebenso vergessen ... Foto Archiv

... wie der 100. Todestag Hoffmann von Fallerslebens, denn ... Foto np

... Minister Ehmke entschied sich für **Rosa Luxemburg** **Foto Ullstein**

Parteien:

Sind die Freien Demokraten bis 1980 festgelegt?

Garantie-Erklärung zur Fortsetzung der Koalition noch vor der Präsidentenwahl im Gespräch

Bonn — Folgt man den in SPD-Kreisen kursierenden sensationellen Gerüchten, so sollen Bundeskanzler Brandt und der Vorsitzende der Freien Demokraten, Walter Scheel, vereinbart haben, die sozialliberale Koalition über das Wahljahr 1976 hinaus und mindestens bis zum Jahre 1980 fortzusetzen. Wenn es eine solche Festlegung geben sollte, so würde dies auch unter anderem die Absage des FDP-Ministers Ertl an die CSU erklären. Jedenfalls will man in Bonn wissen, daß Walter Scheel kurz vor der Wahl zum Bundespräsidenten im Mai eine diesbezügliche „Garantie-Erklärung" unterschreiben werde, zu deren Unterzeichnung sich auch der präsumtive Parteiführer Genscher und FDP-Fraktionschef Mischnik bereitfinden sollen. Auch Mischnik hat in jüngster Zeit Koalitionsmöglichkeiten mit den Unionsparteien eine klare Absage erteilt.

Zu solchen Möglichkeiten wird erläutert, daß eine derartige Absprache für beide Partner von Nutzen sein werde. Einmal habe die SPD die Sicherheit, mit der FDP weiterregieren zu können, andererseits wüßten die Freien Demokraten, daß sie nicht durch einen Neuaufguß der „Großen Koalition" ausgebootet würden. Diese Meldung über eine Absprache ist nicht zuletzt auf dem Hintergrund des Meinungstrends zu sehen. Nach neuesten demoskopischen Umfragen liegt die CDU in der Wählergunst über 50 Prozent, während die SPD laufend weiter absinkt. Die derzeitige innenpolitische Situation mit der Streikgefahr im öffentlichen Dienst dürfte sich ebenfalls negativ für die SPD auswirken. Aus der eigenen Organisation sollen, so jedenfalls hört man in Bonn, Alarmmeldungen eintreffen, die sich auf Unterbilanzen hinsichtlich der Mitgliedzahlen beziehen. Tatsächlich ist das Verhältnis der Arbeitnehmer zur SPD in jüngster Zeit gespannter denn je; Arbeitslosigkeit und steigende Inflation dürften die Partei des Bundeskanzlers den Stammwählern entfremden.

Dieses Stimmungstief bezieht sich keineswegs nur auf die Partei, sondern hiervon ist auch der Parteivorsitzende und Regierungschef betroffen. Tatsächlich erlebt Willy Brandt gegenwärtig sein größtes Stimmungstief. Es gibt Stimmen, die wissen wollen, Willy Brandt habe es bereits bedauert, nicht doch für das Amt des Bundespräsidenten kandidiert zu haben. Artikel wie im amerikanischen Nachrichtenmagazin „Time" (das Willy Brandt früher einmal zum „Mann des Jahres" wählte), in dem nachgewiesen wurde, daß er seine Zügel schleifen lasse und ein müder Kanzler geworden sei, sind wenig dazu angetan, Freude zu bringen.

Nachdem die Deutschland- und die Ostpolitik festgefahren sind, vermag der Regierungschef hier keine Blumentöpfe zu gewinnen, die innerpolitische Situation ist ebenfalls problematisch. Zwar soll es Willy Brandt gelungen sein, zumindest einige große Einzelgewerkschaften zu überzeugen, daß das mit dem Koalitionspartner ausgehandelte Mitbestimmungsmodell die optimalste Lösung sei. Die Gewerkschaftsforderungen seien zwar nicht restlos erfüllt, jedoch biete sich die Chance, im Verlaufe der parlamentarischen Prozedur noch einiges im Sinne der Gewerkschaften zu korrigieren. Im Zusammenhang mit dem Mitbestimmungskompromiß wird noch hart über die Behandlung der sogenannten Tendenzbetriebe (vor allem Zeitungsverlage) diskutiert werden. Dieser Komplex ist bekanntlich im Betriebsverfassungsrecht besonders geregelt. Es sind aber Bemühungen im Gange, diese besondere Regelung auf die Mitbestimmung zu übertragen. Auf welche großen Verlage man dabei abzielt, bedarf sicherlich keines besonderen Hinweises.

In Kreisen der FDP-Wähler wird besorgt gefragt, wie man in den kommenden Wahlkämpfen den „Mitbestimmungs-Kuhhandel" dem Wählervolk verkaufen wolle. Schon aus diesem Grunde dürfte die FDP interessiert sein, bei der Diskussion um die Eckwerte im Kabinett den Versuch zu unternehmen, einige Änderungen in die Beschlüsse hereinzubringen, um ihr Image insbesondere bei den leitenden Angestellten zu verbessern.

Die jüngsten Äußerungen des Gewerkschaftschefs Vetter haben gezeigt, daß in Sachen Mitbestimmung noch nicht das letzte Wort gesprochen ist; seine Ausführungen haben es aber den Koalitionspartnern keineswegs leichter gemacht, sich hier noch einig zu werden. Die Lage muß folglich auch weiterhin als gespannt bezeichnet werden. Die Unionsparteien werden angesichts dieser Lage ihre Schubladenentwürfe zur Mitbestimmung wohl zurückhalten und diese erst dann auf den Tisch legen, wenn klar ist, ob und wie sich die Koalitionspartner geeinigt haben. Zunächst wird sich am 16. Februar der DGB-Bundesausschuß in Hamburg mit dem Mitbestimmungsmodell beschäftigen. Über diesem Termin hängt die drohende Wolke möglicher Streiks, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Brandts „magische Zehn-Prozent-Linie" zu einer Zerreißprobe wird.

Für die Unionsparteien jedoch wäre es sehr nützlich, wenn sie endlich die vergebliche Liebesmüh um die Gunst der Freien Demokraten aufgeben und sich darauf einstellen würden, 1976 ohne Aussicht auf eine Koalition antreten zu müssen. Dieses klare Wissen sollte dazu führen, das bürgerliche Reservoir auszuschöpfen.

Der politische Witz als Ventil

Politische Beobachter registrieren in letzter Zeit mit Interesse, daß zahlreiche politische Witze aus der Nazi-Zeit derzeit als neue politische Witze, gemünzt auf die jetzige Bundesregierung, die SPD, vor allem aber auf Personen wie Brandt, Wehner und Ehmke wieder auferstehen. Dieses Phänomen sei nicht so einfach zu verstehen. Denkbar aber wäre, daß bei der Bevölkerung der Eindruck vorhanden sei, man gehe Verhältnissen entgegen, wo der politische Witz das wirksamste Mittel ist, sich politisch Luft zu verschaffen. Die Tatsache, daß überall dort, wo die SPD die absolute Mehrheit hat, die Durchsichtigkeit der politischen Vorgänge nachläßt — wie etwa in Hamburg bei der Verquikkung mit der Neuen Heimat oder auch in Ansätzen in der Bonner Politik — könnte instinktiv von der Bevölkerung empfunden und mit dieser Abwehrhaltung bedacht werden.

Zugleich signalisierten solche Witze aber auch den tiefen Sturz von Willy Brandt in der öffentlichen Meinung. Der Personenkult der vergangenen Jahre erinnere in der Tat an Vorgänge in totalitären Systemen. Das Volk nehme jetzt grausame Rache, nachdem sich herausgestellt habe, daß der Inhalt nicht das halte, was man sich auf Grund der Fassade von ihm versprochen habe. Auffallend sei, daß trotz mancher harter Kritik an Adenauer politische Witze des derzeitigen Kalibers nicht auf dem Markt gewesen seien. Der politische Witz habe zur Zeit offenbar ganz stark eine Ventil-Funktion. Dies sei auf jeden Fall ein Zeichen für das Fehlen eines Vertrauenskontakts zwischen Regierung und Volk.

„Sturm, Sturm!" klunckerts vom Turm

Zeichnung „Die Welt"

Blaues Herz schlägt links ...

Der CSU-Abgeordnete Günther Müller, der früher der SPD angehört hat, ließ sich vom sozialdemokratischen Fraktionsvorsitzenden Wehner zur Nostalgie verleiten. Wehner hatte gelegentlich der jüngsten Debatte über den Bericht zur Lage der Nation bei seinem Zornausbruch im Bundestag von einer „Partei der Barone" gesprochen, womit er die CDU/CSU meinte. Müller jedoch erinnerte sich an seine sozialdemokratische Vergangenheit und schrieb im Deutschland-Union-Dienst:

„Georg von Vollmar, der Vorkämpfer der Revisionisten, faszinierte mich als Historiker so, daß mich Waldemar von Knoeringen überredete, in die SPD zu gehen. Ich las dort die Artikel des Chefredakteurs des ‚Vorwärts', Jesco von Puttkamer. Im Bundestag bekam ich mit Ostmann Freiherr von der Leye und Herrn von Bülow, in der Beratenden Versammlung des Europarates mit Frau von Bothmer zu tun.

Als ich als rechter Landesgruppenvorsitzender der bayerischen Sozialdemokraten der SPD-Landtagsfraktion einen Besuch abstattete, pfiff der Junker Truchseß von Metzhausen auf beiden Fingern, um seinen Protest gegen mich zu artikulieren. Ich fand auch keine Unterstützung beim Vorsitzenden der bayerischen SPD-Wählerintiative, Herrn von Itzenblitz. Als sich schließlich die Minister von Friedeburg und von Oertzen aktiv an der dialektisch-materialistischen Umgestaltung des Überbaues beteiligten, ging ich.

Ich machte mir noch Sorgen um Willy Brandt, der kein Baron war. Der Wahlkampf bewies: Diese Sorge war nicht notwendig. Man verglich ihn mit Jesus Christus."

Affären:

Bundesanwalt soll Fall Bosse klären

Besitzt Ost-Berlin Gesprächsaufzeichnungen aus Honnef?

Wenn auch der Untersuchungsausschuß im Falle Steiner zu keinem Ergebnis gekommen zu sein scheint, ist nicht ausgeschlossen, daß im Falle Wienand dennoch eine neue Variante ins Spiel kommt. Jedenfalls hat die CDU/CSU die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe aufgefordert, eine Klärung im Falle Bosse herbeizuführen. Insbesondere sollen neuerdings aufgetauchte Behauptungen über das Verhältnis zwischen Bosse und den parlamentarischen Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion untersucht werden. Die Opposition betont dabei, der Generalbundesanwalt genieße als unabhängige Institution der Rechtspflege das volle Vertrauen der Öffentlichkeit. Es gehe jetzt darum, „den zwischen möglichem Landesverrat, nachrichtendienstlicher Tätigkeit und Korruption angesiedelten Komplex zu untersuchen."

Die jetzt wieder in Gang gekommene Entwicklung basiert auf den Aussagen Friedrich Hoppensacks, des ehemaligen Generaldirektors der staatlichen „DDR"-Außenhandelsgesellschaft „Invest Export", der genau wissen will, daß Wienands Freund Bosse aus Bad Honnef ein „DDR"-Spion gewesen sein soll.

Erinnern wir uns: Wienands Freund Horst Bosse verunglückte im März 1972 tödlich bei einem Autounfall in der „DDR". Durch seine engen Beziehungen zu Karl Wienand spielte er sicherlich eine nicht unwichtige Rolle in der Steiner/Wienand-Affäre. Doch schon zu Anfang der 60er Jahre war Bosse den bundesdeutschen Abwehrorganisationen aufgefallen! Nach einigen beruflichen Mißerfolgen in den 50er Jahren entwickelten sich die Geschäfte des Osthändlers Bosse zum Positiven. 1962 war er zum Beispiel in der Lage, sich für vier Millionen Mark ein Haus in Bad Honnef zu bauen, in dem sich bis zu seinem Tode außer Karl Wienand noch andere führende Politiker trafen. 1971 war außerdem von 12 bis 17 Millionen Mark Steuerschulden Bosses die Rede. Wienand sollte ihm damals behilflich gewesen sein, die Sache zu regeln. Dieser dementierte aber, jemals wegen dieser Angelegenheit beim nordrhein-westfälischen Finanzminister vorgesprochen zu haben.

Die SPD hingegen hat inzwischen eine heftige Kampagne gegen den Zeugen Hoppensack gestartet. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Günter Metzger, nannte Hoppensack einen „Bankrotteur", der in der Bundesrepublik mehrmals Konkurs habe anmelden müssen. Bereits 1954 sei er im Auftrag des damaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold (CDU), als westlicher Spion in die „DDR" gegangen. Dort hatte man ihn dann wegen seiner Spionagetätigkeit zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Kenner der Bonner Szene behaupten allerdings, daß die Kampagne gegenüber Hoppensack nur darauf ausgerichtet sei, seine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen.

Wie immer Hoppensack und seine Ausführungen zu bewerten sein werden, fest steht, daß in der repräsentativen Villa Horst Bosses führende Persönlichkeiten des heutigen Bonn zu Gast waren. Neben führenden Sozialdemokraten habe auch Außenminister Scheel und andere freie Demokraten in Honnef Gastfreundschaft genossen. Wenn es nun heißt, der Staatssicherheitsdienst der „DDR" habe Aufzeichnungen von vertraulichen Gesprächen, und zwar über Tonbänder, die Bosse mitgeschnitten und einen gewissen Herrn Laube, der in der Affäre Steiner eine Rolle spielte, übermittelt habe, dann erscheinen uns solche Meldungen so alarmierend, daß es ganz einfach erforderlich ist, eine restlose Klärung herbeizuführen. Gerade an die Opposition, die vor der Frage steht, ob sie eine Kandidatur Scheels unterstützen oder ob sie mit einem eigenen Kandidaten für die Bundesversammlung aufwarten soll, müßte daran gelegen sein, daß dieser Verdacht nicht darauf bestehen, daß der ganze Komplex vor dem Wahltermin geklärt wird. I. H.

Kirche:

Mitverantwortung im sozialen Bereich

Umfrage ergibt Aufschluß über Haltung evangelischer Christen

Die massiven Austrittsbewegungen zu Ende der 60er und zu Anfang der 70er Jahre veranlaßten die Evangelische Kirche einmal mehr über das Bewußtsein ihrer Mitglieder nachzudenken. Die Kirche hatte es sich bisher augenscheinlich zu leichtgemacht: sie teilte ihre Mitglieder nur in „Kirchentreue" und „Entfremdete" ein.

Nun versuchte sie durch eine repräsentative Umfrage im gesamten Bundesgebiet, mehr über die Einstellung der evangelischen Christen zu erfahren. Das Ergebnis ist erstaunlich! Wider Erwarten ist die evangelische Kirche in der Bundesrepublik doch stabiler, als man nach den Austrittsbewegungen annehmen müßte. Nur zwei Prozent der befragten Kirchenmitglieder sind zu einem Austritt fest entschlossen. Dem gegenüber stehen aber 84 Prozent, für die ein Austritt überhaupt nicht in Frage kommt. Unschlüssig sind weitere zehn Prozent der Befragten; sie haben zwar an einen Austritt gedacht, sind sich jedoch nicht sicher.

Trotz allem sollte man sich davor hüten, Kirchentreue mit einer positiven Einstellung zur Kirche gleichzusetzen. Nur ein gutes Drittel der Befragten fühlt sich mit der Kirche verbunden. Dieses Drittel gliedert sich wie folgt auf: „sehr verbunden" 12 Prozent, „ziemlich verbunden" 25 Prozent. 31 Prozent sprechen von „etwas verbunden", während das restliche Drittel kaum noch oder überhaupt keine Bindung zur Kirche empfindet. Erstaunlich ist jedoch, daß von den „kaum noch Verbundenen" nur drei Prozent die Kirche tatsächlich verlassen wollen, während acht Prozent diesen Schritt erwägen.

Bei dieser Umfrage wird gleichzeitig aber auch deutlich, was die Mitglieder von ihrer Kirche erwarten und welchen Stellenwert sie den einzelnen Tätigkeiten einräumen. Die Betreuung Alter und Gebrechlicher sowie der Beistand bei den Sorgen und Nöten des einzelnen stehen mit jeweils 61 Prozent an der Spitze. Ebenfalls sehr weit vorn — mit 60 Prozent — liegt die Forderung nach stärkerer zeitnaher Verdeutlichung der christlichen Lehre. Verstärkte Unterstützung der Heime für körperlich und geistig Behinderte verlangen 59 Prozent der Befragten.

Ganz im Gegensatz zu den Jungdemokraten, die im vergangenen Jahr die vollständige Trennung von Kirche und Staat gefordert haben, plädieren die Befragten für die Mitverantwortung der Kirche neben dem Staat auf dem Gebiet sozialer Leistungen. All diese Forderungen lassen sich jedoch damit nicht vereinbaren, daß 52 Prozent der Befragten die Kirchensteuer durch freiwillige Leistungen ersetzt sehen wollen. Doch dann würden 42 Prozent weniger als bisher und 18 Prozent überhaupt nichts mehr bezahlen.

Auch in einem weiteren Punkt stimmen die Befragten dem FDP-Papier nicht zu. In der dritten These dieses Papiers wird nämlich die Ablehnung der Kindertaufe artikuliert. Die Befragung jedoch ergab: 82 Prozent sind für die Kindertaufe. Auch andere Amtshandlungen wie Konfirmation, Trauung und Beerdigung sind nicht, wie allgemein angenommen wird, nur Konvention und Tradition. Sie werden in hohem Maße von den evangelischen Christen geschätzt.

Nicht sehr verwunderlich ist, daß die meisten Gläubigen eine engere Bindung an ihre Gemeinde haben als an die Landeskirche. So ist es auch verständlich, daß der Pfarrer als Repräsentant der Kirche sogar von den Christen geschätzt wird, die ein distanziertes Verhältnis zur Kirche haben.

Das Ergebnis dieser Umfrage bestätigt nur die Vermutung, daß die evangelische Kirche noch lange Volkskirche bleiben wird. Trotz aller zeitbedingten Schwankungen hat sich also das Verhaltensmuster der Christen nicht grundlegend geändert. Es war aber höchste Zeit, etwas mehr über die Einstellung der Christen zu erfahren! Denn nie zuvor hatte die Kirche die Möglichkeit, sich mit ihren Mitgliedern so klar zu sehen. In vielen Antworten liegt Ermutigung, in anderen aber auch die Herausforderung, sich mehr den Anforderungen der Zeit anzupassen. S. St.

Kuba:

Friede mit Castro?

Breschnew als Vermittler

Ein Hauptthema der Gespräche, die der sowjetische Parteichef Breschnew mit Fidel Castro in Havanna führt, dürften die künftigen Beziehungen der Zuckerrohrinsel zu den USA sein. Verschiedentlich wurde sogar angenommen, daß dies der eigentliche Anlaß für die Breschnew-Reise ist. Tatsache ist jedenfalls, daß sich im Verhältnis zwischen Kuba und den USA etwas anbahnt. Der kubanische Botschafter in Mexiko ließ kürzlich verlauten, daß Havanna an verbesserten Beziehungen zu Washington interessiert sei.

Ein solcher erster Schritt wurde gerade vor dem Eintreffen Breschnews getan: Washington kündigte eine erste Lockerung der 1964 über das Castro-Regime verhängten Wirtschaftsblockade an. Die in Argentinien ansässigen Tochtergesellschaften der US-Automobilkonzerne Ford, General Motors und Chrysler sollen Exportlizenzen für Kuba erhalten. Man ist in Washington überzeugt, daß dieser Beschluß von Außenminister Kissinger selbst getroffen wurde. Die Aufhebung der Blockade ist für Havanna eine Vorbedingung für die Wiederaufnahme der 1961 abgebrochenen diplomatischen Beziehungen.

Natürlich stellt auch Washington Vorbedingungen: Castro muß sich verpflichten, den Export der Revolution nach Lateinamerika einzustellen, und darf keinem Land außerhalb der Hemisphäre erlauben, auf der Insel militärische Einrichtungen zu installieren. Chruchtschews Raketen-Abschußrampen vor Amerikas Haustür plagen Washington noch immer. Zu diesen Fragen dürfte Castro bestimmt Breschnews Meinung hören wollen. Im Zeichen der Ost-West-Entspannung müßte Breschnew seinen Segen geben. Er soll auch noch einen anderen Grund haben, den Kubanern eine Wiederannäherung an die USA zu empfehlen — die Wirtschaftshilfe. Nach amerikanischen Schätzungen beträgt die sowjetische Hilfe für Kuba täglich ein bis drei Millionen, jährlich mindestens 500 Mio. Dollar. Diese Summe stellt eine beträchtliche Belastung für die sowjetische Wirtschaft dar, zumal sie in Kuba noch keinerlei Wunder bewirkt hat. Die wirtschaftlichen Mißerfolge sind derart, daß Castro die Rückkehr zum Leistungslohn erwägt.

Für die USA ist die Zeit günstig, ein neues Verhältnis zum Subkontinent einzuleiten. Kissinger will diese Gelegenheit beim Schopf pakken und bei der Außenministerkonferenz der lateinamerikanischen Staaten Ende Februar in Mexiko eine neue Partnerschaft anbieten. Ob Kuba in diese Partnerschaft eingeschlossen wird oder nicht, darüber müssen sich jetzt Breschnew und Castro einig werden. **Franz Modesto**

Segen zur Annäherung an die USA? Foto AP

Nahost:

Vorwiegend Vorteile für die sowjetische Flotte

Wenn der Suezkanal nach der Räumung in einem Jahr wieder geöffnet wird ...

Die langgehegte Hoffnung auf Wiedereröffnung des Suez-Kanals hat sich totgelaufen. Als am 11. November 1869, vor mehr als 100 Jahren also, das erste Schiff „durch die Wüste" fuhr, wurde das als Sieg des Fortschritts gefeiert. Heute, ein Jahrhundert später, sehen Reeder und westliche Militärstrategen der erneuten Öffnung mit gemischten Gefühlen entgegen. Denn die internationale Schiffahrt hat sich mittlerweile daran gewöhnt, die Kap-Route zu benutzen. Diese ist zwar um rund 3470 Seemeilen länger, aber weitaus sicherer als die Suez-Route. Hinzu kommt das Beispiel „Bittersee", in dem seit Ausbruch des Krieges 1967 vierzehn Frachter verrotten. Der Verband Deutscher Reeder fordert deshalb einen politisch sicheren Suez-Kanal. Doch niemand kann momentan diese Garantie übernehmen.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die technische Entwicklung im Schiffahrtsbereich in den letzten sieben Jahren immer weiter gegangen ist. Obwohl der Weg um das Kap rund fünf bis acht Tage länger dauert, schreckt diese Distanz die Reedereien nicht mehr ab. Denn der Suez-Kanal wäre nach der sicherlich notwendigen Räumung von Minen und Wrackteilen und der Beseitigung der inzwischen eingetretenen Versandung nur für Schiffe bis zu maximal 67 000 t Tragfähigkeit passierbar. So kann selbst ein Containerschiff der jüngsten Generation den Kanal nicht vollbeladen befahren.

Die Wasserstraße zwischen dem Roten Meer und dem Mittelmeer ist somit für die Reeder unwirtschaftlich geworden. Es sei denn, daß Ägypten endlich die Pläne zur Vertiefung des Kanals verwirklichen würde! Um wirtschaftlich zu sein, müßte aber die jetzige Kanaltiefe (etwa 12 Meter) mindestens verdoppelt werden. Nach vorsichtigen Schätzungen würde allein der Ausbau etwa sieben Jahre in Anspruch nehmen.

Westliche Militärstrategen aber haben ganz andere Sorgen! Für sie hat der langsam versandende Kanal die Funktion eines Riegels, der die Sowjetflotte vom kurzen Weg in den indischen Ozean zurückhält. Bei einer Wiedereröffnung aber wären die Sowjets ohne weiteres in der Lage, ihre Flottenstützpunkte im Schwarzen und im Mittelmeer mit denen im Indischen Ozean und Persischen Golf zu verbinden.

Weiterhin wäre es keine Schwierigkeit für sie, im Zeichen der schwierigen Energieversorgung, sämtliche wichtigen Rohölvorkommen von der westlichen Welt abzuriegeln. Von ihrem Stützpunkt auf der Insel Sokotra sind sie schon heute in der Lage, das Rote Meer zu überwachen.

Die Vereinigten Staaten sind jedoch weitgehend darauf vorbereitet. Die 7. US-Flotte, die bisher vornehmlich im westlichen Pazifik kreuzte, soll ihr Gewicht nicht mehr auf den Indischen Ozean verlagern. Außerdem ist ein weiterer Stützpunkt auf der Insel Diego Garcia geplant. Zwar nutzen auch die Amerikaner die strategischen Vorteile des Suez-Kanals, doch sollte der Kanal nicht wesentlich vertieft werden, wären die Amerikaner den Sowjets gegenüber wieder im Nachteil. Denn für Flugzeugträger wie „Forrestal" und „Enterprise" bliebe der Kanal dann unpassierbar.

Militärisch wie wirtschaftlich gesehen wird der Suez-Kanal für den Westen nur sehr wenig bedeuten, wenn Ägypten die Vorteile des Kanals nicht beachtet. Die Einnahmen der ägyptischen Regierung würden nämlich beträchtlich sinken, wenn die westliche Welt auf den Suez-Kanal voll und ganz verzichtet! **H. B.**

Polen:

Warschau kämpft gegen Genußsucht

Verbesserte Konsum-Möglichkeiten bei höheren Preisen

Die polnischen Wölfe wechselten in die Slowakei über und kündigten durch diesen illegalen Grenzübertritt einen harten Winter an. Auf dem Höhepunkt der Kältewelle erfuhren die Polen, was das bedeutet: Höhere Preise vor allem.

Eine neue Preisliste, die eine radikale Einschränkung des Lebensstandardes der Polen ankündigte, setzte im Dezember 1970 Polens Arbeiter in Protestmarsch. Gomulka mußte gehen, und Gierek, sein Nachfolger, ließ den Wünschen des Volkes zunächst einmal freien Lauf: 6,4 Millionen polnische Arbeiter erhielten höhere Löhne, weitere Millionen polnischer Rentner und Sozialhilfeempfänger mehr Geld. Krankengelder wurden erhöht, der Urlaub für schwangere Frauen verlängert, und die Preise wurden auf dem Niveau, das sie vor drei Jahren hatten, eingeeist. Statt bis 1975 die Reallöhne um nur 18 Prozent zu erhöhen, stiegen sie bis Ende 1973 schon um 30 Prozent; für 1974 hatten sich die Polen schon 380 000 neue Arbeitsplätze, 246 000 neue Wohnungen und 100 000 neue PKW vorgenommen. Neben den staatlichen Einzelhandel traten in den Städten neue Ladengeschäfte der Volksgüter mit besserem Assortiment, und selbst auf dem bislang vernachlässigten Dorf konstatierte „Zycie Warszawy" eine neue „Genußsucht" unter den Bauern: Waschmaschinen ersetzten die alten Bottiche, Kühlschränke die Speisekammern, neue Möbel die alten.

Doch was vielen Beobachtern des polnischen Sprungs in den Wohlstand als qualitative Änderung des sozialistischen Systems erschien, war nichts anderes als die Fortsetzung einer Wirtschafts- und Finanzpolitik, der sich schon die Stalinisten vor Gomulka bedient hatten: Aufgestauter Volkszorn darf sich zeitweilig in verbessertem Konsummöglichkeiten ertränken, bis sich herausstellt, daß man über die Verhältnisse gelebt hat. Je länger der Investitions- und Konsumdrang andauert, desto stärker macht sich inflationärer Druck bemerkbar, der dann, in weiteren Verlauf des Finanzzyklus, auf die Produzenten und Konsumenten zurückfällt.

Die Energiekrise kam Gierek entgegen: Da in der Welt alles teurer wird, konnte er nun auf einen Schlag die Postgebühren, einige Dienstleistungen und die Flugpreise verdoppeln, die Preise für den übrigen öffentlichen Verkehr um 25 Prozent, für Alkoholika um durchschnittlich 28 Prozent und für Benzin gleich um 69 Prozent heraufsetzen und einen Teil der überhängigen Kaufkraft wieder abschöpfen. Denn, so der polnische Aphoristiker Julian Tuwim: „Auch die schönsten Beine sind irgendwo zu Ende."

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Ekelhafter Vorgang

Frankfurt — *„Die deutsche Botschaft in Moskau ist nicht zu tadeln, weil sie zwei Deutschen aus Estland weder Asyl bieten noch Ausreisemöglichkeit in die Bundesrepublik verschaffen konnte: Margarethe Gretzinger und Heinrich Gross mußten wenige Stunden nach gelungenem Betreten des Hauses an der Großen Grusinischen Straße — Milizionäre verhindern normalerweise den Zutritt — wieder fortgehen und sich draußen vor der Tür festnehmen lassen. Ein ebenso trauriger wie ekelhafter Vorgang. Aber wer ist an ihm schuld? Nicht freizusprechen ist die Bonner Regierung, die ihre substantiellen Zugeständnisse an die Sowjetunion im Moskauer Vertrag so gänzlich ohne Kampf um sowjetische Gegenleistungen auf humanitärem Gebiet erbrachte. Die Hauptschuld liegt freilich in jener spezifischen kommunistischen Gewohnheit, über das Menschenrecht zum Verlassen eines sozialistischen Landes allenfalls in den Kategorien des Menschenhandels nachzudenken: Ausreisegenehmigungen nur gegen Kopfgeldzahlungen in Devisen. Frau Gretzinger und Herr Gross sind zwei der sonst namenlosen Opfer dieser Geisteshaltung. Solschenizyns Buch vom Archipel GULag gewinnt abermals an aktuellem Bezug."*

Der Bund

Tiefe Enttäuschung

Bern — *„Die Regierung Brandt hat mit ihrer Deutschlandpolitik nun einmal den Erwartungshorizont viel zu weit gezogen. Wie anders wäre sonst die tiefe Enttäuschung im Volk zu erklären, die sich in den letzten Monaten über die innerdeutsche Realität immer stärker bemerkbar macht? ... Jetzt möchte die Regierung zwar alles etwas tiefer hängen. Sie versucht allerdings, die Hoffnung zu erhalten, daß sich die Politik des langen Atems auszahle. Ihr Vertragspartner in Ost-Berlin indessen wird dafür sorgen, daß man keinen Millimeter weiterkommt, als es im machtpolitischen Interesse Ost-Berlins und Moskaus liegt."*

DEUTSCHE ZEITUNG CHRIST UND WELT

Brandts Nadelkissen

The Daily Telegraph

Schleichende Annexion

London — *„Zum ersten Male seit der Unterzeichnung des Vier-Mächte-Abkommens im Jahre 1971, das üblen Konfrontationen aus der Zeit des Kalten Krieges ein Ende bereiten sollte, hat die Sowjetunion erneut Druck gegenüber den Verkehrswegen nach West-Berlin durch die ostdeutsche Marionettenregierung ausgeübt ... Ein Ziel der jüngsten Aktion war es, Westdeutschland dazu zu bringen, von der Eröffnung eines Bundesumweltamtes in West-Berlin abzusehen, das ein zusätzliches „Band" mit dem Westen und eine moralische Stütze gegen kommunistische Pläne einer schleichenden Annektierung darstellen würde. Das andere Ziel ist es, Westdeutschland zu einer Zusammenarbeit bei der Verhinderung von Fluchtversuchen oder gar der Auslieferung von Flüchtlingen zu zwingen."*

DIE TAT

Vergreiste Jusos

Zürich — *„Stärker noch als bei Roth und dessen Vorgänger Voigt hat man bei Heide Wieczorek-Zeul den Eindruck ideologischer Engstirnigkeit, verbunden mit dogmatischer Intoleranz. Es wäre denkbar, daß die Jusos den Höhepunkt ihres Einflusses auf die SPD überschritten haben. In München verzichteten sie nicht nur auf den Versuch, die SPD und die Politik in der Bundesrepublik mit konstruktiven, unorthodoxen Ideen und Vorschlägen zu befruchten, sondern sie erwiesen sich darüber hinaus als vorzeitig vergreiste Jungmänner und Jungfrauen, die sich primär als Anwälte einer abgestandenen politischen Nostalgie verstehen. Mit dieser Jugend ... ist kein Staat zu machen."*

Armer Hund - der Hund...

Muß der Dackel ein Mäntelchen haben? – Unsere Haustiere sollten nicht vermenschlicht werden

Jeden Morgen dasselbe Bild: Die alte Dame mit ihrem auch schon betagten Dackel. Beide haben den gleichen schlürfenden Gang, den gleichen gelangweilten Gesichtsausdruck und beide sind, man kann es nicht übersehen, ganz schön übergewichtig.

Ist man selbst zu dick, so ist das Privatsache — das ist aber kein Grund, auch den Hund zu überfüttern. „Dünne" leben gesünder und länger. Für die Tiere gilt das wie für uns Menschen. Die Wartezimmer der Tierärzte sind überfüllt mit dickbäuchigen, fettsüchtigen und altersschwachen Vierbeinern. Ihnen soll er helfen. Vitaminspritzen für Zivilisationskrankheiten bei Tieren! Schuld an diesen Krankheiten haben wir Menschen, wenn wir unsere Tiere nicht mehr wie Tiere behandeln und ihnen durch falsches und übermäßiges Futter etwas Gutes tun wollen. Das Haustier als Mülleimer für die Reste vom Mittagstisch...

Wenn ein Hund jede Menge bestes Fleisch bekommt, eine Katze literweise Milch schleckt und ein Pferd pfundweise Würfelzucker verschlingt, hat das nur einen Erfolg: Die Tiere werden fett, faul und unbeweglich. Es gibt noch einen anderen Grund — der nötige Auslauf fehlt. Wenn ein großer Hund den ganzen Tag in der Wohnung eingesperrt ist, dann ist das eine Quälerei, die mit Tierliebe nichts mehr zu tun hat.

In einer kleinen Stadtwohnung kann ein Schäferhund nicht leben. Jeder Hund braucht Auslauf; das Spazierengehen im Stadtpark genügt ihm nicht, wenn er nur an der Leine gehen darf. Auf dem Lande oder im eigenen Haus ist das anders. Da können die Tiere sich bewegen un toben, wie es ihrer Natur entspricht, und fühlen sich wohl. Dort ist oft der Hauptgrund für die Anschaffung eines großen Hundes, daß man Schutz für Haus und Bewohner von ihm erwartet. Den verhätschelten und oft überzüchteten Stadthunden aber traut man nicht einmal mehr das Bellen zu. Sie müssen selbst beschützt werden...

Die Anschaffung eines Tieres wird heute immer mehr zu einer Prestigefrage. Um vor Nachbarn und Freunden anzugeben, hält man sich einen Hund der Rasse, die gerade modern ist. Damit noch nicht genug, daß er sich auf Couch und Sesseln oder im Bett breitmacht — er muß auch bekleidet sein. Für den Winter ein Pelzcape, für nasse Tage einen Regenumhang und für jede Gelegenheit die passenden Schuhe an den Pfoten. Der Hund könnte sich fragen, wozu er seinen eigenen Pelz mitbekommen hat. Über den neuesten Stand der Hundemode informiert sich der stolze Besitzer auf der Hundemodeschau. In Bayern tragen manche Hunde Bayern-Look, gestickte Plaids mit Schnallen — das ist zwar nicht ganz neu, aber originell. Auch in der Hundemode gibt es Außenseiter.

Bei einem so „gepflegten" Hund fehlt auch das Make up nicht. Erst kürzlich wurde in New York ein Schminksalon für Hunde eröffnet. Sicherlich wird sich die Idee auch bei uns durchsetzen. Für pfiffige Geschäftsleute wird es kein Problem sein, den Hundebesitzern klarzumachen, daß auch ihr Fiffi zur Maniküre muß. Gehen Herrchen oder Frauchen zum Friseur, wird auch der kleine Liebling nach dem neuesten Schnitt frisiert.

Die Folge aller dieser modischen Kinkerlitzchen: Das Tier wird krank und überempfindlich.

Erfreulicherweise werden aber solche Tiere nicht nur als Aushängeschild, Müllschlucker und zum Zeitvertreib gekauft. Gerade Kinder wünschen sich nichts sehnlicher als ein Tier. Die Auswahl ist groß: Hamster, Meerschweinchen, weiße Mäuse, Fische und Vögel sind nicht teuer und brauchen wenig Platz. Kinder, vor allem Einzelkinder, lernen durch den Umgang mit Tieren ihre Wünsche auch einmal zurückzustellen, lernen selbst Verantwortung zu tragen. Oft verfliegt allerdings die erste Begeisterung sehr schnell. Aus dem einstmals heißgeliebten Spielgefährten wird ein lästiges Anhängsel, das einem nur noch Arbeit und Zeit raubt. Kommt es ganz schlimm, heißt die Endstation Tierheim...

Kinder auf dem Land lernen den Umgang mit Tieren ohne Mühe. Stadtkinder müssen mit diesen Fragen erst vertraut gemacht werden, ehe man ihnen ein Tier schenkt. Sie sollen wissen, daß sie einen Teil ihrer Freizeit opfern müssen, um das Tier zu pflegen, und vielleicht auch etwas von ihrem Taschengeld, um das Futter zu besorgen. Sie sollen lernen, das Tier zu verstehen.

Aber auch für alte, einsame Menschen kann ein Haustier zu einem Gottesgeschenk werden. Sie haben dann jemanden, der sich freut, wenn sie nach Hause kommen — und sei es ein Wellensittich, der sie mit freudigem Zwitschern begrüßt, wenn sie einmal außer Haus waren, oder eine Katze, die wenig Pflege braucht und zu einem lieben Hausgenossen werden kann.

Kinder wie Tiere sind keine Hätschelpuppen, die man vorführt wie Zirkuspferde. Den Ostpreußen, die seit je ein besonderes Verhältnis zu ihren Haustieren haben, braucht man das eigentlich nicht besonders ans Herz zu legen. Aber vielleicht können wir auch im Gespräch mit Nachbarn und Freunden dazu beitragen, daß das Verständnis für die Tiere wächst und daß unser Hund kein armer, verhätschelter sein muß.

Anne Eggers

Ein Hunde-Wetter-Ausgeh-Anzug schmückt das liebe Tier, das recht mißmutig dreinschaut. Auf einer Hunde-Mode-Schau in München fragte sich mancher Hund: Wozu habe ich eigentlich mein schönes Fell mitbekommen?

Ferien vom Ich mit köstlichem Inhalt...

Aus den Briefen von Teilnehmerinnen der fünften Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont

RMW — Daß die Druckfehlerteufelchen so manche Seite unseres Ostpreußenblattes zu ihrem Tummelfeld erkoren haben, das merken unsere Leser manchmal früher als wir — und mit diesen kleinen Teufeln hat auch jede andere Redaktion ihre Erfahrungen. Da passierte es doch, daß in unserem Hinweis auf die Arbeitshefte der Abteilung Kultur auf der ersten Frauenseite dieses Jahres sich ein solcher Druckfehler einschlich: Aus der Abt. Kultur wurde unversehens die Alt-Kultur. Und als nach diesen Heften mit Arbeitsanleitungen und alten Volkskunst-Mustern eine ungewöhnlich rege Nachfrage einsetzte, da trugen viele Briefe auch diese Anschrift: „An die Alt-Kultur der LMO' ... zur Freude von Hanna Wangerin und ihrer Mitarbeiterinnen, die alle Hände voll zu tun hatten, um die vielen Wünsche nach Arbeitsvorlagen zu erfüllen.

Das sind Briefe, die Freude bringen, ebenso wie die Schreiben, die von den Teilnehmerinnen der fünften Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont kamen. Allen diesen Briefen ist zu entnehmen, wie verbreitet bei den ostpreußischen Frauen der Wunsch ist, nach alten Motiven aus der Heimat zu knüpfen und zu weben, zu nähen und zu stricken — und diese Fertigkeiten zusammen mit den alten Mustern auch der nächsten Generation zu vermitteln. Die Werkwochen im Ostheim bieten allen interessierten Mitgliedern des Ostpreußischen Frauenarbeitskreises die Möglichkeit, ihre Kenntnisse aufzufrischen und zu erweitern. Aus unzähligen Briefen, die nach der letzten Werkwoche im Hamburger Ostpreußenhaus auf dem Schreibtisch von Hanna Wangerin landeten, bringen wir heute eine kleine Blütenlese, die zeigt, wie das Erlebte und Erfahrene in den Alltag der Teilnehmerinnen hineinwirkt:

„...beim Lesen der Tagessprüche stand mir wieder die ganze Werkwoche vor Augen. Ich bin über alles dort Gehörte und Gelernte sehr froh und bin dankbar, daß ich dabei sein durfte. Seit November habe ich in Gedanken einen Knüpfteppich in Arbeit! Und wenn der tägliche Kram auch eine Verwirklichung so bald nicht zulassen wird, so macht doch das Planen schon viel Freude..." schreibt Brigitte Gliemann.

„Ja, wir hatten eine gute Zeit in unserm Ostheim!" heißt es in dem Brief von Margarete Bacher. „Ich bin richtig froh, daß ich mitmachen durfte. Die zehn Tage waren wie Ferien vom Ich mit köstlichem Inhalt. Losgelöst von Familienpflichten, vom Einerlei der Hausarbeit, von den Bindungen an die ‚Neue' Heimat, an die Gesellschaft der Neuen Zeit, kam ich wie von selbst NACH HAUSE. „Hier kannst dir reinlegen, Mariechen!" — war ein Ausspruch, den ich für meine zukünftigen Tage nicht vergessen werde..."

„Hier kannst dir reinlegen!" Das heißt nichts anderes, als zu sich selbst finden. Einmal den Alltag vergessen können und sich auf das Wesentliche besinnen! Und das haben Sie, liebe Frau Wangerin, eingefädelt und abgespult — ohne Knoten und Schlingen, ohne Haken und Ösen! Und Ihre Helferinnen, oh das waren die Puppenmachersche oder die Stickmeisterin oder die Weblehrerin — Ihr alle konntet das I-Tüpfelchen an den richtigen Platz setzen.

„Ich war noch einige Tage bei meinen Schwestern", schreibt Malli Gröll, „mein kleiner Wandteppich wurde viel bewundert, und meine Nichten Barbara und Christiane haben das Knüpfen schon erlernt. Mit Barbaras Kindern sang ich die Adventslieder. Als ich ihr dann die Liederblätter schenkte, war sie überglücklich, vor allem, weil ja Noten dabei waren. So hat das, was mir Pyrmont gegeben hat, in wenigen Tagen schon viel Freude an andere vermittelt. Mein Mann hat sich über meine Knüpfarbeit sehr gefreut und den kleinen Teppich gleich im Wohnzimmer aufgehängt."

„... außerdem ist der erlernte Linoldruck schon auf fruchtbaren Boden gefallen", heißt es in dem Brief von Liselotte Schäfer. „Am letzten Sonntag hatten wir bei meiner Schwester eine Großwerkstatt aufgemacht, wo selbst mein Schwager mit den Holzstempeln für die Linolschnitte zu tun bekam. Sehr schöne Deckchen, Läufer und Karten sind entstanden und haben schon einige Freude bereitet. Bei meinem eingehenden Bericht hatte ich den Eindruck, daß nicht nur meine Schwester Freude hätte, an einer solchen Werkwoche teilzunehmen, sondern auch mein Schwager."

„Ganz herzlich möchte ich Ihnen und allen Mitarbeiterinnen danken für die so schönen Tage in Pyrmont", schreibt Helene Schukies.

‚Tulpe' nennt sich das alte Muster aus dem Großen Moosbruch, nach dem die warmen ‚Handschkes' mit schwarzweißem Garn gestrickt wurden (Muster aus dem Arbeitsheft ‚Strickhandschuhe aus Ostpreußen' der Abt. Kultur der LMO) Foto V. Passarge

„Es war wunderbar. Meine Gedanken sind noch gerne dort. Sehr viel habe ich in dieser Woche dazugelernt, es ist mir von unschätzbarem Wert! Ich hoffe sehr, daß es doch mal wieder solch eine Woche gibt?"

Margarete Teichmann: „Für die schönen Tage, reich an Anregungen und für alles, was wir dabei lernen durften, möchte ich mich noch einmal herzlich bedanken. Die Mitreisenden müssen es uns angesehen haben, daß wir von den Tagen und allem Wissenswerten fröhlich und beglückt waren, denn man fragte uns, ob wir von der Kur kämen. Dann sagten wir ihnen, daß wir von einer Werkwoche kämen, die uns frisch und jung gemacht hat..."

„Welcher Vorbereitung es bedarf, um einen solchen Erfolg zu haben, davon macht man sich wohl keine Vorstellung", heißt es in dem Brief von Erika Jeimke-Karge. „Was war das Schönste? Ich meine, Frau Bertha Syttkus im Kreise ihrer liebevollen Webetöchter erlebt zu haben! Dafür bin ich ganz besonders dankbar und werde diese Begegnung nie vergessen. Man sieht, wie das schöne Kunsthandwerk sämtliche Saiten eines kultivierten Menschen — vom historischen Wissen bis zum künstlerischen Gestalten und zum liebevollen Zusammenleben — zum Schwingen bringt..."

Hunde an der Leine — wo gibt's denn das? Ein Wurf junger Bernhardiner — elf an der Zahl im Alter von elf Tagen — fotografiert bei einem Züchter in Nordamerika Fotos (2) AP

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

25. Fortsetzung

„Kau, Kleiner! Wir fressen dir sonst alles weg!" brummte Gunter mit vollem Mund. Es würgte ihm den Hals zu, wenn er Roland ansah. Der stand vor ihm, in der einen Hand Suppenfleisch, in der anderen Brot. Er sah Gunters mahlenden Backen zu. Er war gräßlich allein; und das Schlimme war, man konnte ihn nicht erreichen.

„Und wenn es vergiftet ist?" wisperte er.

„Na . . . ", sagte Gunter kauend. „Dann sterben wir alle zusammen. Dann bist du erst recht nicht allein.!"

Da nagte Roland am Fleisch herum.

Der Kirgise ließ seine Zahnlücken mitlachen. Er hatte begriffen, worüber die beiden verhandelten. Dann schauten die vier auf ihre triefenden Finger, dann auf die Füße. Sie wußten nicht, wo sie sonst hinsehen sollten, weil dem Kirgisen Krokodilstränen über die Backen kullerten. Er wischte sie sich mit den Bartzipfeln weg. Er bückte sich, tippte die Flasche an.

Die vier lachten verwirrt zurück. Gunter hob die Flasche hoch. Der Kirgise drehte sich weg und watschelte hinaus. Vor den Stufen horchte er, dann schob er die Tür heran. Als sie nur noch einen Spalt aufstand, blinzelte er. Er drückte sie zu. Einmal hörten die vier ihn auf den Stufen schurren; dann pfiff nur Schnarchen herunter.

*

„Moment mal", sagte Gunter und legte Flasche, Fleisch und Brotrest auf die nächste Eierkiste. Er ging an die Tür wie zu einer Hochspannungsleitung. Er lehnte die Schulter gegen sie. Die Tür gab nach.

„Nein", sagte Fleury.

„Ja", sagte Kyrill.

„Er will uns ein Bein stellen", winselte Roland. „Er will uns ein Bein stellen."

Fleury schüttelte den Kopf. Ihr Kinn zuckte. Ein Krampf schraubte ihr beinahe den Hals zu. Sie konnte nur mühsam sprechen.

„Das braucht er nicht. Das hat er nicht nötig. Abknallen hätte er uns hier können."

Fleury wußte, daß sie sich nicht irrte. Fleury fühlte es. Warum der Kirgise ihnen helfen wollte, war eine unverständliche Sache. Und es war seine Sache. Vielleicht mußte man Steppen durchritten haben, um das zu verstehen. Steppen, die von der Sonne verbrannt dörrten, wo einem die Lippen vor Durst platzten, wo ab und zu ein Ziehbrunnen auftauchte und alle hundert Werst Dorfqualm vielleicht . . .

Gunter kam von der Tür zurück. Er nahm die Wodkaflasche, setzte sie an, gab sie weiter. Er schüttelte sich.

„Was machen wir?"

„Versuchen", sagte Fleury. Sie schlotterte. Ihre Hände flogen; sie verschüttete Wodka. „Wir machen es ja doch. Also brauchen wir nicht Zeit mit Reden zu verschwenden."

„Sage ich auch", bestätigte Kyrill. Seine Finger flogen wie Fleurys.

„Wenn sie uns erwischen . . ." Gunter versuchte seine Satzstücke verständlich herauszubekommen. „Sie könnten uns tatsächlich . . . ich meine, es ist ihnen zuzutrauen . . . daß sie uns noch einmal an die Wand stellen . . . daß sie uns erschießen . . . sie könnten wirklich meinen . . . daß wir Partisanen sind . . . "

Rolands Kinn fuhr hoch. Ein paar Worte hatten sich in sein Gehirn verrannt. Die hatte er behalten, an denen litt er.

„Wir haben keine Gewehre, wir haben nicht geschossen", haspelte er, „wir haben nur Lebensmittel geklaut. Wenn sie uns kriegen, sage ich ihnen das. Ich habe euch doch geführt. Ich hab doch ‚Partisanen' gesagt, damals, wie wir lostigerten. Ich sag es ihnen. Das werden sie glauben!"

„Wenn wir was sagen müssen, wenn es dazu kommt, reden wir alle", sagte Kyrill.

Gunter sah Rolands Handschuhe aus der Manteltasche baumeln, zupfte sie heraus und zog sie ihm an.

„Du mußt nur den Mund halten, Kleiner, bis wir auf freiem Feld sind. Du darfst nicht leiern! Deine Stimme quiekt durch alle Fugen. Verstehst du mich?" redete Gunter auf Roland ein.

„Klar versteh ich dich. Ich bin doch nicht irr. Ich halt schon den Mund. Ich schreie nur, wenn ihr mich allein laßt."

„Lassen wir nicht. Das begreifst du doch, Kleiner! Du mußt uns glauben! Du hältst dich dicht neben mir, direkt an meinen Hacken! Wenn ich laufe, läufst du mit. Wenn ich mich hinschmeiße, läßt du dich fallen. Hast du verstanden?"

„Habe ich verstanden!"

Kyrill gab Gunter die Flasche. Er sah Schweißperlen um Gunters Lippen. Während Gunter nach der Flasche griff, berührten sich seine und Kyrills Finger. Beide zogen sie nicht gleich weg. Dann trank Gunter.

„Ich und Fleury schleichen voraus, ich glaube, es ist am besten", sagte Kyrill. „Kein Wort reden! Wenn ich zwei Finger hebe, heißt das: Nachkommen, egal was passiert! Hebe ich die ganze Hand, heißt das: Stehenbleiben! Grob gesagt meine ich: Alle vier nach Pillau — oder alle nach Sibirien!"

„Ja."

„Ja."

„Wie ist es mit dir, Fleury? Traust du dir zu, bis hinter die Häuser zu humpeln? Dann kann ich dich schleppen."

„Ich komme noch weiter", sagte Fleury. „Menschenskinder, denkt doch nach! Wir rennen um unser Leben!"

Das liebten sie jetzt wild, reißend, gierig. Wieder machen können, was sie wollten: Schule schwänzen, dem Pedell Sauerkraut vor die Wohnungstür streuen, Schmetterlingen nachjagen! Und was noch alles kommen würde: Tanzstundenplänkeleien, Verabredungen, Reisen, Ärger, Jubel, Schinderei und der Regenbogen Liebe, auf den der oder die Richtige von Anfang an gewartet hatte. Das lohnt sich doch; dafür hält man doch zum soundsovielten Male den Kopf hin.

*

Gunter packte Roland fest unter den Arm. In seiner Linken knüllte er ein Taschentuch zur Kugel. Er hielt den Knebel griffbereit. „Kleiner", murmelte er. „Wir kommen raus, paß auf!"

Kyrill schob die Tür zentimeterweise auf. Sein Herz raste; seine Knie schlugen aneinander. Er hörte schärfer, bewegte sich leiser als je zuvor. Er glitt auf die oberste Stufe. Er konnte den muffigen Flur bis an den Hauseingang übersehen. Tageslicht strömte herein, stach ihm in die Augen. Er mußte sie zukneifen, riß sie sofort wieder auf.

An der Stiege zur Lucht sah er einen Russen liegen, der ihn anstarrte. Nach Sekunden begriff Kyrill, daß der Russe schnarchte. Die glasigen Augen standen ihm offen, weil er total besoffen war. Der Russe warf sich herum, fluchte und röchelte von neuem los.

Kyrill dachte: „Wer nichts wagt, bekommt nichts".

Er warf einen Blick in die Kammer links von ihm, in der Flaschenhälse, Heu und Russenbeine kreuz und quer durcheinandergewürfelt lagen.

„Wer nichts wagt, bekommt nichts . . . "

Kyrill zeigte zwei Finger nach den dreien auf den Stufen hinunter. Sie tippelten ihm nach; lautlos, als wären sie Schatten. Sie erblickten den Russen und sahen auch die Kammer. Kein Ton kam von ihnen. Ihre knochigen Gesichter wirkten hochmütig vom Tageslicht und von der Spannung. Sie hefteten die Augen auf Kyrills Rücken; was rechts und links lag oder stand, sahen sie nicht.

Zeichnung Erich Behrendt

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

Walter Rasch
geb. 2. 3. 1926 Abbau Wenden, Kr. Rastenburg. War in Pflege bei Wilhelm Luka, Bauer in Dröbnitz bei Hohenstein/Osterode. Nov. 1944 eingezogen zur motor. Flak Heiligenbeil. Wer kann uns helfen? Otto Kaatz, 233 Eckernförde, Diestelkamp 21

Wer kann einer alten Bekannten den Aufenthalt von Charlotte Siebert nennen, fr. Allenstein u. Potsdam (inzw. vielleicht verheiratet). Zuschr. u. Nr. 40 399 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

02 387

Name:	Harry Zippel
geb.:	etwa 1942
Augen:	hellblau
Haar:	blond

Im November 1947 kam Harry mit einem Kindertransport aus Königsberg (Pr). Er erinnert sich, daß der Vater Fritz heißt und Soldat war. Die Mutter soll in Königsberg verstorben sein.

ERBEN GESUCHT

Für nennenswerten Nachlaß werden die Geschwister von **Robert Albert KALLWEIT** geb. am 9.10.1875 in Stallupönen, als Sohn der Eheleute Gottfried Kallweit und Karoline, geb. Kussin, bzw. Abkömmlinge von Geschwistern gesucht. Zuschr. erbeten an HOERNER-BANK GmbH, 71 Heilbronn, Lohtorstraße 26, Telefon 0 71 31/8 62 43.

02 371

Name:	Erhard Korn
geb.:	etwa 1941
Augen:	braun-grün
Haar:	dunkelblond

Stammt vermutlich aus Ostpreußen. Die Eltern sollen in einem Mietshaus gewohnt haben, wo der Vater Hausmeister gewesen ist. Der junge Mann erinnert sich an einen Bruder und eine Schwester, deren Namen er nicht mehr weiß.

Frieda Rasch. Geb. 13.8.1923 in Wenden, Kr. Rastenburg, in Pflege bei Frau Schulz, Wwe. in Schwarzstein, Kr. Rastenburg. 1948 im Lager Pr.-Eylau (Ostpr). Von dort mit einem gr. Schub Frauen nach dem Reich entlassen. Wer kann nähere Angaben machen? Otto Kaatz, 233 Eckernförde, Diestelkamp 21.

Suche Alfred Sager, Sohn des Kaufmanns Sager aus Seligenfeld bei Königsberg (Pr). Der Betreffende soll in Bayern wohnen. Bitte melden u. Nr. 40 450 an Das Ostpreußenblatt, 2 HH 13

Herbert Boborowski

Die drei Kreuze des alten Döbler

Pünktlich, wie erwartet, nähert sich die eine Hauptperson der Handlung dem Haus des Gemeindevorstehers. Leicht fällt ihm dieser Weg nicht, man sieht es deutlich, etwas verhalten geht er auf dem Fußweg am Staketenzaun entlang. Was hat der bloß, der Döbler. Heißt er eigentlich Albrecht oder Albert mit Vornamen, inzwischen hat er ja schon lange einen anderen, der auch mit A anfängt, einfach der Alte Döbler, fürs ganze Dorf Duhnau. Die üblichen verwaschen-blauen Augen im breiten Gesicht, kräftige Statur. Gewissermaßen vierschrötig in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Verhalten. Dazu der obere Teil des Rückens rund, die Schultern etwas hängend, schlenkernde Arme wie bloße Aufhänger für die breiten Hände. Sieht genau aus wie ein Landarbeiter, und das war er auch.

Stellt gleich die Fußbekleidung mit Holzsohlen ab, wie er im Schuppen ist. Regenwetter, ziemlich dreckig draußen bei all dem Lehm, schnalzende Geräusche bei jedem Schritt. Die Tür zur Küche steht schon offen, braucht er also nicht anzuklopfen. Auch die Frauen haben ihn im Herankommen gesehen, stehen heute bißchen steif da. Zwar freundliche Begrüßung, aber verschränkte Hände. Es geht ja auch zu einer richtigen Amtshandlung.

Darum gleich mit Anklopfen und Herein durch die zweite Tür, in das Zimmer mit dem Familien-Eßtisch rechts, dem dienstlichen Schreibtisch geradeaus, auf dem schon alles parat liegt, was da gebraucht werden soll. Der Schreibtisch langt für Damm-Meister und Ortsvorsteher in einem. Die zugehörige andere Hauptperson steht schon erwartend da, dieser Franz Boborowski, mein Onkel übrigens. Im Krieg Eisenbahnpionier gewesen auf dem Balkan, was ganz neues damals, an verschiedenen Erinnerungsstücken in dieser Stube deutlich abzulesen. Komm, wir schlagen rasche Brükken, und so, halten mußten diese Brücken außerdem. Zwar, in Körpergröße deutlich unterm Durchschnitt wie mein Vater, zusätzlich in Augenfarbe und Nasenform auch nicht gerade ein landesübliches Allerweltsgesicht, aber doch ganz klar hier zuhause. Deshalb aufmunternd in das andere, ganz verlegene Gesicht: „Na, denn komm'n Se man, Döbler", einladende Handbewegung dazu. Nützt ja auch nichts, dieses Zieren. Was sein muß, muß sein, lieber gleich männlich durchstehen. Also vorwärts, die paar Schritte, Händeschütteln „Tach". Dann ein hilfreicher Zeigefinger draufgetippt, auf die punktierte Linie, wo die Unterschrift, in diesem Falle das sogenannte Namenszeichen, hinzusetzen ist. Hier.

Keine weiteren Erklärungen oder gar Belehrungen mehr nötig, denn darüber sprach man schon vor drei Tagen ausführlich genug, rein zufällig draußen irgendwo zusammengetroffen. Fehlte also nur der förmliche Abschluß der Angelegenheit beim untersten Verwaltungsorgan. Andere werden weiter dran arbeiten, mit der gebotenen Sorgfalt, an dieser Rentensache. Eigentlich also gar nichts besonderes, was da vor sich geht. Nur eine Unterschriftsleistung auf einem amtlichen Dokument, dann im Vordruck als eigenhändig vollzogen zu bestätigen mit weiterer Unterschrift und Gemeindestempel, punktum. Streu Sand drauf, das sagt man bloß noch zum Spaß, hier also nicht. Gar kein hochdienstliches Protokoll nötig mit ‚erschienen ist', womöglich ‚ausgewiesen durch', ginge auch viel einfacher mit ‚hierorts wohl bekannt' und wäre die lauterste Wahrheit. Aber ebenfalls hierorts wohl bekannt, daß man von einer Unterschriftsleistung nicht gut reden kann, wo doch die berühmten drei Kreuze als Zeichen gesetzt werden, amtliche Beglaubigung daher eigentlich immer nötig. Und das in einem Land, in dem ein Manneswort gilt, bekräftigendes Händeschütteln erst bei windigen Viehgeschäften für erforderlich gehalten wird. Aber, Ordnung muß sein, und der wird ja dann auch Genüge getan.

Ist schon eine Sensation, solche drei Kreuze als Namenszeichen, jedenfalls für die Kinderchen, die schreiben können, die sich deshalb in Vorkenntnis des zu Erwartenden schon hereingedrängt haben in die Stube. Stehen ganz manierlich da, wie zur Bekräftigung des wichtigen Vorgangs, in gerader Reihe, aber schräge zwischen der Tür zum nächsten Zimmer und dem Kachelofen. Trauen sich auch bloß ganz verstohlen untereinander anzulächeln, wehe, sonst würdet ihr rausfliegen. Das lohnt sich schon anzusehen, dieses ungebildete, unverbildete Beispiel reiner Natur, der Alte Döbler.

Dabei Schulpflicht in Preußen seit 1717, dekretiert, verordnet zum Wohle von Volk und Staat schon vom Soldatenkönig, dem Vater des großen Friedrich. Mit dieser Schulpflicht soll man allerdings schon geraume Zeit früher in Sachsen-Gotha angefangen haben, aber was ist Sachsen-Gotha im Vergleich zu Preußen. Dem Vater war die Frömmigkeit nicht besonders wichtig, unter seinem Sohn wurde die Mathematik zum wahren Wetzstein des Geistes. In diesem Sinne hat es denn auch einige Zeit später, genauer gesagt bei Königgrätz, einen Sieg der preußischen Schulmeister über die österreichischen gegeben, behauptete wenigstens der Geographieprofessor Peschel in Leipzig. Staatliche Schulaufsicht seit 1872, das ist doch schon alles Geschichte.

Und dann steht plötzlich, noch im zwanzigsten Jahrhundert, ein leibhaftiger Analphabet vor uns, in diesem Zimmer. Ganz unmöglich, daß dieser Alte Döbler mit solchem Erfolg immer in der Schule fehlen konnte, muß wohl von woanders zugezogen sein. Ist sogar ziemlich sicher, denn beim Alten Döbler sah ich früher noch den Ärmelkuß für die Herrschaft, diesen altrussischen Brauch. Jetzt ist er im wohlverdienten Ruhestand, erst Gespannführer, dann Herrschaftskutscher gewesen. Jetzt zehrt er nur noch, was das Leben einem alten Mann bietet, wenig Geld, dafür das Deputat und ein Dach über dem Kopf. Bißchen nützlich kann er sich noch machen, hier und dort, meistens für ein Essen und ein klares Wässerchen hinterher, bloß zur Verdauung. Etwas drüberher schon, wenn auch das Geld überall knapp ist auf dem Dorf. Deshalb denkt man eben mehr in Naturalien, wo man näher an der Natur ist.

Aber wer nach dieser Geschichte, die ja noch nicht ganz zu Ende ist, wer da etwa glaubt, daß wir Kinder den Alten Döbler womöglich schief ansehen dürften, das überhaupt könnten, bloß weil er das Schreiben nicht gelernt hat, der irrt sich gründlich. Bleibt eben der Alte Döbler, geduldig sein Leben lang gelebt und gearbeitet, nun ebenso geduldig in seinen letzten Jahren. Manchmal fragt man ihn nach dem Wetter, amtlich zu vollziehen war, immer noch im

Inzwischen alles überstanden, was da Stehen die beiden Hauptpersonen der Handlung. Erst ganz karg, das Gespräch, nun wird es persönlicher. Die Tochter Berta wieder im Wochenbett, hier die Kuh gekalbt. Nicht ganz einfach, das Leben, und doch wieder ganz einfach, wenn man es so nimmt wie der Alte Döbler. Dann geht man auseinander, in gegenseitiger Wertschätzung. Jeder auf seinem Platz.

Das waren noch Winter! Hier eine einsame Landstraße in Masuren . . .

David Bennien

Der Nachtwächter von Tawe

Die Fischer vom Kurischen Haff fuhren zum Fang von Sonntagnachmittag bis Sonnabendnachmittag aus. Um ihre Erlebnisse beim Bier oder Grog auszutauschen, kamen sie am Sonnabend im Dorfkrug zusammen. Da es früher auf den Dörfern weder Kino noch sonst eine Belustigung gab, haben die Jungfischer viel Schabernack gemacht.

In unserem Dorf war kein Gendarm stationiert, sondern erst sieben Kilometer weiter, im nächsten Dorf. Natürlich kam der Gendarm nicht jede Woche zu uns herüber.

An einem Sonnabend berieten sechs Jungfischer, was sie wohl anreißen könnten. Einer schlug vor: „Wir haben einen neuen Nachtwächter bekommen. Es ist unser Meister Butkus. Er ist etwas zu scharf. Dem werden wir eins auswischen." Ein anderer: „Ja, aber wenn wir erwischt werden, gibt es vielleicht zu brummen, denn er hat Polizeigewalt!"

Nach einigem Hin und Her kamen sie dann überein, den Nachtwächter aufs Korn zu nehmen. „Was hat er denn für eine schwache Stelle?" „Er mag gerne Schnaps." „Na, dann werden wir ihn schon kriegen!"

Als im Krug Feierabend geboten wurde, versorgten sich die Burschen mit einem Liter Schnaps und zogen los, um den Nachtwächter aufzusuchen. Sie fanden ihn auch, als er gerade die Stunde ausblies. Mit Hallo begrüßten sie den Meister Butkus. Der ermahnte sie, keine Dummheiten zu machen; er sei diese Nacht allein, der Gendarm sei bei dem schlechten Wetter nicht gekommen. Die Fischer versprachen dem Nachtwächter, brav zu sein und ihm sein Amt nicht zu erschweren.

„Weil heute das Wetter so schlecht ist", sagten die Burschen, „haben wir etwas zum Aufwärmen mitgebracht."

Natürlich verstanden die Jungen es so einzurichten, daß der Nachtwächter das meiste von dem Korn bekam. Als er schon halb im Tran war, sagte er:

„Nun fehlt die Stunde auszublasen."

„Ach", sagte einer der Jungfischer, „geben Sie mal das Horn her, das kann ich ja auch."

Als die Flasche leer war, war auch unser Nachtwächter blau. Er gab schließlich seine ganze Ausrüstung an die Fischer ab. Einer nahm das Horn, der andere die Schnarre, die zum Feuer-Alarm-Schlagen diente, die anderen den Rest seiner Ausrüstung. Der Nachtwächter wurde im Stall beim Kugel eingesperrt.

Dann zogen die Jungen los und haben viel zu viele Stunden ausgeblasen. Es wurde Feueralarm gegeben mit Horn, Schnarre und Gebrüll. Die Leute sprangen aus den Betten, liefen hin und her, fragten, wo es denn brenne, und machten noch mehr Lärm. Die Verwirrung war groß — bis es sich herausstellte, daß alles nur blinder Alarm war.

Auch der Gemeindevorsteher erschien. Er forderte die Fischer auf, ihm die Ausrüstung des Nachtwächters auszuhändigen und sofort zu verschwinden. Am Sonntagmorgen wurde der Gendarm telefonisch herbeigeholt und die Fischer wurden zur Anzeige gebracht.

Eines Tages, spät im Herbst, bekamen die Burschen die Vorladung zum Gericht nach Kaukehmen. Der erste Schöffe im Dorf, der Nachtwächter und die sechs armen Sünder traten die Reise zum Gericht an. Um zehn Uhr waren sie bestellt. Da sie jedoch bereits um neun Uhr in Kaukehmen waren, gingen sie noch in den Krug. Sie tranken Schnaps und Bier. Der Schöffe paßte auf, daß der Nachtwächter nicht zuviel trank. Da mußte der Schöffe plötzlich auf das stille Örtchen. Diese Gelegenheit nahmen die Fischer wahr; sie gaben dem Nachtwächter so viel Schnaps zu trinken, als er nur schlukken konnte.

Als der Schöffe zurückkam, hatte der Nachtwächter einen Drön weg und bis die Verhandlung begann, war er blau wie ein Veilchen, denn der Fusel wirkte nach.

Nun begann die Verhandlung. Als der Richter den Nachtwächter etwas fragte, erfolgte nur eine Lachsalve. Der Mann bekam vierundzwanzig Stunden von dem Richter zum Ausnüchtern aufgebrummt und wurde gleich eingelocht. Zum Schöffen sagte der Richter:

„Es ist ja gar kein Wunder, daß die Jungen mit so einem Nachtwächter Dummheiten machen. Stellen Sie einen vernünftigen Mann ein."

Und zu den Fischern gewandt:

„Ich gebe euch den guten Rat, benehmt euch in Zukunft anständig, ich möchte euch hier nicht wiedersehen."

So geschah es auch.

. . . und hier (bei 40 Grad Kälte, wie die Foto grafin vermerkt) steht der Schlitten in Meme l bereit für eine Fahrt nach Nimmersatt im nördlichsten Zipfel des Deutschen Reiches.

Fotos Mauritius, Hallensleben

Peter Parker

Safari mit Kamera und Zeichenstift

Professor Werner Peiner war in einem der letzten Paradiese

Ich komme soeben aus Malawi. Ich habe eines der letzten Paradiese der Welt gesehen. Malawi ist nicht nur ein Paradies für Maler. Dieser zentralafrikanische Staat am Westufer des Nyassa-Sees, des heutigen Malawi-Sees, birgt alle Voraussetzungen, um das gelobte Land für den Individual-Tourismus zu werden: Unberührte Natur, Wildreichtum, herrliches Klima, freundliche Menschen." Prof. Werner Peiner (76), seit 25 Jahren Eigner der alten Ritterburg Haus Vorst am Rand der kleinen rheinischen Stadt Leichlingen, kehrte in diesen Tagen mit reicher Ausbeute in die Stille seiner Maler-Burg zurück, in der er im Laufe der Jahre kunstinteressierte Prominenz aus aller Herren Länder willkommen heißen konnte.

Im Reisegepäck des vitalen Mannes, der jetzt von seiner dritten Afrika-Safari heimkehrte, befanden sich 54 Zeichnungen und Skizzen. Die Motive sind nicht spektakulär, aber vom heißen Atem einer wilden, unberührten Landschaft umweht. Ein sterbender Baum im Hochland von Kenia. Wellenumschäumte Felsen am Kap der guten Hoffnung. Eine Elefantenherde, die durch eine kratergekrönte Urlandschaft stampft.

„Zeichnen und Skizzieren gehörten zum Studienprogramm meiner Safari mit Kamera und Zeichenstift", berichtet Werner Peiner nach seinem Afrika-Trip, der ihn nach Kenia, Südafrika und Malawi führte. Werner Peiner war 1935 wohl der erste deutsche Maler, der die Landschaft Ostafrikas und ihre Tierwelt in dem ihm eigenen monumentalen Stil auf die Leinwand bannte.

Diese Reise prägte seinem ganzen späteren Werk den Stempel der Weite, seinen Landschaften das Antlitz der großen, unberührten Natur auf. Mit dem Werk, das als Frucht seiner Reise anzusehen ist, wurde Peiner zum erstenmal über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Er war bestrebt, das Typische und Wesentliche eines sich noch in der großen Harmonie von Mensch, Tier und Landschaft befindlichen Landes in seiner paradiesischen Unberührtheit zu schildern. „Afrika ist das beherrschende Thema meines Schaffens", gesteht Werner Peiner.

Er warb in dem von ihm herausgegebenen Bildband „Das Gesicht Ostafrikas — eine Reise in 300 Bildern" um die Erhaltung des vielleicht letzten Paradieses der Erde „zur Freude der Menschen in einer Zeit, da die graue Zivilisation alles zu überwältigen droht". Der schwedische Asienforscher Sven Hedin, der dem Künstler vor vielen Jahren einen Besuch abstattete, war von diesem Bildband stark beeindruckt.

Werner Peiner, der 1963 erneut mehrere Monate in Ostafrika weilte, stellte bei seinem jüngsten Besuch fest, daß sich manches geändert hat: „Die Trommeln, die damals in den Nächten von Dorf zu Dorf telegraphierten, sind verstummt. In den Shambas regieren die Radios. Die Afrikaner tragen entzückende Kleider, farbenfroh und geschmackvoll . . ."

Nach dem Besuch von Kenia mit oft tagelangen Reisen im Landrover und unvergeßlichen Streifzügen durch Nationalparks, Wildreservate und Wildfarmen wurde die Reise nach Malawi zum absoluten Höhepunkt des Afrika-Aufenthalts für den Künstler und seine Frau. „Wir waren Gast von Staatspräsident Dr. Banda", berichtet Werner Peiner. „Der außerordentlich beliebte ‚Life-Präsident' dieses Landes, in dem bildschöne Menschen so gern und so herzlich lachen, hat in Wien Medizin studiert und in England als Arzt praktiziert. Er ist dabei, sein Land zu hoher Blüte zu führen."

Der Staatspräsident von Zomba hatte dem Ehepaar Peiner einen Wagen gestellt, der beide durch das herrliche Land fuhr; Flugtrips führten zu entlegenen Sehenswürdigkeiten.

Werner Peiner, der den Auftrag erhielt, die First Lady des Landes, Miß C. T. Kadzamira, zu malen, hatte das Glück, an einem Farb-Festival teilzunehmen, das er nie vergessen wird: „Staatspräsident Dr. Banda hat in Malawi, in dem vor allem Tee, Kaffee, Tabak und Mais kultiviert werden, nunmehr den Reisanbau eingeführt. Aus diesem Anlaß stiftete er ein ‚Fest der Reis-Aussaat', das zu einer unvergeßlichen Folklore-Show wurde. Man spürte, hier blüht etwas Neues, etwas Eigenständiges auf . . . Malawi — ein Land, von dem ich immer wieder schwärmen werde."

Vor etlichen Jahren schuf der Künstler Gobelin-Entwürfe für das äthiopische Kaiserhaus — „Ich wählte als Motiv die für Äthiopien typische Löwenjagd vom Pferde aus . . ." Er genießt in vielen Staaten als Maler hohen Ruf. Vor etlichen Jahren fand in Kalkutta eine Ausstellung von Reproduktionen seiner Gemälde starke Resonanz. Auch in England und in den USA ist er durch Kunstdrucke seiner Werke bekannt geworden. 1949 erschien ein Buch über sein Werk in Spanien: „La pintura de Werner Peiner".

Benita v. Irmer

»Unser Sein ist nur ein kurzer Atemzug«

Der Dichter Siegfried von Vegesack und sein Werk — Er gestaltete die „Baltische Tragödie"

Wenn man . . . diese sehr männliche Tragödie liest, die doch nur den ersten Akt der ganzen furchtbaren Katastrophe brachte, erlebt man wieder die Tragik in den deutschen Beziehungen zwischen Dichtung und Nation — die fortdauernde Richtigkeit des melancholischen Goethewortes: ‚Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Mangel an Gehalt, und zwar ein nationeller, an Talenten war niemals Mangel . . .' So heißt es in der ‚Geschichte der Deutschen Literatur' von Paul Fechter über die Romantrilogie ‚Baltische Tragödie' von Siegfried v. Vegesack. Das umfangreiche Werk des Schriftstellers, der Ende Januar zur ewigen Ruhe einging, ist aus der deutschen Literatur unserer Zeit nicht mehr wegzudenken.

„Im Alter vergeht die Zeit so schnell", sagte Siegfried von Vegesack, als ich ihn vor Jahren in seinem Domizil auf Burg lebte er bereits dort, als ich ihn besuchte, Es war nach seinem achtzigsten Geburtstag, zu dem er über fünfhundert Briefe bekommen hatte. „Es ist schrecklich", meinte er, „ich kann fast nichts mehr lesen, ich muß das eine Auge, das ich habe, schonen. Und ich habe doch so viele Bücher zum Lesen . . ." Allen, die ihm geschrieben hatten, wollte er selbst antworten. Ich bat ihn, doch lieber an seinem dichterischen Werk weiterzuschaffen, für die Generationen, die nach uns kommen. Aber er meinte, er könne die Menschen, die ihm geschrieben hätten, doch nicht enttäuschen . . .

Die Burg Weißenstein liegt abseits vom Getriebe der Welt. Von den Fenstern aus hat man eine weite Sicht auf die Landschaft, auf Felder und Wiesen. Seit fünfzig Jahren lebte er bereits dort, als ich ihn besuchte, in einer Stadt hätte er nicht atmen können. Hier entstanden insgesamt 42 Bücher, die weite Verbreitung fanden — Romane, Geschichten, Gedichte, daneben auch Übersetzungen. Seine Werke erreichten eine Auflage von rund drei Millionen. Hier, in der ländlichen Stille, entstanden die Bücher, von denen seine Romantrilogie ‚Die Baltische Tragödie' wohl am bekanntesten wurde.

Kratergekrönte Urlandschaft und exotische Tiere im Herzen Afrikas — Werner Peiner hat das alles meisterlich auf die Leinwand zu bannen gewußt. Unsere Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus einem seiner Gemälde. — Oben: Massai-Mädchen beim Tanz

Siegfried von Vegesack war im baltischen Raum zu Hause. Sein Vater, Ordensrichter in Wolmar, zog mit der Familie auf das Gut Blumbergshof, wo der spätere Dichter 1888 als neuntes Kind zur Welt kam. Er besuchte das Gymnasium in Riga, studierte in Dorpat, Berlin und Heidelberg Geschichte und Kunstgeschichte und kam erst 1918, nach der Übersiedlung nach Weißenstein, zum Schreiben.

Bei unserem Gespräch kamen wir auch auf den Band ‚Als Dolmetscher im Fernen Osten' zu sprechen. Er behandelt die Jahre von 1941 bis 1944. Ich erinnerte ihn an die Stelle, da er schreibt, er habe während der Kriegsjahre immer versucht, sich auf Melodie und Text des Liedes von Lermontow „Einsam geh' ich auf die Straße . . ." zu besinnen. Beides sei ihm schlagartig eingefallen, als er in dem Ort, wo der russische Dichter zuletzt gelebt hat, in der Allee, durch die jener geritten, zu dem Museum kam, das zu seinem Gedenken eingerichtet worden war. Eine Dame empfing v. Vegesack, so beschreibt er es in dem Buch, und überreichte ihm eine vollständige Ausgabe der Werke des großen Russen.

„Wir hatten beschlossen, dem deutschen Offizier, der sich für Lermontow interessiert, diese Werke als Geschenk zu überreichen", sagte sie. Auf Vegesacks Schilderung, wie er während des Krieges über Melodie und Text des Gedichtes „Einsam geh' ich auf die Straße" nachgedacht habe, und daß beides ihm in der Allee eingefallen sei, habe die Dame ihn mit einem merkwürdigen Ausdruck angesehen. Schließlich berichtete sie, der russische Dichter habe diese Verse, die zu den schönsten in der russischen Literatur gehörten, in eben jener Allee zu Papier gebracht.

„Ja", nickte Siegfried von Vegesack, als er mir davon erzählte, und stopfte seine Pfeife. „Es ist eigenartig, daß mir dieses Lied gerade dort einfiel. Ich kann es mir nicht erklären . . ."

Meine Blicke gehen noch einmal durch den Raum, der von Büchern beherrscht wird. An der Wand zwei Ikonen. Auf dem runden Tisch Manuskripte, Bücher, seltsame Steine. „Ich habe erreicht, was ich wollte", sagte er. Und ich mußte an den kleinen Vers denken, den er zu seinem 80. Geburtstag an Freunde und Verwandte schickte und in dem es heißt: ‚All unser Sein ist nur ein kurzer Atemzug . . .'

Siegfried von Vegesack hat die Zeit seines Lebens, hat die dichterische Gabe genutzt. Als Schriftsteller hat er die Tragödie seiner Heimat im Osten und ihrer Menschen gestaltet und der deutschen Leistung im Baltikum ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Ritter und Bürger Seite an Seite

Bei Rudau im Samland wurde 1370 eine der größten Schlachten des Mittelalters geschlagen

Der Friede von Kalisch, am 23. Juli 1343 nach sechsjährigem harten Ringen und vielfachen Verzögerungen durch Polens Adel und Klerus abgeschlossen, hatte für mehr als ein halbes Jahrhundert Ruhe einkehren lassen in den Beziehungen zwischen dem Ordensstaat und Polen, das einerseits von Litauen und Ungarn unterstützt worden war. Der Orden hatte Kujawien und Dobrzin an Polen zurückgegeben, während Kasimir der Große dafür endgültig allen Ansprüchen auf das Kulmer Land und Pommerellen entsagte.

Bestehen geblieben war aber der Kriegszustand mit Litauen, das unter den Großfürsten Olgierd und Kynstut rasch die Stellung einer Großmacht erreicht und sich weite Teile Rußlands einverleibt hatte. Immer wieder fielen die Litauer in das Preußenland ein und überzogen es mit Verwüstung, Mord und Plünderung, verschleppten häufig auch die Menschen der von ihnen verheerten Gebiete, wenn nicht das Ordensheer rechtzeitig zur Stelle war wie 1311 bei Woplauken, wo die Ritter einen achtfachen litauischen Verhau durchbrachen und 1200 Verschleppte befreiten. In hartem Kampf vor Georgenburg hatte 1336 Großfürst Gedimin den Tod gefunden, und 1348 hatte, damals noch Großkomtur, Winrich von Kniprode Gedimins Söhnen Olgierd und Kynstut eine vernichtende Niederlage bereitet, indem er sie über das vereiste Strebe-Flüßchen lockte und dann in den Fluß zurückwarf, dessen Eis der Belastung nicht gewachsen war, so daß viele Litauer in dem eiskalten Wasser den Tod fanden.

„Litauerreisen" waren die Antwort des Ordens auf diese Einfälle. Diese „Reisen" richteten sich gegen Heiden und hatten deshalb Kreuzzugscharakter. Fast immer nahmen Angehörige des europäischen Hochadels an ihnen teil. Sie bildeten mit ihrem zahlreichen Gefolge eine willkommene Verstärkung der Ordensheere.

Nicht immer war diesen Reisen Erfolg beschieden, obwohl die Streitkräfte des Ordens glänzend ausgerüstet, organisiert und von höchster Kampfkraft waren. Die Litauer setzten dagegen die Taktik der „verbrannten Erde": Bei drohender Gefahr ließen sie ihre Burgen im Stich, vernichteten alles, was den Ordenskriegern von Nutzen sein konnte, und zogen sich in die Weite des hinter ihnen liegenden Raumes zurück. Auf litauischer Seite wurde der Kampf gegen den Orden insbesondere von dem verschlagenen Kynstut geführt, dem es schon zweimal gelungen war, aus der Gefangenschaft des Ordens zu entweichen. Sein Bruder Olgierd hingegen, einer der talentiertesten Regenten seiner Zeit, widmete sich vorwiegend dem Kampf gegen Rußland und trat dabei auch polnischen Ambitionen erfolgreich entgegen.

Die Jahreswende 1369/70 sah die beiden Brüder vereint im Kampf gegen den Orden. Höhepunkt dieses Winterfeldzuges wurde die Schlacht bei Rudau im östlichen Samland, die mit einer vernichtenden Niederlage der Litauer endete und als eine der größten Schlachten des Mittelalters in die Geschichte eingehen sollte.

Der Deutsche Orden verfügte über einen hervorragenden militärischen Melde- und Nachrichtendienst, dessen Schlüsselfiguren die „Leitsleute" waren — eine Art Pfadfinder. Ihre Aufgabe war es einerseits, Reisende sicher durch die absichtlich im Urzustand belassene „Große Wildnis" in den Randgebieten des Ordensstaates zu geleiten, andererseits aber, bei solchen Unternehmungen an der Grenze unauffällig Erkundigungen über die Absichten der selten freundlichen Nachbarn einzuziehen, um sie dann dem nächsten Ordenskomtur mitzuteilen.

Hochmeister Winrich von Kniprode nach einem Gemälde in seinem Geburtsort Monheim

Die Kirche zu Rudau stand schon zur Zeit der Schlacht. Sie wurde um 1354 erbaut und 1818 nach einem Einsturz erneuert

Das System funktionierte auch diesmal ausgezeichnet, so daß Hochmeister Winrich von Kniprode rechtzeitig über die litauischen Absichten im Bilde war. Er wußte auch, daß er es diesmal nicht mit Litauern allein zu tun hatte, sondern daß sie durch Russen und Tataren verstärkt waren.

Die Laufbriefe, die die Ordensreiter daraufhin ins Land hinaustrugen, versammelten die Ordensbrüder und die heerpflichtigen Bürger und Bauern an drei Stellen, um möglichst schnell den feindlichen Stoß auffangen zu können: Im Kulmerland, bei Nordenburg und im Samland bei Königsberg, wo Marschall Henning Schindekopf den Befehl führte.

Acht Tage vor Fastnacht war es, als die litauisch-russischen Heerhaufen ins Land einbrachen. Sie kamen teils aus der Gegend von Ragnit her, teils über das Eis des Kurischen Haffs ins Samland. Mordend und brennend verwüsteten sie die Ämter Kaymen, Laptau und Schaaken, drangen mit schnellen Teilkräften südlich bis in den Ortelsburger Raum vor. Wo sie erschienen, blieben Leichen und Ruinen zurück.

... und dann sprengt am frühen Abend des 16. Februar 1370, an einem Sonnabend, ein Reiter auf trotz der Kälte schweißnassem Pferd in den Hof des Königsberger Ordenshauses auf dem Schloßberg, schwingt sich aus dem Sattel: „Zum Marschall, sofort zum Marschall ..."

Der eilends herbeigeholte Hauskomtur hört sich wortlos die Botschaft des Reiters an, macht ein bedenkliches Gesicht und gibt wortlos seinem Begleiter einen Wink: Das muß der Ordensmarschall und Komtur von Königsberg sofort erfahren.

Aber da ist er schon selbst — das Geschrei im Hof hat Henning Schindekopf aus seinen Überlegungen über die letzte Nachricht des Hochmeisters aufgeschreckt, die da lautet, Winricht von Kniprode werde in wenigen Tagen mit seinem Heer zu ihm stoßen.

Schweigend hört der rothaarige Westfale die Botschaft, die ihm der Kurier übermittelt: Die Litauer und ihre Hilfsvölker lagern in der Nähe von Rudau im östlichen Samland, nicht allzuweit vom Kurischen Haff. Sie berennen die kleine Ordensburg von Rudau, deren Besatzung ihnen energischen Widerstand entgegensetzt.

Ordensmarschall Schindekopf reitet selbst Aufklärung

Rudau — das ist weniger als ein halber Tagesmarsch. Der Marschall grübelt. Er denkt im Auf- und Abgehen an den Pfleger von Rudau und seine paar Mann in der kleinen Burg. Er denkt an die Nachricht des Hochmeisters, der im Grunde ein in höfliche Formeln gekleideter Befehl ist, sein Eintreffen „in ein paar Tagen" abzuwarten. Was kann in diesen paar Tagen geschehen? Schindekopf denkt an die deutschen Siedler in seiner Komturei und an die ordenstreuen Preußen, die mit ihnen das Land bearbeiten, das seiner Obhut anvertraut ist. Wehe ihnen, wenn sie den Litauern und ihren schlitzäugigen Hilfsvölkern in die Hände fallen!

Der Marschall denkt auch an den Gegner. Ein Winterlager ist kalt. Die Häuser sind abgebrannt, und Zelte lassen sich nicht erwärmen.

Der Marschall denkt an die Order seines Hochmeisters. Und daran, daß die Litauer in der Überzahl sind. Im Geist überfliegt er noch einmal sein Aufgebot: Da ist der Großkomtur Cuno von Hartenstein, Vertreter des Hochmeisters zwar, aber im Kriegsfall hinter dem Marschall rangierend. Da ist etwa ein halbes Dutzend Komture mit ihren Konventen, jeweils zwölf Brüder, und ihren Knappen und Reisigen. Da sind die bewaffneten und gepanzerten Grundbesitzer. Und da sind nicht zuletzt die Schützenaufgebote der drei Städte Königsberg, denen er stets sein Augenmerk geschenkt hat. Sie haben immer vorzüglich geschossen, wenn er seiner Pflicht gemäß bei ihnen war, den Stand ihrer Wehrfähigkeit zu überprüfen. Auf Menschen, muß Schindekopf denken, schießt es sich freilich schwerer als auf den Vogel. Aber sie haben selbst Weib und Kind und wissen, was denen blühen kann ...

Unversehens verhält der Marschall den ruhelosen Schritt. Ein Lächeln fällt auf den Reiter, der noch immer auf seine Entlassung wartet: „Dank für deine Nachricht, mein Freund. Du wirst müde und hungrig sein — bringt ihn zum Bruder Küchenmeister. Er soll ihm zu essen und zu trinken geben!"

Nur der Hauskomtur bleibt zurück.

Schindekopf nimmt seinen Gang wieder auf, reibt sich unwillkürlich den schmerzenden Rükken, denn gestern ist Freitag gewesen, der allwöchentliche Tag der Geißelung, den die Ordensregeln den Brüdern vorschreibt. Und beim Gedanken an die Regel fallen ihm die „unheilvollen Tage" ein, die die Astrologen in Paris errechnet haben und an denen man vorsichtig sein soll. Sie stehen auch am Ende der Statuten des Ordens. Zweiunddreißig sind es für das ganze Jahr und davon drei in diesem Monat: 16., 17. und 19. Februar.

Der 16. Februar ist heute, und wie immer er sich entscheidet — es kann Unheil bringen, das sich dann am nächsten Tag vertiefen wird. Aber schließlich haben ihn die Brüder nicht umsonst auf den Posten des Marschalls gestellt. Und überdies, so denkt er insgeheim, ist es schon wieder ein halbes Jahr her, daß er den letzten Vorstoß gegen die Litauer geführt und die Klinge gezogen hat.

Dann wendet er sich dem Hauskomtur zu: „Morgen früh, mein Bruder! Gebt die Nachricht weiter."

Noch liegt die winterliche Dunkelheit über den spitzgiebligen Häusern und schneebedeckten schmalen Straßen von Königsberg, als das kleine Heer des Ordensmarschalls am frühen Morgen des Sonntag, 17. Februar, aufbricht. Ein Vortrab aus Ritterbrüdern und eilig einberufenen leichtgepanzerten Freien mit geringerem Besitz reitet voraus. Ihnen folgt in einigem Abstand der „Gewalthaufe", die Hauptmacht, in ziemlicher Entfernung der Troß.

Der Marschall reitet an der Spitze des Gewalthaufens, neben ihm der Großkomtur. Hauptsächlich sind es Reiter, die die Hauptmacht bilden, aber sie müssen sich anpassen, denn sie haben ja auch die Infanterie bei sich, die Königsberger Schützen. Schon vom Quednauer Berg aus sieht man Rauchwolken und manchmal auch Feuerschein über dem verschneiten Land.

Da hält es den Rotschopf, wie ihn die Königsberger nennen, nicht mehr. Ganz knapp neigt er sich zum Großkomtur von Hartenstein mit der Bitte, vorläufig den Befehl zu übernehmen, dann wendet er sich im Satte: „Ihr da, die ersten zwanzig, mir nach ..."

Er gibt seinem Pferd die Sporen und galoppiert davon, hinter sich die kleine Reiterschar. Sie überholen den Vortrupp, stieben seitlich ins Gelände, entwickeln sich in Linien. Auf einmal ein Schrei: „Wir haben einen!" Der litauische Späher hat sich zwar in seiner Angst flach in eine Mulde gepreßt, aber die scharfen Augen der Samländer haben ihn doch entdeckt.

Von seinen Kriegsreisen her hat der Marschall ein paar litauische Brocken im Kopf. Nicht viel, aber sie reichen für das kurze Verhör. Olgierd und Kynstut lagern mit ihrem Heer kurz hinter Rudau.

Der Litauer muß bei einem der Freien aufsitzen, dann geht es zurück. Die Vorhut erhält im Vorbereiten den Befehl, kurz vor Rudau anzuhalten und das Eintreffen des Gewalthaufens abzuwarten. Dessen Reiter gehen zum Galopp über.

Die letzten Gruppen des „Maiens", des Königsberger Schützenaufgebots, ziehen noch auf den Rastplatz, als ein Priesterbruder die Feldmesse zu halten beginnt. Der Marschall faltet wie die anderen die Hände zum Gebet und denkt dabei noch einmal an die Order des Hochmeisters, an die litauische Übermacht und an die unheilvollen Tage. Aber nun sind die Würfel gefallen. Er neigt sich im Sattel, nimmt den Johannistrunk aus Wein und Honigmet entgegen, wie er beim Orden vor Gefechten und Schlachten üblich ist, und stößt die Faust in den Himmel: Angriff ...

Dem Rotschopf tut es in der Seele weh, daß er nicht wie einst als junger Ritter im vordersten Glied mitreiten kann. Aber er ist ein zu erfahrener Kommandeur, als daß er nicht wußte, daß der Befehlshaber sich zurückhalten soll. So taucht er blitzartig bald hier, bald da bei den einzelnen Verbänden auf, feuert sie an und stiebt davon zur nächsten Schwadron. Lange steht der Kampf unentschieden, denn die Litauer sind diesmal ebenbürtige Gegner. Dann auf einmal sieht Schindekopf, daß der von Olgierd geführte rechte Flügel der Litauer, der kurz zuvor schon seine Hauptfahne verloren hat, ins Wanken gerät. Olgierd selbst ist unter den Fliehenden.

Schindekopf holt die Reserven heran, setzt sich selbst an ihre Spitze. Er reitet auf einen niedrigen Hügel zu, hinter dem er Trommelschlag gehört hat, und will sehen, ob er Freund oder Feind vor sich hat. Schweißüberströmt klappt er für einen Augenblick das Visier hoch. Da trifft ihn ein Lanzenstoß — es sind Litauer. Der Marschall hat noch die Kraft, den Gegner vom Pferd zu schlagen, ehe er sich eingestehen muß, daß er schwer verwundet ist. Er muß nach Königsberg zurück. Und während seine Reiter den fliehenden Feind verfolgen, dem auch die in aller Eile aufgeworfenen Verhaue nichts nützen, weil ihn nun auch die ob der Drangsalierungen erbitterte zurückgebliebene Bevölkerung anfällt, gleitet in Matzkahlen der westfälische Rotschopf Henning Schindekopf still vom Pferd. Des Ordens Oberster Marschall ist tot, mit ihm der Großkomtur von Hartenstein, vier Komture, 22 Ritter und so mancher der samländischen Freien und Königsberger Schützen. Der Sieg ist teuer bezahlt, aber das Ordensland ist gerettet.

*

In Königsberg aber wie im ganzen Land gab es fortan die Sage von Hans Sagan, dem Schustergesellen aus Königsberg, der mit beherzter Hand in dichtem Kampfgetümmel das schon gesunkene Ordensbanner wieder emporreißt und das Ordensheer zum Siege führt. Der Abstand ist zwar heute zu groß, die Quellen sind zu gering, um eine solche Tat mit letzter Sicherheit auszuschließen, doch ist es wohl nicht mehr als eine Sage mit einem allerdings wahren Kern: Seite an Seite mit den Rittern fochten die Freien des Landes und die Schützen der Städte. Reservisten nach heutigen Begriffen, kämpften sie mit dem gleichen Elan wie die Ritter, denn beide fühlten sich ihrem jungen Land gleichermaßen verpflichtet, in dem sie aus allen deutschen Stämmen zusammengewachsen waren. Das bezeugt auch der Name von Hans Sagan, der aus Schlesien gekommen sein soll, wo es eine Stadt gleichen Namens gibt. Aber dieser Hans Sagan, dem Königsberg ein Denkmal widmete, steht stellvertretend für die Unerschrockenheit und Tapferkeit aller Bürger Ostpreußens, die ihr Land in Gefahr wissen.

Entnommen aus: **„Schicksal in sieben Jahrhunderten"**. Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens. Band 6 der Schriftenreihe „Dokumente — Analysen — Kommentare". Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft. 216 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln, Preis 9,80 DM.

Hans Sagan als 1,50 Meter große Holzfigur in der Brandenburger Torstraße in Königsberg

Tausende schritten hinter dem Sarg...

... bei der Beisetzung Immanuel Kants — Er starb vor 170 Jahren in Königsberg

An erster Stelle auf ihrer Titelseite veröffentlichten die „Königlich Preußische Staats-, Krieges- und Friedenszeitungen" in Königsberg (später Hartungsche Zeitung) am Montag, 13. Februar, die folgende Nachricht:

„Königsberg, 12. Februar

Heute Mittags um 11 Uhr starb hier an völliger Entkräftung im 80sten Jahr seines Lebens Immanuel Kant. Seine Verdienste um die Revision der speculativen Philosophie kennt und ehrt die Welt. Was ihn sonst auszeichnete, Treue, Wohlwollen, Rechtschaffenheit, Umgänglichkeit — dieser Verlust kann nur an unserem Orte ganz empfunden werden, wo also auch das Andenken des Verstorbenen am ehrenvollsten und dauerhaftesten sich erhalten wird."

Die Nachricht vom Tode des großen Philosophen verbreitete sich in Windeseile durch die Stadt, und tagelang strömten die Menschen zu Kants Haus, um den Verstorbenen noch einmal zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen. Als Kant dann am 28. Februar in der Professorengruft am Dom beigesetzt wurde, folgten Tausende von Königsberger Bürgern und das gesamte Offizierskorps der Garnison dem von 24 Studenten getragenen Sarg.

Einen eingehenden Bericht über jene Tage verdanken wir dem Diakon Christoph Wasianski, später Pfarrer an der Tragheimer Kirche, der Kant in seinen letzten Lebensjahren sehr nahestand, ihn betreute und in seiner Sterbestunde bei ihm war. Wasianski, der die Nacht zum 12. Februar am Bett des Freundes gewacht hatte, berichtet über die letzten Stunden Immanuel Kants:

„Den 12. um dreiviertel auf vier Uhr morgens legte er sich gleichsam zum nahe bevorstehenden großen Akt seines Todes zurecht, und gab seinem Körper eine völlig regelmäßige Lage, in der er bis zum Tode unverrückt liegen blieb. Der Puls war weder an Händen und Füßen noch am Halse fühlbar. Ich untersuchte jede Stelle, wo ein Puls schlägt und fand, daß bloß in der linken Hüfte der zurückgezogene Puls mit Heftigkeit schlug, aber doch oft ausblieb.

Um zehn Uhr vormittags veränderte sich seine Gestalt sehr merklich; das Auge war völlig starr und gebrochen, Totenblässe hatte das Gesicht und die Lippen entfärbt; doch war nicht die mindeste Spur von einem Todesschweiße zu entdecken. Die Wirkung seiner Maßregel, dem Schweiße vorzubeugen, währte bis zu seinem Tode fort. Gegen elf Uhr schien der letzte Augenblick seines Lebens nahe zu sein. Seine Schwester stand am Fußende, sein Schwestersohn am Hauptende seines Bettes. Um ihn recht ins Auge zu fassen, um den Puls in der Hüfte beobachten zu können, kniete ich an seinem Bett hin, denn seine gekrümmte Richtung vor Alter verhinderte mir in stehender Stellung den Anblick seines Gesichtes. Ich rief den Diener, Zeuge des Todes seines guten Herrn zu sein. Der Augenblick begann, in dem die Funktionen des Lebens aufhörten. Eben jetzt trat sein ausgezeichneter Freund, Herr R. R. V., den ich hatte bitten lassen, ins Zimmer. Der Atem wurde schwächer, er verfehlte den gewöhnlichen Takt; ein Atemzug blieb aus, die Oberlippe zuckte kaum bemerkbar, ein schwacher leiser Atemzug folgte, auf ihn keiner mehr, der Puls schlug noch einige Sekunden fort, schlug langsamer und schwächer, nicht mehr fühlbar, der Mechanismus stockte, und die letzte Bewegung der Maschine hörte auf. Sein Tod war ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltsamer Akt der Natur. Gerade jetzt schlug die Uhr elf. Alle gemachten Versuche, ob noch eine Spur von Leben zu entdecken wäre, mißlangen, und alles deutete auf seinen Tod hin. Die Empfindung, die seinen Freund und mich ergriff, war unnennbar und einzig in ihrer Art. Ich konnte die Täuschung in der Hand, als wenn sein Puls noch von mir beobachtet und gefühlt wurde, nicht sogleich hemmen.

Eben jetzt, da sein letzter Lebenshauch verweht war, trat sein Arzt ins Zimmer, der nach gehöriger Untersuchung die Wirklichkeit seines Todes bestätigte. Die Anzeige seines erfolgten Todes wurde von mir besorgt, und ich eilte mit betrübtem Herzen nach Hause, da die Zeit zum Anfange meiner Amtsgeschäfte nahe war. Bis nach Beendigung derselben blieb seine Leiche völlig bedeckt im Bett liegen. Ein Tischfreund Kants und seine Verwandten übernahmen die Beobachtung seines Körpers, ob etwa Spuren des Lebens sich äußern würden. Bei meiner Rückkehr waren keine entdeckt. Sein Haupt wurde beschoren und dadurch zum Gipsabguß, den Herr Professor Knorr übernahm, vorbereitet.

Seine Leiche wurde nun in seine ehemalige Eßstube, in ihr Sterbegewand gekleidet, hingelegt. Eine große Menge Menschen aus den höchsten und niedrigsten Ständen strömte hinzu, um die Hülle zu sehen, die einst Kants großen Geist umschloß. So sehr ich vorher auf Kants ausdrückliches Verlangen bemüht war, alles ungebührliche Zudrängen ihm oft unbekannter Leute, die bloße Neugierde hintrieb, zur Vermeidung aller ihm lästigen Störung seiner Ruhe zu verhindern, so hielt ich es doch jetzt für unbillig, den Anblick seiner Leiche irgend jemandem zu verweigern. Alles eilte hinzu, die letzte Gelegenheit zu benutzen, um einst sagen zu können: Ich habe Kant gesehen. Viele Tage lang wurde zu ihm gewallfahrtet, zu jeder Tageszeit. Vom Morgen bis zum finstern Abend war das Zimmer bald mehr, bald weniger mit Besuchenden angefüllt. Viele kamen zwei- auch dreimal wieder, und in vielen Tagen hatte das Publikum seine Sehbegier noch nicht völlig gestillt. Da darauf nicht im mindesten gerechnet war, den Körper zur Schau auszusetzen, aber dennoch so viele zu seiner Hülle hingezogen wurden, so wollte ich doch auch nichts versäumen, was etwa der Anstand erforderte. Ich ließ eine schwarze Trauerdecke mieten, um sie der Leiche unterzulegen. Das Gewerk, von dem ich sie mietete, erhielt für jeden Tag einen Taler; es gab ihr eine schöne weiße Decke mit breiten Brabanterspitzen noch dazu, und die Älterleute nahmen für beides nur täglich einen Gulden, mit dem Zusatz: weil es für Kant wäre.

Der gänzlich ausgetrocknete Körper Kants erregte Staunen, und das Geständnis war allgemein, daß man nicht so leicht einen abgezehrten Leichnam gesehen habe.

Ein Kissen, auf dem ihm einst die Studierenden ein Gedicht überreicht hatten, wußte ich nicht besser anzuwenden und zu ehren, als daß ich sein Haupt auf demselben ruhen ließ und es ihm mit ins Grab gab.

Über die Art seines Begräbnisses hatte Kant in früheren Jahren seinen Willen auf ein Oktavblättchen geschrieben. Er wollte des Morgens frühe in aller Stille, bloß von seinen Tischfreunden begleitet, begraben werden. Ich fand diesen Aufsatz, als ich mich mit seinen Papieren bekanntmachte. Freimütig äußerte ich ihm meine Meinung, daß diese Vorschrift mich als seinen Leichenbesorger zu sehr beschränken würde, daß Umstände, die nicht vorher zu sehen wären, mich ins Gedränge bringen dürften. Kant legte auch nicht den mindesten Wert auf dieses Papier, zerriß es und überließ mir die Besorgung seines Begräbnisses ganz, ohne irgend etwas festzusetzen. Nie wurde mehr über diesen Punkt gesprochen.

Es war leicht vorher zu sehen, daß die Studierenden es sich nicht leicht würden nehmen lassen, irgend eine Ehrenbezeugung nach seinem Tode zu veranstalten. Diese Vermutung traf über alle Erwartung ein, und ein solches Leichenbegängnis, bei welchem die deutlichsten Spuren allgemeiner Hochachtung, feierlicher Pomp und Geschmack sich vereinigten, sahen Königsbergs Einwohner nie. Schon die öffentlichen Blätter, noch mehr eine besondere Schrift, haben die Totenfeier Kants umständlich bekanntgemacht. Eine kurze Anzeige wird hinlänglich sein, zu zeigen, wie sehr sich alles beeiferte, Kants Asche zu ehren.

Am 28. Februar um zwei Uhr nachmittags versammelten sich alle hohen Standespersonen nicht nur der Stadt, sondern auch viele aus den umliegenden Gegenden derselben in der hiesigen Schloßkirche, um die sterbliche Hülle Kants zu ihrem Grabe zu begleiten. Die zu diesem feierlichen Aufzuge sehr geschmackvoll gekleidete akademische Jugend, die vom Universitätsplatze ausgegangen war, holte das Ehrengefolge aus der Schloßkirche ab. Als diese sich dem Trauerhause näherten, wurde die Leiche unter dem Geläute aller Glocken der ganzen Stadt empfangen. Der unabsehbare Zug ging ohne irgendeine Rangbeobachtung zu Fuß, von Tausenden begleitet, in die Dom- und Universitätskirche. Diese war mit einigen hundert Wachskerzen erleuchtet. Ein Katafalk, mit schwarzem Tuch beschlagen, machte einen imposanten Eindruck. Eine feierliche, vortrefflich exekutierte Kantate und zwei Reden erhöhten die Empfindungen aller Anwesenden. Während einer Rede wurde dem Kurator der Akademie ein Trauergedicht von den Studierenden überreicht. Nach beendigter Feierlichkeit wurde Kants entseelte Hülle in der akademischen Totengruft beerdigt, wo nun seine Asche sich mit den Überresten vorausgegangener Väter der Akademie mischt."

Immanuel Kants letzte Ruhestätte im Schatten des Königsberger Doms ... Foto Faltin

... und der Alten Universität, deren Rektor er zweimal war Foto Teucke

Stets träumte er vom Soldatenleben

Wilhelm Voigt aus Tilsit — Der „Hauptmann von Köpenick" wurde vor 125 Jahren geboren

Der 13. Februar soll uns willkommener Anlaß sein, noch einmal eines an diesem Tage in Tilsit geborenen Mannes aus triftigem Grund zu gedenken: Wilhelm Voigt, genannt „Hauptmann von Köpenick" wurde an diesem Tag vor 125 Jahren geboren. Diese Bezeichnung, unter der er in die Literatur als auch in die Theater- und Filmgeschichte einging, trug er um jenes Schelmenstreiches willen, durch den er die Welt zum Lachen brachte, für sich selbst aber eine glückliche Wende seiner bis dahin trostlosen Lebensumstände erreichte.

Was war geschehen?

Bis zu seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahr hatte Voigt wegen vergleichsweise geringer Vergehen siebenundzwanzig Jahre in Zuchthäusern und Gefängnissen zugebracht. Als er im Juli 1906 wieder einmal eine Strafe in Plötzensee verbüßt hatte, ließ ihn das Berliner Polizeipräsidium am 17. August 1906 aus Berlin ausweisen. Da reifte in ihm der Entschluß zu dem Versuch, im Ausland ein neues Leben zu beginnen. Dazu brauchte er Geld. Weil er sehr viel militärisch orientierte Literatur gelesen hatte und daher die damals fast unbeschränkten Möglichkeiten eines Mannes in Offiziersuniform kannte, faßte er den kühnen Plan, in einer Hauptmannsuniform die Stadtkasse von Köpenick zu berauben. Er hatte sich Köpenick ausgesucht, weil es in dieser Stadt keine Garnison gab.

Dieser Plan glückte.

Als Hauptmann verkleidet, hielt er auf der Straße eine von Tegel kommende Abteilung Soldaten an, stellte sie unter seinen Befehl, führte sie zum Rathaus von Köpenick, erklärte den Bürgermeister und das gesamte Personal für gefangen und plünderte in aller Ruhe die Stadtkasse aus. Die Kriminalpolizei konnte ihn bereits nach wenigen Wochen verhaften. Voigt wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt und die von ihm getragene Uniform dem Kriminalmuseum von Berlin überwiesen, wo sie sich heute noch befinden soll. Kaiser Wilhelm II. begnadigte ihn bereits nach zweijähriger Haft.

An den Umständen und Ursachen, aus denen heraus der Tilsiter Handwerkersohn, sein Vater war Schuhmacher, in seinem Elternhaus mit Strenge, wenn auch nicht ohne Liebe erzogen, auf die moralisch gesehen abschüssige Bahn geriet, ist sehr viel gerätselt worden.

Weil er als Vierzehnjähriger wegen einer Lappalie mit vierzehn Tagen Gefängnis bestraft wurde?

Gewissermaßen ja, aber der unmittelbare Grund war es nicht. Um ihn sein Unglück gnadenlos fühlen zu lassen, kam etwas anderes hinzu. Es war ein Schlag, den er, auch in seinem späteren glücklicheren Leben, niemals verwunden hat.

Von Kindesbeinen an hat Voigt, in grellem Gegensatz zu unserer heutigen Jugend, die alle Möglichkeiten ausschöpft, sich dem militärischen Dienst zu entziehen, eine fast leidenschaftliche Liebe zum soldatischen Leben entfaltet. In einer Garnisonstadt geboren und aufgewachsen, hat er mit den Soldaten in ihren bunten Uniformen, ihrer straffen Zucht, ihren Stolz, dem Vaterland dienen zu dürfen, gelebt. Er ist ihnen gefolgt mit glänzenden Augen, wenn sie mit Musik durch die Straßen zogen, wenn er ihnen auf abendlichen Straßen begegnet ist, wenn er erlebte wie ihnen die Mädchen zuflogen.

Soldat wollte er einmal werden, es zum Gefreiten, vielleicht zum Wachtmeister bringen oder gar mehr.

Als 1866 der Krieg gegen Österreich ausbrach, glaubte er seine Stunde gekommen. Als Kriegsfreiwilliger meldete er sich beim Litthauischen Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen Nr. 1 in Tilsit, dem in seinen Augen ruhmvollsten aller preußischen Regimenter.

Und dann kam die Enttäuschung, die er als Niederlage empfand. Er wurde nicht angenommen, abgewiesen, weil er vorbestraft war. Man stellte nur Leute mit untadeliger Vergangenheit ein.

Die Enttäuschung spürte er um so stärker, als er ihr nichts entgegenzusetzen hatte. Nicht nur dieser eine Weg in sein Glück, auch alle anderen Wege waren ihm verbaut. Er bekam keine Arbeit, weil er als Vorbestrafter keine Papiere hatte, und er bekam keine Papiere, weil sein Dasein nicht in das bürgerliche Leben eingebettet war. Schon ein Jahr danach trieb ihn die Not, in Berlin Postanweisungen zu fälschen, um bei der Post relativ geringe Beträge zu kassieren.

Das brachte ihm zwölf Jahre Zuchthaus ein. Dort baute er sich seine eigene innere Welt, indem er sich aus der Bücherei Lesestoff über militärische Literatur holte. Ein karger Ersatz für das verlorene Glück.

Sein Leseeifer hat Früchte getragen. Er zahlte sich aus. Als seine Stunde gekommen war, wußte er, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan: Wie bewegt man sich in einer Hauptmannsuniform auf der Straße? In welcher Weise erteilt man einer Abteilung Soldaten im Dienst Befehle? Wie führt man sie durch Berlin und wie macht man seine Machtbefugnisse vor den anderen glaubhaft?

Hatte er nicht plötzlich erreicht, wovon er immer geträumt hatte — Soldat zu sein, wenn auch nur für Stunden und wenn auch die Uniform nur geliehen war. Das war nicht mehr der Wilhelm Voigt, der einen Hauptmann mimte, es war schon der Hauptmann von Köpenick, in ihm feierte Wilhelm Voigt seinen Triumph.

Den Namen gab er sich nicht selbst. In den Redaktionsstuben der Zeitungen mag er entstanden sein, das Volk, die ganze Welt griff ihn auf. Eine bessere Legitimation konnte er sich nicht wünschen. Als solcher reiste er durch Frankreich durch Großbritannien und die Vereinigten Staaten, hielt Vorträge über sich selbst und verdiente nicht schlecht dabei. Sein Lebensabend war sorgenfrei.

Als Hauptmann von Köpenick hat man ihn begraben, als er 1922 in Luxemburg verstarb.

p. b.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Bergau, Kreis Samland, wird Inge Schenk, geb. 29. Januar 1943 in Königsberg, gesucht von ihren Eltern, Herbert und Gertrud Schenk, geb. Wichmann. Inge befand sich in Begleitung ihrer Großmutter Anna Wichmann, die ebenfalls gesucht wird. Am 16. Februar 1945 erhielten die Angehörigen die letzte Nachricht aus Imten, Kreis Wehlau. Inge hat blaue Augen und blondes Haar.

2. Aus Georgenswalde, Kreis Samland, wird Heidemarie-Brigitte Sinowzik, geb. 7. Juni 1944, gesucht von ihrer Mutter Erna Graser, geb Sinowzik. Heidemarie kam aus dem Entbindungsheim Georgenswalde in das Säuglingsheim nach Pr.-Eylau. Im Januar 1945 wurde dieses Heim nach Marienberg (Sachsen) verlegt. Im Januar 1945 hielt sich Heidemarie in einem Heim in Zwickau auf. Unter der Fußsohle hat Heidemarie ein Merkmal. Ihre Augen sind blau und das Haar ist hellblond.

3. Aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, werden Claus-Peter Knof, geb. 12. Juni 1943, und Inge Knof, geb. 29. Januar 1942, gesucht von ihrer Mutter, Martha Springer, verw. Knof, geb. Grow. Mutter und Kinder wurden im Jahre 1945 auf der Flucht voneinander getrennt. Eine ältere Frau aus Insterburg soll sich der Kinder Claus und Inge angenommen und in ein Waisenhaus bzw. zur weiteren Betreuung gegeben haben.

4. Aus Königsberg wird Heinz-Dieter Seeger, geb. 28. Februar 1938, gesucht von seiner Mutter Anna Seeger. Heinz-Dieter Seeger kam nach seiner Geburt zu Pflegeeltern in Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 31.

5. Aus Königsberg, Blücherstraße 19, wird Heinz-Jürgen Klein, geb. 27. November 1944, gesucht von seinem Vater Theodor Klein. Die Mutter Helene Klein, geb. Neumann, geb. 19. April 1912, und Heinz-Jürgen lebten bis zum 28. April 1945 in Werder (Pommern) bei Frau Herta Klockenberg. Sie haben dann mit anderen Flüchtlingen mit unbekanntem Ziel den Ort verlassen.

6. Aus Königsberg, Prappelner Straße 37, wird Hans-Jürgen Zakrezewski, geb. 3. Mai 1942 in Tapiau, gesucht von seinem Vater Otto Zakrezewski. Die Mutter von Hans-Jürgen, Gertrud Zakrezewski, geb. Grätsch, geb. 10. August 1921, wird auch noch gesucht.

7. Aus Königsberg-Seligenfeld wird Klaus Krömer, geb. im Mai 1943, gesucht von seinen Geschwistern Heinz, Waltraud, Dorothea, Lothar und Wolfgang, sowie von seinem Onkel Wilhelm Krömer. Die Geschwister Krömer lebten noch bis Ende 1946 zusammen mit ihren Eltern in Kummerau bei Königsberg. Nach dem Tode der Eltern kamen die Geschwister Krömer in ein Waisenhaus. Klaus wurde seinerzeit von seinen Geschwistern getrennt. Es besteht die Möglichkeit, daß er gleich in eine Pflegestelle gegeben wurde und heute wahrscheinlich einen anderen Namen trägt.

8. Aus Königsberg-Tannenwalde, Waldstraße Nr. 23, wird Hans-Jürgen Kempe, geb. 6. Januar 1939 in Königsberg, gesucht von seiner Tante Christel Köneke, geb. Hagedorn. Während die Eltern Kempe auf der Flucht ums Leben gekommen sind, soll Hans-Jürgen in einem Waisenhaus in Königsberg oder Insterburg Aufnahme gefunden haben.

9. Aus Neusobrost, Kreis Gerdauen, wird Renate Rosenbach, geb. 20. Februar 1943, gesucht von ihrem Vater Albert Rosenbach. Im Oktober 1945 ist die Mutter in Neusobrost verstorben. Renate blieb bei der Großmutter, Frau Hübner, zurück, die später in Lieskendorf, Kreis Gerdauen, verstorben ist. Renate soll dann in ein Waisenhaus bzw. Kinderheim gekommen sein. Sie hat blaue Augen und blondes Haar.

10. Aus Schillmeyßen, Kreis Heydekrug, werden Günther Radszuweit, geb. 9. März 1943, und Traute Radszuweit, geb. 29. Dezember 1941, gesucht von ihrem Vater Karl Radszuweit. Die Mutter Meta Radszuweit, geb. Bertuleit, geb. 7. Januar 1920, wird auch noch gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 1/74.

Mitbestimmung:

Nur enttäuschender Kompromiß der Koalition

Opposition muß ihr weit besseres Konzept gegenüber allen Arbeitnehmergruppen vertreten

Hamburg — Was schon seit Wochen vorauszusehen war, ist eingetreten: die FDP hat ihren Preis für die versprochene sozialdemokratische Unterstützung ihres Vorsitzenden Scheel in der Bundespräsidenten-Wahl bei den gesellschaftspolitischen Problemen Mitbestimmung und Vermögensbildung zahlen müssen. Anders kann der „Kompromiß" nicht bewertet werden, der nach jahrelangen programmatischen Deklamationen jetzt innerhalb der Regierungskoalition zustande gebracht worden ist.

Denn praktisch läuft alles auf die einfallslose „Parität" hinaus, bei der ein sogenannter leitender Angestellter in der ausgetüftelten 10 : 9 : 1-Konstruktion noch nicht einmal die Rolle eines Feigenblattes spielen wird. Die Wahl dieses „leitenden Angestellten" durch die Gesamtheit der Belegschaft bedeutet nicht nur den Abschied der FDP von ihrer noch bei der letzten Bundestagswahl erfolgswirksamen Umwerbung der „sozialen Aufsteiger", sondern viel mehr noch die Verleugnung des Gruppenwahl-Prinzips überhaupt.

Der entscheidende Mangel im geltenden Betriebsverfassungsrecht ist die Versagung eines demokratischen Wahlverfahrens nach dem Gruppen- und Verhältniswahlsystem, denn die Arbeitnehmervertreter für den Aufsichtsrat werden hier stets nach den Grundsätzen des Gemeinschafts- und Mehrheitswahlrechts bestellt. Die FDP hatte bisher — und darin im entscheidenden Unterschied zur SPD und zum DGB — immer erklärt, daß sie nicht nur die von ihr favorisierte Vertretung der leitenden Angestellten im Aufsichtsrat unter Wahrung des Vorschlags- und Wahlrechts dieser Gruppe durchsetzen werde, sondern sie hatte sich auch im Blick auf die Gruppen der Angestellten und Arbeiter prinzipiell für das Gruppen- und Verhältniswahlrecht ausgesprochen.

Davon ist nun keine Rede mehr, denn mit der jetzt als Kompromiß angebotenen Lösung, wonach auch die leitenden Angestellten Kandidaten für die Gemeinschafts- und Mehrheitswahl eines Vertreters ihrer Couleur vorschlagen dürfen, werden die Weichen so gestellt, daß praktisch nur ein der Mehrheit der Gesamtbelegschaft genehmer „Leitender" in den Aufsichtsrat entsandt werden wird. Wer an einem solchen Posten interessiert ist, wird sich also spätestens jetzt um eine Mitgliedschaft in der zuständigen Industriegewerkschaft bemühen.

Die Hoffnung oder Erwartung, daß ausgerechnet dieser eine Vertreter die „Patt-Situation" im Aufsichtsrat auflösen könnte, weil er sich im Konfliktfall und im Interesse einer notwendigen klaren Entscheidung aus sachkundiger Einsicht bestimmen lassen werde, ist derartig welt- und betriebsfremd, daß man die FDP ob einer solchen Fehleinschätzung nur bedauern kann, den SPD- und DGB-Funktionären aber bescheinigen muß, daß sie zielbewußt mit diesem „Kompromiß" ihre sozialistischen Mitbestimmungsvorstellungen praktisch hundertprozentig durchsetzen konnten.

Der nunmehr angekündigte Gesetzentwurf der Bundesregierung wird diese Folgen noch ganz deutlich werden lassen, wobei es mehr als ein Webfehler sein wird, daß die Mitbestimmung nach dessen Inkrafttreten nunmehr nach drei verschiedenen Modellen geregelt sein wird.

Die parlamentarische Opposition, die auf dem Hamburger CDU-Parteitag insoweit eine konstruktivere und demokratischere Mitbestimmungslösung angeboten hat, weil darin nicht nur ein gerechteres Wahlverfahren unter Berücksichtigung der beruflichen und gewerkschaftlichen Minderheiten vorgesehen ist, sondern auch eine Regelung für die Auflösung der für alle Unternehmensangehörigen gefährlichen „Patt-Situation" im Aufsichtsrat, hat jetzt die große Chance, ihr insoweit besseres Konzept mit Erfolg gegenüber allen Arbeitnehmergruppen zu vertreten.

P. G. Z.

Spätaussiedler:

Reichen vorhandene Einrichtungen?

Schwierigkeiten sind bei steigenden Zahlen zu befürchten

Bonn — Im Zusammenhang mit den zur Zeit laufenden deutsch-polnischen Gesprächen rechnet die deutsche Seite damit, daß demnächst die polnische Regierung 50 000 Deutschen die Aussiedlung genehmigt. Ob die Aussiedlung der 50 000 tatsächlich in einem Jahr abgewickelt wird, ist nicht vorhersehbar.

Es stellt sich die Frage, ob die für die Aussiedler bestehenden Einrichtungen bei dem erheblichen Anwachsen der Aussiedlerzahl ausreichen werden. Bei einer solchen Betrachtung wird man davon ausgehen müssen, daß die 50 000 annähernd in einem Jahr eintreffen werden. Einschließlich der aus anderen Vertreibungsgebieten zu uns kommenden Aussiedler wird man in 12 Monaten mit 60 000 Fällen rechnen müssen.

Das Durchgangslager Friedland hat etwa 1500 Plätze. Bei einem durchschnittlichen Aufenthalt von vier Tagen je Person dürfte es in Friedland in der Regel keine Schwierigkeiten geben.

Die Durchgangswohnheime der Länder besitzen eine Kapazität von etwa 56 000 Plätzen. Die durchschnittliche Aufenthaltszeit pflegt zwischen einem und zwei Jahren zu liegen. Um in den Durchgangswohnheimenf ür die neuen Aussiedler Platz zu haben, wird man seitens der staatlichen Stellen auf eine Abkürzung der durchschnittlichen Aufenthaltszeit in den Wohnheimen drängen müssen. Das wird auf mancherlei Widerstand bei den Betroffenen stoßen. Ein erheblicher Teil der Aussiedler bleibt freiwillig länger im Wohnheim, als von der Seite der Bereitstellung einer endgültigen Wohnung erforderlich wäre. Sie bleiben im Wohnheim, weil dort die Miete sehr billig ist und man auf diese Weise Geld für die Einrichtung der endgültigen Wohnung zurücklegen kann. Ehe man den Neuankömmlingen Unterbringungsschwierigkeiten zumutet, wird man den überdurchschnittlich lange im Wohnheim Verbliebenen einen Auszug aus dem Wohnheim auferlegen können. Vorrangig sollte man jedoch für eine Vermehrung der Durchgangswohnheime sorgen und beschleunigt die endgültigen Wohnungen fertigstellen.

Das Angebot an allgemeinen und berufsbezogenen Sprachkursen ist gegenwärtig ausreichend. Ob es allerdings genügen wird, wenn sich die Aussiedlerzahl plötzlich mehr als verdoppelt, ist ungewiß. Die zuständigen Behörden werden sich rechtzeitig um einen Ausbau der Sprachkurse bemühen müssen. Die 65 Förderschulen des Bundesgebietes meldeten in den letzten Jahren kaum Schwierigkeiten, obwohl die Internatsplätze auch gegenwärtig fast voll in Anspruch genommen sind.

Bei einer Verdoppelung der Aussiedlerzahl werden Förderschulplätze fehlen. Den Ländern wird dringend nahegelegt, unverzüglich Maßnahmen zum Ausbau des Förderungsschulwesens zu ergreifen. Auch die Vorbereitungslehrgänge und Vorstudienkurse für die Jugend werden sich als unzureichend erweisen, wenn der Aussiedlerstrom erheblich ansteigt; denn ihre Kapazität ist gegenwärtig bereits nahezu ausgeschöpft. Auch für die Zulassung der Aussiedler in Numerus-clausus-Studienfächern muß mit Schwierigkeiten gerechnet werden.

Schließlich wird es bei der Anerkennung ausländischer Berufsbefähigungsnachweise zu erneuten Engpässen kommen. Durch Vermehrung des Personals in der zuständigen Behörde waren die langen Bearbeitungszeiten endlich gerade abgebaut worden. Auch das vermehrte Personal wird bei einer Verdoppelung der Aussiedlerzahl nicht hinreichen. Hinzu kommt, daß immer noch eine Reihe genereller Vorschriften fehlen.

Insgesamt muß man sagen, die Bundesrepublik ist nicht voll gerüstet für eine sehr nachhaltige Steigerung der Aussiedlerzahl. Probleme des Arbeitsplatzes sind hierbei nicht einmal mit in Rechnung gestellt worden.

N. H.

Flüchtlinge:

Skandal im Notaufnahmelager

Wem dienen eigentlich die seltsamen Befragungsmethoden?

Gießen — Wenn wir den aus dem Notaufnahmelager berichteten Skandal, der inzwischen durch die Tageszeitungen ging, dennoch aufgreifen, so deshalb, weil wir der Auffassung sind, daß hier einfach nichts totgeschwiegen werden darf. Handelt es sich doch darum, daß Flüchtlinge, die das Lager Gießen passierten, sich über einen Untersuchungsausschuß beschwerten, dessen Vernehmungsmethoden die aus der „DDR" geflüchteten Landsleute in eine fatale Nachbarschaft mit den Verhören der Volkspolizei bringen.

Übereinstimmend berichteten mehrere Flüchtlinge, in Gießen den Eindruck gewonnen zu haben, ihr Aufenthalt in der Bundesrepublik wäre unerwünscht, weil ihre Flucht geeignet sei, das von Bonn angestrebte gute Verhältnis zu Ost-Berlin zu stören. Unruhe hat vor allem die Tatsache ausgelöst, daß Flüchtlinge über Zusammenhänge ihrer Fluchtwege eindringlich befragt wurden und es wird darauf hingewiesen, daß die Deutung, durch derartige Befragungen sollten eventuell eingeschleuste „DDR"-Agenten entlarvt werden, wenig glaubwürdig erscheint. Jedenfalls könnte die Fragestellung wenig zur Auffindung von Agenten, wohl aber zur Rekonstruktion des Fluchtvorganges führen.

Inzwischen hat der deutschlandpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Manfred Abelein, eine Reform des Notaufnahmeverfahrens gefordert. Unter anderem hält er eine Rechtsmittelbelehrung für die Flüchtlinge dringend erforderlich. Dabei sein müsse der Hinweis auf das Recht, Aussagen über Einzelheiten der Flucht und Namen der Fluchthelfer zu verweigern. Inzwischen hat auch der Vorsitzende des innerdeutschen Bundestagsausschusses, Olaf von Wrangel, die in Gießen angewandten Verhörmethoden scharf verurteilt und darauf hingewiesen, daß es unmöglich sei, unter dem Deckmantel der Spionageabwehr Fluchtwege zu erkunden. Wenn tatsächlich Flüchtlinge eingeschüchtert wurden, so müßten die Verantwortlichen zur Verantwortung gezogen werden. Wrangel erklärte in diesem Zusammenhang, es sei „offensichtlich nicht auszuschließen", daß Aussagen von Flüchtlingen an die „DDR" weitergegeben worden seien, „nur der Beweis kann hier nicht erbracht werden". Deshalb sei eine restlose Aufklärung anzustreben. Der innerdeutsche Ausschuß des Bundestages wird sich, wie von Wrangel ankündigte, am 13. Februar mit diesem Fall beschäftigen.

Vor Monaten bereits kursierte nicht nur in Bonn das Gerücht, es bestünden Absprachen mit der „DDR", wonach Fluchthelfer-Organisationen nach Ost-Berlin gemeldet würden. Selbst wenn man der „Kölnischen Rundschau" beipflichtet, daß „man auch in Kreisen der Opposition davon überzeugt sei, daß auf legalem Wege, d. h. über die Bundesregierung keine Informationen über die Befragungen von „DDR"-Flüchtlingen im Notaufnahmelager Gießen an die Behörden weitergegeben worden sind", so ist dennoch nicht auszuschließen, daß entsprechende Informationen „über illegale Kanäle geflossen sind".

Bonn sollte ein Interesse daran haben, diese Kanäle zu verstopfen und die im Zusammenhang mit den seltsamen Methoden in Gießen erneut aufgetretenen Gerüchte zu entkräften.

H. B.

Wie der Bürger die Erhöhung der Posttarife sieht:

„Der Ehmke bringt mich auf 'ne Idee: Du gibst mir in Zukunft etwas mehr Haushaltsgeld und ich tue dafür etwas weniger."

Zeichnung Wolter in Kölnische Rundschau

Das Trakehner Pferd:

Weitere Fortschritte wurden in der Zucht erzielt

Gut besuchte Mitgliederversammlung des Trakehner Verbandes in Hamburg

Hamburg — Der Schwerpunkt der züchterischen Arbeit muß in Zukunft noch mehr als bisher schon auf die Qualität und nicht auf die Quantität gelegt werden. Diese Feststellung traf Dr. von Velsen in seinem Geschäftsbericht über die Tätigkeit des Verbandes der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung, kurz Trakehner Verband genannt, auf der jährlichen ordentlichen Mitgliederversammlung in Hamburg. Dabei konnte Vorsitzender Dr. Schilke eine große Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen und hieß besonders die neuen Mitglieder willkommen.

Mit Genugtuung wurde von der Versammlung vermerkt, daß auf fast allen Gebieten des Zuchtgeschehens in der Berichtszeit Steigerungen und zahlenmäßige Zunahmen gegenüber den Vorjahren zu verzeichnen waren. Bemerkenswert ist, daß im ersten Halbjahr 1973 die Nachfrage nach Trakehner Pferden so groß war, daß sie zum Teil nicht gedeckt werden konnte. Auf Absatzveranstaltungen oder direkt aus den Ställen einzelner Mitglieder konnten für Zucht- und Reitpferde gute Verkaufserlöse erzielt werden. Die im Herbst nachlassende Konjunktur und die Energiekrise wirkten sich auch auf diesen Markt aus. Verbunden mit einem Nachlassen der Nachfrage war ein Preisrückgang spürbar.

Beachtlich waren die Zahlen über die Mitgliederentwicklung, über den Stutenbestand und über die gekörten Hengste, die Dr. von Velsen den Mitgliedern bekanntgab. So konnten vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1973 immerhin 311 neue Mitglieder (1972 = 310, 1971 = 189) aufgenommen werden. Die Gesamtzahl erhöhte sich damit auf 2626 Mitglieder. Davon sind etwa die Hälfte Züchter (ordentliche Mitglieder), während die anderen Freunde des Trakehner Verbandes (außerordentliche Mitglieder) sind.

Die Zahl der eingetragenen Stuten wuchs um 562 (1972 = 317, 1971 = 250) auf 3036 an. Damit sind seit dem Neubeginn der Zucht in der Bundesrepublik zum erstenmal über 3000 lebende Zuchtstuten im Stutbuch des Trakehner Verbandes eingetragen.

Um 35 erhöhte sich die Zahl der gekörten Hengste auf 273 (1972 = 238, 1971 = 218). Davon sind 186 Hengste in privater Hand. 87 befinden sich im Besitz der staatlichen Landgestüte. Für die Weiterentwicklung und Veredlung der deutschen Pferdezucht ist entscheidend, daß die staatlichen Hengste grundsätzlich die Deckerlaubnis für alle Stuten haben, während die privaten Hengste zum Teil nur für Trakehner Stuten zugelassen sind.

Bei einem Vergleich der Zahlen der einzelnen Bundesländer zeigt sich, daß in Nordrhein-Westfalen mit 637 Stuten die meisten weiblichen Zuchtpferde eingetragen sind. Es folgen Schleswig-Holstein mit 562 und Niedersachsen/Bremen mit 556 Stuten. Nach wie vor hat Baden-Württemberg mit 69 die höchste Zahl gekörter Hengste aufzuweisen.

Erfreulich ist die Zahl der Fohlen. 1973 wurden insgesamt 1471 mit dem Trakehner-Brandzeichen, der doppelten Elchschaufel, versehen, das sind 275 Fohlen mehr als 1972 (= 1196, 1971 = 1068). Ins Stutbuch wurden 617 Stuten neu aufgenommen.

Als wichtigste züchterische Veranstaltung des Verbandes nannte Dr. von Velsen den Trakehner Hengstmarkt in Neumünster, über den Das Ostpreußenblatt ausführlich in Folge 45/1973 berichtet hat.

Starke Beachtung finden nicht nur in Fachkreisen die Hengstleistungsprüfungen, die seit einigen Jahren in der staatlichen Hengstprüfungsanstalt Westercelle bei Celle und in der privaten Prüfungsanstalt Klosterhof Medingen bei Bevensen (Niedersachsen) vorgenommen werden. Von den neun in Westercelle geprüften Hengsten schnitt der Fuchshengst Grimsel, geboren 1970, von Kassio und der Griseldis von Pindar xx aus der Zucht von Dr. G. Baroneß von Lotzbeck-Nannhofen, im Besitz des Trakehner Gestüts Birkhausen (Pfalz), als Bester ab. Drei weitere Hengste legten die Abschlußprüfung mit „sehr gut" ab, die übrigen fünf mit „gut".

Prüfungsbester in Medingen war von 17 Hengsten, darunter zwei Trakehner aus Dänemark, der Fuchs Kassius, geboren 1970, von Impuls und der Kassandra von Sporn aus der Zucht von Fritz-Henning Bähre, Springe, im Besitz von H. E. Wezel, Schralling (Bayern). Vier weitere Hengste erreichten bei der Abschlußprüfung die Note „sehr gut", neun die Note „gut" und drei „befriedigend".

Die Ausstellungen und Schauen des Verbandes haben sich kontinuierlich weiterentwickelt. Erstmalig erfolgten 1973 in den südlichen Zuchtbezirken Landesausstellungen, und zwar für Baden-Württemberg in Neckartailfingen (der Katalog enthielt 150 Stuten) und für Bayern auf dem Gelände der Gutsverwaltung Schwaighof bei Augsburg. Mit 50 ausgestellten Stuten war diese Landesschau die bisher kleinste, von der Qualität der Pferde her gesehen eine der besten.

Aus dem Turniersport ist das Trakehner Pferd nicht mehr wegzudenken. Das ist nicht zuletzt ein Erfolg des Vorstandes und der züchterischen Mitglieder des Trakehner Verbandes. So wurden nach den bisher vorliegenden Veröffentlichungen der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) 1973 in die Liste A 444 und in die Liste B 56, also insgesamt 500 Trakehner als Turnierpferde neu eingetragen. Das sind 112 Pferde mehr als 1972.

Mit mehr als zehn Nachkommen konnten dabei folgende Hengste registriert werden: Machalit 24, Hartung 14, Donauwind 13, Condus 11, Hessenstein 11, Maharadscha 11, Herbstglanz 10 und Rosenberg 10. Außerdem stammen von 139 Trakehner Hengsten 647 Pferde aus anderen deutschen Zuchten, die 1973 neu eingetragen wurden!

In seiner Schlußbetrachtung wies der Geschäftsführer darauf hin, daß es eine der vordringlichsten Aufgaben des Verbandes sein müsse, die Zahl der Fohlen, die die erforderlichen Qualitätsmerkmale nicht tragen, möglichst klein zu halten. Die Möglichkeit dazu sei gegeben, da eine genügende Zahl erstklassiger, vor allem jüngere Hengste in der Zucht vorhanden seien, um „gezielte Paarungen" vornehmen zu können. „Auf diese Weise ist es möglich", sagte von Velsen weiter, „Pferde Trakehner Abstammung zu erzeugen, die mit vollem Recht den Brand der Elchschaufel als Qualitätssiegel tragen und als solche nach menschlichem Ermessen auch in Zukunft gefragt sind."

Horst Zander

Trakehner Pferde heute — Foto Siebert

Wir wollen stabil bleiben

Ein Wort des Vertriebsleiters an unsere Abonnenten

„Tradition haben, heißt an der Spitze des Fortschritts marschieren", sagte schon vor mehr als hundert Jahren der große Stratege Carl von Clausewitz. Das bedeutet für uns: Wenn wir unseren Lesern durch das Ostpreußenblatt auch weiter ein lebendiges Bild der Heimat vermitteln und die Brücke nach Ostpreußen schlagen wollen, müssen wir so modern und so rationell wie möglich wirtschaften, damit die vorhandenen Mittel da eingesetzt werden können, wo sie am notwendigsten sind. Das war auch der Grund dafür, daß wir uns vor etwas mehr als einem Jahr entschlossen, bei Vorliegen der Genehmigung für das sogenannte „Lastschrifteinzugsverfahren" die Bezugsgebühren mit Hilfe des Computers zu erheben.

Das betraf indessen nur einen Teil unserer Vertriebsarbeit.

Nach einem Jahr können wir sagen, daß sich das neue Verfahren bewährt hat. Deshalb gehen wir jetzt einen Schritt weiter: Wir wollen in diesem Jahr auch sämtliche Abonnements der Direktzahlung und des Posteinzuges in das Computersystem übernehmen, denn es ist nicht nur das einfachste, sondern auch das am meisten kostensparende Verfahren. Und angesichts der ständigen Preissteigerungen wollen wenigstens wir versuchen, stabil zu bleiben und den Bezugspreis für unsere Zeitung über längere Zeit konstant zu halten. Dazu bitten wir um Ihre Unterstützung.

Wir bieten Ihnen heute mit den unten abgedruckten Erklärungen zwei neue Möglichkeiten zur Begleichung des Bezugsgeldes für das Ostpreußenblatt. Da ist zunächst einmal das „gebührenfreie Lastschrifteinzugsverfahren", das nicht mit dem Dauerauftrag gleichzusetzen ist: Für die Erledigung eines von Ihnen erteilten Dauerauftrages verlangt die Bank nämlich Geld von Ihnen. Mittlerweile wollen einige wenige Banken übrigens auch für das gebührenfreie Lastschrifteinzugsverfahren Kostendeckung, aber nach unserem Dafürhalten völlig zu Unrecht, denn der Einzug wird entweder über das Hamburger Postscheckamt oder über die Hamburgische Landesbank vorgenommen. Wenn Sie an diesem Verfahren interessiert sind, sehen Sie sich bitte den untenstehenden Vordruck auf der linken Seitenhälfte an. Mit ihm können Sie uns ermächtigen, das Bezugsgeld in zeitlichen Abständen nach Ihren Wünschen einziehen zu lassen. Sie ersehen daraus auch, daß wir die Abbuchung nicht nur jährlich, halb- oder vierteljährlich vornehmen lassen, sondern auch monatlich, wenn es so gewünscht wird.

Nun hat nicht jeder unserer Leser ein Postscheck- oder Bankkonto und läßt deshalb das Bezugsgeld durch die Post kassieren. Das geschieht zur Zeit monatlich. Für uns ist das ein teurer Spaß, denn für jedes Kassieren durch den Briefträger verlangt die Post fünfzig Pfennig. Sehen Sie sich doch bitte daraufhin den rechten Vordruck an. Wenn es Ihre finanziellen Verhältnisse zulassen, können Sie nämlich künftig auch vierteljährlich (12 DM), halbjährlich (24 DM) oder jährlich (48 DM) kassieren lassen. Überlegen Sie dabei bitte auch, ob Sie in den Tagen, in denen der Briefträger zum Kassieren kommt, nämlich zwischen dem 10. und 15. eines jeden Monats, zu Hause anzutreffen sind.

Freilich sind Behörden etwas umständlich, denn sie sind heute größer als früher. Deshalb können wir den vierteljährlichen Einzug nur jeweils zum Quartalsbeginn, also zum 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober vornehmen lassen, den halbjährlichen dementsprechend zum 1. Januar und 1. Juli, den jährlichen nur zum 1. Januar. Und Ihre Genehmigung muß mindestens zwei Monate vor dem betreffenden Termin bei uns vorliegen.

Können Sie uns in dieser Hinsicht entgegenkommen? Wir danken schon heute jedem unserer Abonnenten, der sich entschließen kann, vom Monatsinkasso abzugehen. Sie erweisen unserer ostpreußischen Sache damit einen großen Dienst.

Bitte sehen Sie sich beide Formulare in Ruhe an und füllen Sie das aus, das Ihnen als das für Sie richtige erscheint. Kleben Sie es auf eine Postkarte oder schicken Sie es im Umschlag als Briefdrucksache an uns.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung!

In ostpreußischer Verbundenheit
Ihr
Heinz Passarge
Vertriebsleiter

---

1. Ich bitte Sie, in meinem Namen den bestehenden Dauerauftrag für das Überweisen der Bezugsgebühren zu löschen und von der Genehmigung unter Ziffer 2) Gebrauch zu machen.
2. Ich erteile Ihnen die Genehmigung, für 1 Monat — 1/4 — 1/2 — 1 ganzes Jahr im voraus die Bezugsgebühren im für mich gebührenfreien Lastschrifteinzugsverfahren von

meinem Postscheckkonto Nr. ____________ beim Postscheckamt ____________

meinem Bankkonto Nr. ____________ bei ____________

abzubuchen. ____________ Bankleitzahl

Name ____________

Anschrift ____________

____________ Unterschrift

Ich besitze weder ein Giro- noch ein Postscheckkonto und kann deshalb die Bezugsgebühren nur an den Briefträger bezahlen.

Ich erteile Ihnen die Genehmigung, die Bezugsgebühren für mein Abonnement künftig

☐ vierteljährlich
☐ halbjährlich
☐ für ein ganzes Jahr

durch die Post einziehen zu lassen.

Bis zum Quartals- bzw. Halbjahres- oder Jahresende werde ich den Bezugspreis wie bisher monatlich entrichten.

Datum ____________

Name ____________

Anschrift ____________

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Neubert, Maria, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 3111 Schwemlitz, am 5. Februar

Paukstadt, Maria, geb. Aßmann, aus Siewen, Kreis Angerburg jetzt 7141 Poppenweiler, Affalterbacher Straße 25, am 5. Februar

Sbrzesny, Lina, geb. Golz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 18, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

zum 94. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt 871 Kitzingen, Bismarckstraße 27, am 14. Februar

zum 93. Geburtstag

Reinert, Wilhelm, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 462 Castrop-Rauxel 5, Dinnendahlstraße 18, am 2. Februar

zum 92. Geburtstag

Pirag, Marie, aus Memel, Möwenweg 12, jetzt 24 Lübeck Prasseckstraße, Altersheim, am 11. Februar

Zakrzewski, Johanna, geb. Hägner, aus Karlshof bei Liebemühl Kreis Osterode, jetzt 235 Neumünster 1, Altonaer Straße 2, am 1. Februar

zum 91. Geburtstag

Baltsch, Emilie, geb. Falk, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt 285 Bremerhaven Alsenstraße 30, am 14. Februar

Witt, Frieda, aus Königsberg, Herbartstraße 9, jetzt 48 Bielefeld, Stadtheider Straße 64, am 13. Februar

zum 90. Geburtstag

Bendrich, Heinrich, aus Königsberg, Godrienerstr. 25, jetzt z. Z. 3 Hannover, Herderstraße 5

Boehm, Ernst, Besitzer von Schreinen und Paplauken, Kreis Heiligenbeil, etzt 694 Weinheim, Bergstraße, Bodelschwinghheim am 9. Februar

Kunze, Otto, aus Königsberg, Hindenburgstraße 33, jetzt 3 Hannover, Elkartallee 6 A/320, am 13. Februar

Patz, Maria aus Allenstein, Viehauktionshalle, jetzt 3094 Bruchhausen-Vilsen, Altenheim, am 2. Februar

Schlenther, Otto, Landwirt, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt 2401 Groß Grönau, am 9. Februar

Schmogien, Gertrud, Lehrerswitwe, aus Rastenburg, jetzt 565 Solingen 11, Bonner Straße 36, am 15. Februar

Schwarz, Leo, akademischer Kunstmaler, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 10, jetzt 2085 Quickborn, Jahnstraße 34, am 11. Januar

zum 89. Geburtstag

Pfeffer Margarete aus Seestadt Pillau I, Marktplatz 1, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 20/22, am 11. Februar

zum 88. Geburtstag

Bluhm, Bertha, geb. Koslowski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Weimarer Str. 1, am 7 Februar

Bohn, Elisabeth geb. Petrat, aus Angerburg, jetzt 2432 Lensahn, Breslauer Straße 6, am 9. Februar

Kontusch, Magdalena aus Thiergarten, Kreis Angerburg jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 8. Februar

Lorenz, Mina, geb. Patora, aus Mingfen, Kr. Ortelsburg jetzt 6451 Bruchköbel, Spessartstraße 38, am 26. Januar

Schütz, Marie aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Hobackestraße 220, am 15. Februar

zum 87. Geburtstag

Bach Hugo, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Kirchröderstraße 44, Altersheim Stephanstift, am 4. Februar

Drwensky, Olga, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 24, am 11. Februar

Hüge, Minna, geb. Rohde, aus Kreuzburg, Dammstraße 190, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg Nr. 30, am 14. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 407 Rheydt, Sonnenstraße 34, am 14. Februar

Knebel, Roman, aus Deutsch-Eylau, j. 8 München 9, Gabriel-Max-Straße 9, am 4. Februar

zum 86. Geburtstag

Pohlmann, Otto, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Storchennest 12, am 16. Februar

zum 85. Geburtstag

Adloff, Friedrich, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3113 Suderburg 5, Holxen 39, am 13. Februar

Komossa, Grete, geb. Zywitz, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 20, Eppendorfer Baum 30 am 13. Februar

Kyewski, Karoline aus Groß-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Schulz-Vellinghausen-Straße 40, am 15. Februar

Lask, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Mursterstraße 130a, am 15. Februar

Linke, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt 6431 Friedewald, Auf der Aue 21, am 15. Februar

Perband, Elise, geb. Kleinfeld, aus Königsberg, Kummerauer Straße 27, jetzt 53 Bonn-Beuel 1, Am Herrengarten 86, am 31. Januar

Scheffler, Frau A. aus Wehlau, Wehlauer Tageblatt, jetzt 62 Wiesbaden, Walkmühltalanlage 24, am 8. Februar

Schierwagen, Amalie, geb. Schlagowski, aus Groß-Friedrichsdorf Kreis Elchniederung, jetzt 355 Lindenstreet Brooklyn, N.Y. 11 227, USA, am 15. Februar

Uckermark, Fritz, aus Mädewald, Kreis Pogegen, Memelland, jetzt 7202 Mühlheim-Stetten, Riedstraße 146, am 12. Februar

Wenzel, Adolf Polizei-Obermeister, aus Liebemühl, Kreis Osterode jetzt 56 Wuppertal 2, Waldeckstraße 6 am 12. Februar

zum 84. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 5672 Leichlingen, Rominter Weg 14, am 15. Februar

Gatza, Michael aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach Breiter Graben 16, am 17 Februar

Hundertmark, Franz, Schmiedemeister, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 3257 Springe, Jägerallee 11 Altenheim

Wierzeyko, Gustav, aus Bergensee, Kr. Angerburg, jetzt 3 Hannover-Herrenhausen, Leierhof, bei Hildegard Zech am 8. Februar

zum 83. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau II, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Salderstraße 12, am 14. Februar

Erzmoneit Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Groß-Preußenbruch, Kreis Gumbinnen jetzt 244 Oldenburg, Mühlenkamp, Rentnerwohnheim, am 12. Februar

Esau, Grete, geb. Grunau, aus Kuttkuhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 243 Neustadt, Danziger Straße Nr 36, am 3. Februar

Panneck, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Uhlandstraße 65, am 16. Februar

Pissareck, Bertha geb. Szemkus, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3541 Berndorf, Schulstraße 4, am 4. Februar

Rosenhahn, Anna, geb. Sobotka aus Osterode, Treudankstraße 14, jetzt 8711 Mainbernheim, Gartenweg 4 am 7. Februar

Schweissing, Berta geb. Ewert, aus Fuchsberg, Kreis Samland jetzt 7730 Villingen, Offenburger Str. 1, am 10. Februar

zum 82. Geburtstag

Barczewski, Ottilie, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 469 Herne, Castroper Straße 39, am 12. Februar

Conrad, Alfred-Erich aus Heydekrug, Tilsiter Straße Nr. 2—4, jetzt 31 Celle, Rhegiusstraße 25, am 14. Februar

Görke, Richard Schmiedemeister, aus Schippenbeil, Wosgienstraße 9, jetzt 205 Hamburg 80, Ladenbeker Furtweg 7, am 13. Februar

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt 294 Wilhelmshaven, Marienburger Straße 20 am 13. Februar

Retzko, Helene, geb. Kolodzey, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 7501 Leopoldshafen, Lise-Meitner-Weg 5, am 5. Februar

Roschkowski Wilhelmine, geb. Kowalski, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt 4355 Waltrop, Tennbusch 33, am 15. Februar

Schieweck, Friedrich, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt 5628 Heiligenhaus, In der Theusen 4, am 13. Februar

Sewerin,Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt 2211 Herligenstedten, Wiesengrund 16, am 7. Februar

zum 81. Geburtstag

Brosch, Paul, Kaufmann und Landwirt, aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, jetzt 2362 Wahlstedt, Elmhorst 9, am 13. Februar

Kaiser, Froni, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 433 Mühlheim-Ruhr, Stooterstraße 19, am 4. Februar

Lumma, Wilhelm, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg jetzt 439 Gladbeck, Otto-Hue-Straße 68, am 11. Februar

Makrewitz, Johanna, aus Königsberg-Rosenau, Seligenfelder Straße 22, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, am 9. Februar

Petrowitz, Martha, geb. Abromeit, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 562 Velbert, Herzogstraße 15, am 15. Februar

Podleschny, Emma, geb. Stadie, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Thüringer Straße 16 a, am 16. Februar

Schröder, Ida, geb. Wallert, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3148 Dahlenburg, Horner Weg 7, am 4. Februar

zum 80. Geburtstag

Alex, Franz, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 33, Hohenzollerndamm 143 a, am 5. Februar

Baumgart, Grete, geb. Kuhn, aus Lohberg, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 4358 Berg-Bossendorf 227, am 13. Februar

Budnick, Meta geb. Tetzlaff, aus Nikolaiken, jetzt 3301 Rüningen Am Westerberg 5, am 13. Februar

Fehlauer, Gustav, aus Neu-Stremehnen, Kreis Heydekrug, jetzt 435 Recklinghausen, Landschützstraße 54, am 4. Februar

Harder, Paula geb. Stolp, aus Tilsit, Salzburger Straße 4, jetzt 43 Essen, Albrechtstraße 20, am 10. Februar

Kloß, Paul, aus Lötzen, jetzt 2178 Otterndorf/NE, Schulstraße 1, am 8. Februar

Klung, Helene, aus Wehlau, Anknerstraße 2, jetzt 24 Lübeck Margaretenstraße 37, am 11. Februar

Knebel Maria aus Deutsch-Eylau, jetzt 8 München 9, Gabriel-Max-Straße 9, am 2. Februar

Kühlewindt, Eugen, Kaufmann, aus Königsberg, Theaterplatz 7—8, jetzt 88 Ansbach, Schalkhäuserstraße 7 b, am 10. Januar

Kuligowski, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 32 Hildesheim, Bergsteinweg 55a, am 12. Februar

Paukstadt, Franz, aus Andreasthal, Kreis Angerburg, jetzt 2226 Eddelak Bahnhofstraße, am 13. Februar

Reiner, Hermann, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt 593 Hüttental-Geisweid, Hofbashstraße 74, am 7. Februar

Sack, Martha-Luise, geb. Kemperm, Pfarrerswitwe, aus Haselberg, jetzt 6415 Petersberg, Hövelstraße 37, am 19. Januar

Sallawitz, Meta, aus Rogaischen, Kreis Heydekrug, jetzt 317 Gifhorn, Stolper Straße 8, am 7. Februar

Schleiff, Johanna, geb. Küssner, aus Königsberg jetzt 233 Eckernförde, am 12. Februar

Schneller,, Gertrud, aus Insterburg, Hindenburgstraße 17, jetzt 852 Erlangen, Hauptstraße 118, am 9. Februar

Slomianka August, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt 67 Ludwigshafen, Jakob-Binder-Straße Nr. 10, am 8. Februar

Weidner, Ida, geb. Rudat, aus Wehlau, Klosterstraße 6 jetzt 4937 Lage, Hermannstraße 4 a, am 10. Februar

Widder, Ella, aus Königsberg, Schrötterstraße 45, jetzt 24 Lübeck, Billrothstraße 16, am 12. Februar

zum 75. Geburtstag

Arendt, Hugo, Schneidermeister, aus Heilsberg, Moltkestraße, Artillerie-Kaserne, jetzt 441 Warendorf, Lentruper-Ring 10, am 24. Januar

Dobrowolski, Rolf von, aus Strasburg (Westpreußen) und Heiligenbeil, Bismarckstraße 36, jetzt 1 Berlin 20, Beyersraße 29 a, am 14. Januar

Dombrowski, Frieda, aus Kallenzin, Kreis Ortelsburg, jetzt 28 Bremen, Ritter-Raschen-Straße 28, am 10. Februar

Hein, Walter, aus Lyck, jetzt 3167 Burgdorf, Zintener Straße 7, am 11. Februar

Kalcher, Hans aus Schloßberg, jetzt 505 Porz-Urbach Reinickestraße 27, am 11. Februar

Klantke, Anna aus Rastenburg, jetzt 4442 Bentheim, Nordring 23 am 6. Februar

Kristandt Kurt, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Straße jetzt 2 Hamburg 55, Op'n Hainholt 27c, am 12 Februar

Ladda, Walter aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Kärntner Straße 47, Hochhaus, am 9. Februar

Philipp, Gertrud, geb. Hoffmann, aus Königsberg-Quednau Fräuleinhöfer Weg, jetzt 4971 Dehme, Schlesische Straße 9, am 1. Februar

Rahm, Georg, aus Sterpeiken, letzter Bürgermeister von Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit jetzt 3250 Hameln 5 Talstraße 26, am 15. Februar

Sadlack, Otto, aus Angerburg, jetzt 311 Uelzen, Dietrichstraße 29, am 5. Februar

Saul, Anna, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 3091 Dörverden, Hepenkamp 8, Kreisalten- und Pflegeheim, am 5. Februar

Sosnowski, Otto, aus Labuch, Kreis Rößel, jetzt 433 Mülheim-Ruhr Heckenweg 22, am 14. Februar

Wilkeit, Margarete, aus Angerburg, jetzt 6331 Bielhausen-Oberbiel Altenberg, Königsberger Mutterhaus, am 4 Februar

zum 70. Geburtstag

Aschmoneit, Gerhard, Regierungsamtmann i. R., jetzt 23 Kiel 1, Heckenrosenweg 22, am 16. Februar

Brassat, Gustav, aus Gaut, Kreis Angerburg, jetzt 8131 Pentried Birkenallee 16, am 4. Februar

Gröning, Artur, aus Angerburg,Waldheim, jetzt 8092 Diezmaning, Post Oberndorf, am 4. Februar

Hausendorf, Erich, aus Seestadt Pillau II, Wesselallee, jetzt 239 Flensburg Eiderstraße 9, am 17. Februar

Klask, Friedrich aus Alt-Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt 563 Remscheid Baustraße 7, am 12. Februar

Mintel, Anni, geb. Gindler, aus Altwalde, Kreis Wehlau, jetzt 215 Buxtehude, Stader Straße 72 c, am 11. Februar

Reinhardt Willy, aus Kruglinnen, Kreis Lötzen, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Am Urnenfeld 22, am 5. Februar

Schmidtke, Luise, aus Kleinschloßberg, Kreis Schloßberg, jetzt 584 Villigst, Am Hang 6, am 13. Februar

Schönfisch, Otto, aus Forsthaus Stein, Kreis Angerburg jetzt 3056 Rehburg Weidendamm 20 a

Seydell, Werner, Konrektor i. R., aus Podleiken, Kreis Osterode, jetzt 3180 Wolfsburg, Tucholskystraße 1, am 13 Februar

Teßmer, Erich, Oberschullehrer i. R., aus Angerapp, Bahnhofstraße, jetzt 2944 Wittmund, Königsberger Straße 11 am 12 Februar

Wiebe, Horst, aus Koiten, Kreis Stuhm, jetzt 7891 Lottstetten, Kreis Waldshut am 17. Februar

Willert, Anna, geb Horsch, aus Königsberg, Bülowstraße 41 jetzt 51 Aachen, Hubertusstraße 63, am 17. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Spell, Julius, Stellmacher, und Frau Margarete, geb. Friebe, aus Willenberg Montwitzer Straße, jetzt 4832 Wiedenbrück, Am Jödenkamp 13, am 2. Januar

zum Abitur

Staniullo, Sieglinde (Erich Staniullo und Frau Frieda, geb. Böhnke, aus Moneten, Kreis Treuburg, und Pr.-Holland, jetzt 2 Hamburg 70, Stephanstraße 93c), am Gymnasium Lerchenfeld

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfragen A 108 und A 109

In den letzten Wochen sind wir infolge Platzmangels mit der Auflösung unserer Bilderrätsel in Verzug gekommen. Deshalb veröffentlichen wir heute gleich zwei Antworten, und zwar für die Fragen A 108, die das Jägerdenkmal in Angerburg zeigte (Folge 50), und A 109 mit dem Foto des Marktplatzes von Angerapp (Darkehmen) in Folge 51. Für die beste Antwort zum Angerburger Motiv erhält das Honorar von 20 DM Herr Erich Pfeiffer, 405 Mönchengladbach, Buscherstraße 19, und für Angerapp Frau Charlotte Artschwager, 776 Radolfzell, Böhringerstraße 26.

Herr Pfeiffer schreibt: „Das Bild stellt das Denkmal für das Jäger-Regiment zu Pferde 10 in Angerburg dar. Es ist 1926 oder kurz danach im Verlag Hugo Priddat in Angerburg entstanden. Das Denkmal zeigt einen abgesessenen Jäger zu Pferde. Hinter dem Denkmal steht der alte Salzspeicher und rechts davon, durch die Rehannstraße getrennt, die Villa des Bauunternehmers Walter Thiele.

Das Denkmal wurde vom Verein der ehemaligen Angehörigen des Jägerregiments zu Pferde Nr. 10 errichtet und am 15. August 1926 eingeweiht. Der Entwurf für das Denkmal stammte von dem damaligen Regierungsbaumeister Esau in Angerburg, die Ausführung hatte der heute noch lebende Bildhauer Georg Fuhg aus Königsberg. Die Einweihung fand in Anwesenheit hoher Ehrengäste und unter Beteiligung zahlreicher Vereine, Innungen und Abordnungen statt; an ihr nahmen auch der erste Kommandeur des Regiments, General Berring, und der Befehlshaber im Wehrkreis I, Generalleutnant Heye, teil. Im Rahmen dieser Feier wurde auch die in den Regimentsfarben grün-gelb gefertigte Standarte des Vereins geweiht. Nach der Einweihung des Denkmals fand ein Vorbeimarsch der ehemaligen Jäger statt. Am Vorabend blies eine Militärkapelle den Großen Zapfenstreich.

Das Denkmal stand an der Schloßstraße, rechts von dem aus der Rehannstiftung stammenden Bürgermeisterhaus, in dem der Regimentskommandeur gewohnt hatte. Gegenüber stand die alte Ordensburg. Letzter Kommandeur der 10. Jäger zu Pferde war Herzog Adolf-Friedrich von Mecklenburg. Der ehemalige Salzspeicher diente zuletzt einer Brauerei-Niederlage.

An dem von gärtnerischen Anlagen umrahmten Denkmal, an dem bei besonderen Anlässen Kranzniederlegungen erfolgten, bin ich jahrelang auf meinem täglichen Wege zum Dienst vorübergegangen. das letzte Mal als Wehrmachtsangehöriger während eines kurzen Urlaubs in der ersten Oktoberhälfte 1944. Im Sommer 1973 fand ich bei meinem Besuch an derselben Stelle nur einen leeren Platz und dahinter eine neu erbaute polnische Schule."

Und nun die Bilderläuterung von Frau Artschwager: „Das Bild stellt den Marktplatz von Angerapp (früher Darkehmen) dar. Es ist ungefähr im Jahre 1938 entstanden. Im Vordergrund steht eine elektrische Bogenlampe. Darkehmen hatte seit 1886 als erste Stadt Ostpreußens elektrische Straßenbeleuchtung. Den Strom dazu lieferte die gestaute Wasserkraft der Angerapp.

In der Ecke erkennt man die Einmündung der Insterburger Straße. Durch diese Straßen kamen wir, wenn wir von Gr.-Grbobienen zur Stadt zu Besorgungen, zur Schule oder zur Kirche fuhren. Wenn wir hereinkamen, stand zur Rechten das Gasthaus und Kolonialwarengeschäft von Franz Damaschun, auf dem Bild mit dem hellen Sonnendach. Hier kehrten wir ein und stellten das Pferdefuhrwerk unter Daneben mit der weinumrankten Veranda steht das Hotel „Reimers Hof", das von Frau Sperlich geführt wurde. Hier fanden viele schöne Vereinsfeste statt, auch genossen meine Geschwister hier ihre Tanzstunden. Neben dem Hotel befindet sich die Kraftfahrzeughandlung von Karl Bluhm, anschließend eine Fleischerei und ein Friseursalon.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist die Buchhandlung Paul, ein Zigarrengeschäft und die Drogerie Rogalski. Der Markt weckt manche Erinnerungen. Wir überquerten ihn oft, wenn wir zur Verkaufsstelle des Hausfrauenvereins fuhren, um Obst, Eier oder Geflügel abzuliefern, wenn wir es nicht vorzogen, die Äpfel selber auf dem Markt zu verkaufen. Der Verkauf erfolgte vom Wagen aus und zwar wurden die Äpfel nicht abgewogen, sondern mit einer Metze nach Maß verkauft, wodurch sich das Geschäft immer sehr flott abwickelte."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen informiert

Hamburg — Für die Jugendgemeinschaften der ostpreußischen Heimatkreise findet vom 7. bis 14. April im Ostheim zu Bad Pyrmont, Parkstraße 14, ein heimat- und staatspolitisches Jugendseminar (Alter 17 bis 25 Jahre) statt mit der Thematik: „Kants Beitrag zur Konflikt- und Friedensforschung heute" und „Auseinandersetzung mit dem Marxismus". Sport, Spiel, Freizeit und Geselligkeit in der Gemeinschaft lockern das Programm auf.

Interessenten wenden sich bitte umgehend (spätestens bis zum 16. März) an die

Gemeinschaft Junges Ostpreußen
z. H. Dieter Kempa
2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Nach Eingang der Anmeldung schickt Ihnen das Jugendreferat den Seminarplan mit weiteren Hinweisen zu.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart: Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, Telefon 0 23 03/13 27. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postf. 8047, Tel. 04 11/45 25 41.

Regionalgruppe West

Essen — Am 16. und 17. Februar findet im Durchgangswohnheim Unna-Massen, „Haus für alle", das erste Seminar 1974 der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Regionalgruppe West, statt. Willkommen sind alle Mädchen und Jungen von 15 Jahren an. Anreisetag ist Sonnabend, 16. Februar, bis 15 Uhr; Ende am Sonntag, dem 17. Februar, gegen 15 Uhr. Unterkunft und Verpflegung frei, Fahrtkosten Bundesbahn II. Klasse werden erstattet, Kostenbeitrag 10,— DM. Anmeldung an Jürgen-Karl Neumann, 4300 Essen 1, Weserstraße 11, Tel. 0 21 41 / 26 11 66. Thema wird Ostpreußen und die Jugendarbeit 1974 sein.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

16. Februar, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreis **Heiligenbeil:** Faschingsvergnügen gemeinsam mit den Landsleuten aus dem Ermland im Kolpinghaus, Nähe Flughafen Tempelhof, Methfesselstraße 43 (U-Bahn Flughafen Busse A 4, A 96, A 24, A 19).

17. Februar, So., 16.00 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen, Restaurant Block, Bln. 21, Arminiusstraße 2. (Nicht am 24. Februar!)

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, Restaurant Kupferklause, HH 36, Poolstraße 22 (am Karl-Muck-Platz), Inh. Hubert Tannebaum, Tel. 34 67 03, Kostüm- und Kappenfest, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Diese Feier ist verbunden mit dem zehnjährigen Bestehen der Gruppe Osterode. Es wird auch eine Verlosung durchgeführt. Freunde und Bekannte herzlich willkommen.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 9. Februar, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe Haus des Sports (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kappenfest, gemeinsam mit den Sensburgern. Lustige ostpreußische Darbietungen. Flotte Tanzkapelle. Bitte Kuchen und Kappen mitbringen.

Billstedt — Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Mau (vormals Vick), HH-Horn, Hermannstal 57 (U-Bahn bis Horner Rennbahn). Kappenfest, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Hamm-Horn. Eintritt 4,— DM. Kappen bitte mitbringen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, den 22. Februar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Fleckessen. Würstchen oder anderes kann statt Fleck genommen werden. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tombola. Dafür werden Sachspenden erbeten, die an dem Abend mitgebracht werden können. Anmeldungen zum Fleckessen bei Frau Schmitzdorf, Telefon 6 40 44 07.

Fuhlsbüttel — Montag, 18. Februar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt), Monatszusammenkunft. Bericht in Wort und Bild vom Jubiläumstreffen des Salzburger Vereins in Salzburg. Alle Mitglieder des Salzburger Vereins und deren Freunde im Hamburger Raum sind herzlich eingeladen.

Hamm-Horn — Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Mau (vormals Vick), Hamburg-Horn, Hermannstal 57 (mit allen öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahn Horner Rennbahn), Kappenfest gemeinsam mit der Bezirksgruppe Billstedt. Eintritt 4,— DM. Kappen bitte mitbringen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 23. Februar, 19 Uhr, im neuen Vereinslokal Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe Haus des Sports (U-Bahn Schlump), Kappen- und Kostümfest. Karnevalistisches Treiben mit vielen Überraschungen und einer Modenschau. Auch Landsleute von anderen Heimatgruppen, sowie besonders die Jugend und Gäste herzlich willkommen.

Osterode — Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, im Restaurant Kupferklause, HH 36, Poolstraße 22 (am Karl-Muck-Platz), Inhaber Hubert Tannebaum, Telefon 34 67 03, Kostüm- und Kappenfest gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Diese Feier ist verbunden mit dem zehnjährigen Bestehen der Heimatkreisgruppe. Es wird auch eine Verlosung durchgeführt. Freunde und Bekannte herzlich willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 9. Februar, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Jahresbilanz und Kappenfest für jung und alt. Für Stimmung sorgt eine gute Kapelle. Bitte weitersagen.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, den 12. Februar, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b, trifft sich die Frauengruppe.

Fuhlsbüttel — Montag, 25. Februar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt), Zusammenkunft der Frauengruppe.

Memelland — Sonnabend, 9. Februar, 15 Uhr, bei Frau Edith Adomeit, Hamburg-Lurup, Sudestraße 37, Fleckessen der Frauengruppe.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremerhaven — Die Veranstaltungsreihe „Alte Heimat — Neue Heimat" der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Weichsel/Wartheländer und des Elbinger Heimatkreises war von 80 Mitgliedern besucht. Während der erste Vortrag „Niedersachsen und sein Brauchtum" und die vermutliche Entstehung des in Bremen und seiner Umgebung üblichen Kohl- und Pinkelessens behandelte, beschäftigte sich der andere Vortrag „Aus dem westpreußischen Sprachschatz" mit vielen alten Heimatausdrücken, wie z. B. Sattschirken für Milchsuppe mit Mehlklümpchen, Schake oder Schuke für Kartoffeln, Pinderinde für gebündeltes Suppengemüse u. a. m. Statt des bislang traditionellen Fleckessens nahmen die Landsleute erstmalig gemeinsam das Kohl- und Pinkelessen ein. Angeregt durch den zweiten Vortrag, blieben die Gäste noch lange Zeit beim Austausch von Erinnerungen beisammen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 9. Februar, Fleckessen. — Für den Vortragsabend der Ost- und Westpreußen war nach den Worten des Vorsitzenden Albert Schippel das Motto „Heimat hier — Heimat dort" gesetzt worden. Für das Thema „Heimat hier" hatte der Vorstand Rektor i. R. Gustav Peters gewonnen, der über „Eutins große Zeit" sprach. Diese war, so sagte Peters, unter Herzog Peter Friedrich Ludwig. Ein Landesvater im besten Sinne des Wortes, verpflichtete er Männer nach Eutin, die nicht nur zu ihrer Zeit zu den Geistesgrößen gehörten. Die bedeutendsten waren Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß. Neben diesen beiden Männern fanden u. a. noch der aus Königsberg stammende Kammersekretär und spätere Staatsrat Georg Heinrich Ludwig Nicolovius sowie der Arzt und Naturwissenschaftler Friedrich Hellwag, der 1795 als erster Arzt in Norddeutschland in Eutin die Pockenschutzimpfung vornahm, sowie die Maler Tischbein und Vahldiek besondere Würdigung. Über die rund 100 Jahre nach dieser Zeit errichteten Denkmäler für J. H. Voß und C. M. v. Weber erfuhren die Teilnehmer interessante Einzelheiten. Die feinsinnige Schilderung der früher zum Weber-Denkmal gehörenden Figuren aus Bronze war ein besonderer Genuß. Alles in allem genommen: Es war kein „Vortrag", der geboten wurde, sondern eine interessante, fesselnde Erzählung, die die Zuhörer mit größter Aufmerksamkeit verfolgten und mit herzlichem Dank entgegennahmen. Der für den zweiten Teil vorgesehene Kurzvortrag über E. T. A. Hoffmann wurde verschoben, weil die Zeit, von allen fast unbemerkt, weit vorgeschritten war.

Glückstadt — Mittwoch, 13. Februar, Raumanns Gasthaus, heiterer Nachmittag der Frauengruppe. — Die in die erste Zusammenkunft der Frauengruppe im neuen Jahr gesetzten Erwartungen waren nicht zu hoch gespannt. Sie wurden sogar noch übertroffen. Die 2. Vorsitzende, G. Kohn, vermittelte in sehr anschaulicher Weise Eindrücke und Erlebnisse von einer im Sommer 1973 unternommenen Reise in die Heimat. Die auf die Leinwand projizierte reiche Ausbeute an schönen Farbfotos gewährte Einblick in die Schauplätze des 16tägigen Reisegeschehens und weckte darüber hinaus bei manchem der Besucher Erinnerungen an Zuhause. Das begann schon bei der Erwähnung des Namens Deutsch-Eylau, wo die Reisenden für die Dauer ihres Aufenthaltes ein schönes, idyllisch gelegenes Quartier bezogen hatten. Von dort aus wurden Fahrten in alle Himmelsrichtungen unternommen. Wer in oder um Frauenburg, Allenstein, Lötzen, Osterode, Landsberg oder Elbing zu Hause war, wird die Gefühle nachempfinden können, die die Reisenden beim Wiedersehen mit diesen erinnerungsträchtigen Stätten der Kindheit und Jugendjahre bewegten und ihr Interesse verstehen für alles, was heute dort noch zu finden ist. Vieles wurde vergeblich gesucht. Die Trauer darüber wurde jedoch gemildert durch die überraschend freundliche Aufnahme nicht nur bei Deutschen, sondern auch gerade bei Polen. So viel Gastfreundschaft, Höflichkeit und Freigiebigkeit, noch dazu völlig fremden Menschen gegenüber, sei kaum zu fassen gewesen, betonte Frau Kohn. Die Sympathie für die Bundesrepublikaner sei überall deutlich geworden. „Wenn Sie zurück wollen auf Ihren Hof, kommen Sie gern. Nur — wir möchten dann auch gern wieder in unsere Heimat zurück", sagte der polnische Besitzer des Kohnschen Hofs. „Die Polen haben ihre Heimat gezwungenermaßen verlassen und leiden wie wir darunter", sagte die Vortragende. Wohin die Reisenden auch kamen, um sich in früheren Lebensbereichen der Familie umzuschauen, überall standen die Türen offen, und beim Abschied wurden die deutschen Gäste sogar noch beschenkt.

Heide — Zu Begin der Jahreshauptversammlung fand wie immer die Totenehrung statt. Etwa 40 vertraute Namen klangen auf, eine mahnende Stimme, daß die Zahl der im deutschen Osten Geborenen immer geringer wird. Aus den verschiedenen Arbeitsberichten ging hervor, daß es sich bei den Landsmannschaften weniger um eine Interessen- als um eine Schicksalsgemeinschaft handelt. So wurde auch in diesem Jahr das Hauptgewicht auf die soziale Arbeit gelegt: die Betreuung der Alten und Kranken, die Kontaktpflege mit jedem einzelnen Mitglied, besonders mit der Jugend, ebenso wie auch den Verstorbenen die gebührenden Ehren erwiesen wurden. Aus den Programmen der verschiedenen Veranstaltungen, sei es nun im Rahmen der allgemeinen Heimatabende oder der Zusammenkünfte der Frauengruppe, war ersichtlich, daß man sich nicht nur um die allgemeine Unterhaltung bemühte, wie etwa beim Fleckessen oder den Erntedank- und Weihnachtsfeiern. Im Vordergrund standen immer wieder Informationen aller Art, gemeinsame Ausflüge und Besichtigungen, Vorträge über die Heimat, aber auch über Afrika, Siebenbürgen und Ost-Berlin, oder über politische und literarische Themen. Mit besonderer Genugtuung hörte man, daß im vorigen Jahr beim Hahnebierumzug die Damen der Trachtengruppe durch freudiges Schwenken der Hüte und durch Senken der Fahnen gegrüßt worden waren. Der im zweijährigen Turnus notwendige Wechsel des Vorstandes wurde schnell und reibungslos abgewickelt. 1. Vorsitzender Mühle, Greger (Kasse), Prange (Kultur), Frau Köhnke (Frauen), Frau Bahlo (Soziales), Frau Lorenz (Jugend), Seehausen (Presse). Die Stellvertreter wurden en bloc wiedergewählt. Während der allgemeinen Aussprache ergaben sich vielerlei Anregungen für die Jahresarbeit, besonders für die im April in großem Rahmen stattfindende Feier zum 25jährigen Bestehen der Gruppe. Eine Erhöhung der Beiträge auf freiwilliger Basis, um den sozialen Anforderungen auch in Zukunft gerecht werden zu können, wurde allgemein als notwendig erachtet. Darüber hinaus wurden ernste Besorgnisse laut zur heutigen politischen Lage.

Ratzeburg — Mittwoch, 13. Februar, 19 Uhr, Vortrag von Richard Heiser, Bonn, von der Bundesstelle für politische Bildung, über „Europafragen". Kostenbeitrag 1,— DM. — Auf einem Vortragsabend im Januar berichtete Frau Liedtke anhand von Lichtbildern über eine Reise in die Heimat. Die Marienburg, die Masurischen Seen um Lötzen und Nikolaiken, verträumte Waldkulissen der Johannisburger Heide waren vertraute Bilder für einen großen Teil der Anwesenden. Eines der interessantesten Bilder zeigte Lm. Liedtke vor seiner Orgel in der St.-Georgskirche in Rastenburg, wo er vor 30 Jahren zum letzten Male gespielt hatte. Der jetzige polnische Pastor gestattete ihm, einige bekannte Choräle zu spielen. Mit einem kräftigen „Ein' feste Burg ist unser Gott" verabschiedete sich zum zweitenmal mit Wehmut der Kirchenamtmann und Kantor von seiner Wirkungsstätte und dem deutschsprechenden polnischen Pfarrer, nachdem er vorher noch das Lied „Freiheit die ich meine" intonierte. Die Unterkunft und Verpflegung in den polnischen Hotels soll gut gewesen sein. Der günstige Wechselkurs ermöglichte Reiseabstecher, u. a. eine Dampferfahrt über die Masurischen Seen. Frau Th., die mit ihrem Bruder als Touristin in ihren Heimatort Schildeck bei Osterode reiste, fand für vierzehn Tage Unterkommen im Ferienzentrum Alt-Jablonken in einem kleinen, primitiv eingerichteten Ferienhäuschen. Auch sie erläuterte an Hand von Dias den heutigen Zustand der Heimat, wo neben modernen Bauten noch wahre Elendshütten stünden, die nicht fotografiert werden dürften. Gardinenreste, die vermutlich seit 1945 vor zerbrochenen Fensterrahmen hängen, böten ein trostloses Bild. Der Verwalter des Staatsgutes Schildeck und dreier weiterer Güter zeigte sich bereitwillig und höflich. Er sei in deutscher Kriegsgefangenschaft sehr gut behandelt worden und schätze die Deutschen. So lud er seine Gäste zu einer Fahrt durch die Gegend mit einem pferdebespannten Fuhrwerk ein. Die Vortragende erläuterte an Hand ihrer Aufnahmen Bilder von Osterode, Dt.-Eylau und anderen Städten. Einige ihr bekannt gewesene kleinere und größere Ortschaften würden nicht mehr bestehen. Auch das Bild einiger Städte habe sich derart verändert, daß man sich nicht mehr zurechtzufinden vermag.

Schleswig — „Begegnung mit Deutschen und Polen — heute in Ostpreußen." Zu diesem Vortragsthema hatte die Kreisgruppe ihre Mitglieder und zahlreiche Gäste eingeladen. Vorsitzender Kurt Ludwig brachte seine Freude über den hervorragenden Besuch der Veranstaltung zum Ausdruck. Der Redner des Abends, der Kulturreferent der Landesgruppe, Kurt Gerber, berichtete von seinen Erlebnissen einer Reise nach Ostpreußen im Jahre 1973. Wer heute eine Fahrt nach Südostpreußen unternehme, sagte er, komme wohl in die Heimat, aber in eine fremde Welt. Die deutsche Schrift und Sprache seien getilgt. Es gelte eine Mauer der Unwissenheit zu durchbrechen und in der Verständigung von Mensch zu Mensch die Berge von Mißverständnissen zwischen Deutschen und Polen abzutragen. In Gesprächen und Begegnungen müsse man den Polen beweisen, daß es in den 1000 Jahren der Nachbarschaft mit Ostpreußen, mit Deutschland, mehr Pluspunkte im Miteinander gegeben habe als Minuspunkte. Die polnische Jugend, äußerst geschichtsbewußt, sei auf Tradition und Geschichte verpflichtet. Das Gespräch mit Deutschen suchten eher ältere Polen. Das polnische Volk, durchdrungen von einem Messianismus, sei von einer rätselhaften Individualität und habe einen unbändigen Nationalstolz. Einen starken Einfluß habe bei der zu 80 Prozent religiösen Bevölkerung die katholische Kirche. In der Versorgung mit Kartoffeln und Fleisch gebe es infolge der totalitären Planwirtschaft — jedoch nicht bei der guten Bewirtung von Touristen — Engpässe. Unzureichend sei auch die Kapazität von Bahn, Busverkehr und Hotels. Die Landwirtschaft sei 40 bis 50 Jahre im Rückstand. Jeder Deutsche, der jetzt noch dort lebe, könne, wenn er nicht „auffällt" und ein rüstiger Jahrgang ist, wirtschaftlich bestehen und werde nicht mehr bedrängt wie in den 50er Jahren. Sie seien in den verschiedensten Berufen, u. a. auch als Briefträger, Zahnärzte, Landmesser, Angestellte, Bootsbauer, Kraftfahrer tätig. Fast alle haben die Ausreise — immer wieder ohne Erfolg — beantragt. Einzelne deutsche Bauern, die alle schweren Perioden durchstehen, sich inzwischen auf Pferdezucht o. ä. spezialisieren konnten, stünden sich wirtschaftlich gut, seien vorbildlich und dem Staat hochwillkommen. Aber auch sie streben zum größten Teil fort, denn die Heimat ist auch ihnen zur Fremde geworden. Sie seien isoliert und hätten dort keinen Zusammenhalt. Oft seien es viele Kilometer bis zum nächsten deutschen Hof. Um so größer sei die Freude über einen Besucher aus dem „Reich", selbst, wenn dieser dem anderen bis dahin gänzlich unbekannt war. Erschütternd sei die Lage der alleinstehenden Alten, deren materielle Not noch übertroffen werde von der Vereinsamung. Briefe und von Zeit zu Zeit ein Paket bedeuten für sie Sonnenschein und Seligkeit. Die evangelische Kirche sei ein guter Zusammenhalt noch in den 50er Jahren gewesen, aber die Gemeinden sind zusammengeschmolzen, die Pastoren, die unter scharfer Aufsicht stehen, wechseln sehr oft, sie werden immer jünger und sie sind durch die neue Schule in Polen gegangen. In Masuren gibt es nur noch 13 evangelische Pastoren, wo vordem etwa 150 Kirchspiele existierten. Die Kirchengebäude bekommt die katholische Kirche. Die Dorffriedhöfe überwuchern von Busch und Kraut und werden bald ganz verschwunden sein. Zwar gibt es noch Grabpflegeaufträge von hier, aber auch die städtischen evangelischen Friedhöfe sind ein Dschungel geworden. Im Anschluß an seinen Vortrag zeigte der Redner Dias von Land und Leuten im heutigen Ostpreußen, insbesondere von der Landschaft Masuren, auf denen mancher der Anwesenden Stätten früherer glücklicher Tage wiedererkannte.

Uetersen — Auf der Jahreshauptversammlung gedachte Vorsitzender Tinschmann der im letzten Jahr Verstorbenen und gelobte ihnen ein getreues Gedenken. Nach seinem Tätigkeitsbericht dankte er den Vorstandsmitgliedern für die treue Mithilfe. Den Mitgliedern wurde für das rege Interesse für die gebotenen Darbietungen, Vorträge, Theaterfahrt, Ausflüge usw. gedankt. Fräulein Kranke informierte über den erfreulichen Stand der Kasse; Frau Schulz erklärte, daß die Kasse einwandfrei geführt war. Nach der Entlastung wurde Wiederwahl vorgeschlagen. Einstimmig wurden gewählt: Vorsitzender Tinschmann, Stellvertreter Frau Plitt, Kassiererin Fräulein Kranke, Kulturelle Angelegenheiten Frau Eichler und Frau Kuntze, Schriftführerin Fräulein Stoboy, Kassenprüfer Frau Januschewski und Frau Schwenzfeger. Frau Kuntze erntete mit dem Gedicht „Das neue Jahr" starken Beifall. Als Gast nahm Kreisvorsitzender Behrendt teil. Er hielt ein Referat über die politische Lage im Hinblick auf die Vertriebenen und ihr Recht auf Heimat und Menschlichkeit. Die Gruppe beschloß, der Bruderhilfe einen hohen Betrag zu überweisen, den das Mitglied Hauffe gespendet hat.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Mittwoch, 13. Februar, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Dort werden Anmeldungen für die Fahrt zum Fleckessen in Gifhorn, Sonnabend, 16. Februar, Abfahrt 18 Uhr vom Hagenmarkt entgegengenommen. — Für Dienstag, 26. März, ist eine Besichtigungsfahrt nach Hannover zur Firma Balsen geplant. Auch dafür können Meldungen abgegeben werden.

Celle — Sonnabend, 2. März, 16 Uhr, Haus der Jugend, Mühlenmasch, Mitgliederversammlung zur Entgegennahme des Tätigkeitsberichtes vom letzten Jahr; nach der Kaffeetafel werden Farbfilme gezeigt, aufgenommen 1972 und 1973 in Ostpreußen, und zwar von Allenstein, Rastenburg, Sensburg, Goldap, Treuburg, Lyck, Lötzen, Nikolaiken, Johannisburg, Ortelsburg, Braunsberg, Frauenburg und Elbing. Der Saal ist ab 15.30 Uhr geöffnet; Gebäck kaufen Sie dort nach eigener Wahl.

Delmenhorst — Sonnabend, 11. Mai, fährt ein Bus zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West nach Quakenbrück. Auf der nächsten Veranstaltung werden weitere Einzelheiten mitgeteilt.

Göttingen — Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Veranstaltung der Frauengruppe. Landwirtschaftsdirektor i. R. Dr. Hermann Bonnekamp hält ein Referat über „Möglichkeiten und Grenzen der Ernährung der Menschen in der Welt". Zu diesem interessanten Thema sind auch die Herren willkommen. — Vom 19. bis 25. April Frühlingsfahrt nach Belgien. Einige Plätze sind noch frei. Anmeldungen werden am 12. Februar entgegengenommen.

Hannover — Sonnabend, 16. Februar, 19.30 Uhr, Jahresfest. Der Vorverkauf der Eintrittskarten ist in vollem Gange. Es wird empfohlen, die Plätze rechtzeitig einzunehmen, da mit dem Programm pünktlich begonnen werden muß. Es wird Überraschungen für alle enthalten.

Leer — Sonnabend, 11. Mai, setzt die Kreisgruppe einen Bus zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West in Quakenbrück ein.

Oldenburg — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung begrüßte der 1. Vorsitzende, Klein, besonders den Vortragenden des Abends, Dr. Friz. Sodann gedachte er der im Jahre 1973 verstorbenen Mitglieder. Vorsitzender Klein und die Leiterin der Frauengruppe, Margot Zindler, berichteten über die Arbeit im vergangenen Jahr, der Vorsitzende der Westpreußen, Krüger, über die Landesdelegiertentagungen in Meinsen und die Finanzlage und Kassierer v. Türk erstattete den Kassenbericht, der seitens der Kassenprüfer keine Beanstandungen ergab. Nach Ausscheiden des bisherigen Kassierers Abramowski war eine Neubesetzung dieses Postens erforderlich. Einstimmig gewählt wurde der die Kasse zur Zeit kommissarisch verwaltende Lm. v. Türk, dessen Tätigkeit bis zur Neuwahl des Gesamtvorstandes im Jahre 1975 begrenzt wird. Zum Stellvertretenden Kassierer wurde einstimmig Frau Walker gewählt. Danach sprach Dr. Friz über die „Eindrücke von einer Reise nach Masuren 1973". Dr. Friz, der seine Elevenzeit auf einem Gut in der Nähe von Heilige Linde verbracht hatte, erzählte anschaulich von jener Zeit, der historischen Entwicklung Ostpreußens, insbesondere Masurens. Heute würden dort die von den Russen aus dem östlichen Polen verdrängten Menschen leben, die sich in Sprache und Gebaren kaum von den früher dort ansässig gewesenen unterscheiden. Von den vielen evangelischen Gotteshäusern dürfen nur noch zwei für den evangelischen Gottesdienst benutzt werden. Die beiden polnischen evangelischen Pfarrer und die Popen der griechisch-orthodoxen Kirche müssen die Gottesdienste für die nicht im Bezirk der verbliebenen Kirchen wohnenden Gemeindemitglieder unter entwürdigenden Bedingungen in Gasthäusern abhalten. Die Reise begann in Süddeutschland und führte über Bromberg, Thorn nach Masuren bis Lötzen und zurück nach Elbing und Marienburg.

Quakenbrück — Die vorgesehene Theaterfahrt der Frauengruppe nach Osnabrück zum Domhof-Theater ist in den Monat März verlegt worden. Den genauen Termin erfahren die Frauen bei der nächsten Zusammenkunft in der Konditorei Brinkmann.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Landesgruppe — 23./24. März, Kultur- und Delegiertentagung in Mülheim (Ruhr), Stadthalle. — 11./12. Mai, in Aachen, Haus des deutschen Ostens, Frauentagung.

Aachen — Donnerstag, 7. Februar, 15 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Fastelovvend-Nachmittag der Frauengruppe voll Humor und Stimmung. Die Mitglieder der Frauengruppe Düsseldorf haben ihr Erscheinen und ihre Mitwirkung zugesagt.

Bochum — Dienstag, 12. Februar, 15.30 Uhr, in der Familienbildungsstätte (Mütterschule), Vödestr. 37, Treffen aller Frauen der Gruppe zu einem Vortrag über den in Holstein lebenden Schriftsteller Fritz Kudnig. Anschließend Kaffeetafel. Gegen 17 Uhr Vortrag über Markenprodukte für den modernen Haushalt unter dem Motto „Mit Wunderkindern der Chemie wird Hausarbeit so leicht wie nie". Frau Magdalene Huber von der Firma Collo GmbH. kommt aus Bornheim-Hersel bei Köln. Dieser Vortrag wird sicher alle Frauen interessieren. Gäste sind herzlich willkommen.

Bünde — Sonnabend, 16. Februar, 16 Uhr, im Mädchen-Gymnasium, am Markt, kulturelle Veranstaltung mit Dias aus der UdSSR. Helmut Wistuba, Journalist, bereiste im vergangenen Jahr die UdSSR und wird anhand seiner vielen Aufnahmen und einer Landkarte berichten. Es ist ein sehr interessanter Vortrag, der von Anfang bis Ende von allen Besuchern mit Spannung verfolgt wird. Alle Heimatvertriebenen sowie Freunde sind herzlich willkommen. Eintritt frei. Die Schlesier, Pommern und Westpreußen nehmen teil.

Dinslaken — Sonnabend, 16. Februar, 19.30 Uhr, im Lokal Lettgen, Duisburger Straße, Kappenfest unter dem Motto „Wir kennen keine Krise — Humor heißt die Devise". Für Stimmung sorgen einige Humoristen sowie ein Akkordeon-Duo. Alle Landsleute, Freunde und Bekannte sind gern gesehene Gäste. Kostenbeitrag 2,— DM. Wer oben ohne kommen sollte, kann an der Abendkasse eine Kappe erhalten. — Donnerstag, 21. Februar, 14.30 Uhr, im Haus der Heimat tagt die Frauengruppe. Diesmal bitte statt des Kaffeegedecks, ein Weinglas mitzubringen.

Düsseldorf — Freitag, 15. Februar, Stammtisch, 19 Uhr, im Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Sonnabend, 16. Februar, 19 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, traditionelle Faschingsfeier mit Tombola. — Dienstag, 19. Februar, 15.30 Uhr, Gaststätte Rübezahl, Bismarckstraße 90, Kinderfasching; 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 23. Februar, 14.30 Uhr, Treffen am Staufenplatz, Wanderung zur Knittkuhle mit Lm. Grawert.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Otto Sadlack 75 Jahre — In den ersten Februartagen vollendeten zwei bewährte Beamte der Angerburger Kreisverwaltung ihr 75. Lebensjahr. Landsmann Otto Sadlack in 311 Uelzen, Dieterichsstr. 29, am 5. Februar 1899 in Soldahnen als fünftes und jüngstes Kind geboren, stand über drei Jahrzehnte im Dienst unserer Kreisverwaltung. Bereits mit 26 Jahren wurde er Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes. Wie auf Seite 219 des Angerburger Buches ausgeführt, zählte Otto Sadlack — ebenso wie sein älterer Bruder Emil — zu den Führungskräften der Kreisverwaltung. Die stark ausgeprägte soziale Einstellung mit betont christlicher Nächstenliebe hatte ihn schon früh als richtigen Mann auf den richtigen Platz gebracht. Über seine Erlebnisse in beiden Weltkriegen und über seine berufliche Tätigkeit in Angerburg berichtet der Jubilar sehr anschaulich in unserem Heimatbuch. Im November 1945 trat er in den Dienst der Kreisverwaltung Uelzen, bei der er trotz körperlicher Beschwerden bis zur Pensionierung 1961 als Kreisoberinspektor sein Bestes gab. Seitdem ist er schriftstellerisch tätig, u. a. als Redakteur einer christlichen Zeitschrift. Unserer Kreisgemeinschaft ist Sadlack in vorbildlicher Heimattreue verbunden, das beweist seine stete Bereitschaft, aus reichem Wissen und an Hand seiner geretteten Tagebuchaufzeichnungen wertvolle Auskünfte und Anregungen zu geben. Als Entspannung dienen ihm und seiner Ehefrau monatelange Aufenthalte in den USA bei den dort verheirateten, sehr heimatbewußten beiden Kindern und deren Familien. Dort soll, so Gott will, am 7. Juni auch die Goldene Hochzeit begangen werden.

Walter Ladda 75 Jahre — Einen Tag später, am 6. Februar, beging in 405 Mönchengladbach, Kärntner Straße 47, Landsmann Walter Ladda dasselbe Jubiläum. Als achtes von neun Kindern wurde er in Lyck geboren. Schon mit 16 Jahren wurde er 1915 Soldat. Nach dem Krieg wurde er 1920 in den Polizeidienst übernommen, den er bis 1928 im jetzigen Nordrhein-Westfalen ausübte. Dort fand er auch seine Ehefrau. Inzwischen hatte sich sein Bruder Wilhelm im Kreis Angerburg als Tiefbauunternehmer selbständig gemacht. Als dann beim Kreisbauamt eine Beamtenstelle zu besetzen war, erhielt sie Walter Ladda. Vom Oktober 1928 bis zum Kriegsausbruch war er die rechte Hand des vor einigen Jahren verstorbenen Kreisbaumeisters Groos, zuletzt als Kreisbauobersekretär. In dieser Eigenschaft ist er vielen Kreisbewohnern bekanntgeworden. Den Krieg machte er zunächst als einfacher Soldat, ab 1940 als Oberzahlmeister mit. Von 1953 bis 1964 war er bei der Stadt Mönchengladbach tätig, zuletzt als Stadthauptsekretär. Seiner gewissenhaften Arbeit versicherte sich auch die Kreisgemeinschaft. In den Jahren 1966 bis 1970 bearbeitete Walter Ladda die umfangreichen Familiennachrichten, von 1969 bis 1973 gehörte er dem Kreistag der Kreisgemeinschaft an. Beiden Jubilaren dankt die Kreisgemeinschaft für die in langjährigem Dienst des Kreises Angerburg und für die uns danach geleistete treue Arbeit, sie gratuliert herzlich zu den Geburtstagen in der Hoffnung, daß beide Landsleute sich noch lange guter Gesundheit erfreuen mögen. Erich Pfeiffer

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Familiennachrichten gehören in den Heimatbrief — Der Gumbinner Heimatbrief ist mit seiner großen Auflage und bei jährlich mehrmaligem Erscheinen das geeignete Mittel, alle Familiennachrichten bekanntzumachen. Erwünscht sind nicht nur die besonders herausragenden hohen Geburtstage und die Trauernachrichten, sondern auch Vermählungen und Geburten der jungen Familien. Deshalb wird gebeten, von den üblichen Druckanzeigen jeweils ein Exemplar auch an die Sammelstelle für Gumbinner Familiennachrichten, Bruno Reinhardt, 2903 Kayhauserfeld, Mühlenweg, zu schicken. Er veranlaßt die Aufnahme in den Heimatbrief. Das ist kostenlos. Allerdings müssen zum besseren Verständnis zusätzlich Angaben über die Gumbinner Herkunft der genannten Personen hinzugefügt werden. Z. B.: Braut ist Tochter von Franz Meier und Frau Lotte, geb. Mattulat, aus Gumbinnen, Goldaper Str. 177. Oder: der Vater des neugeborenen Kindes ist jüngster Sohn des Schneidermeisters Hans Krauledat aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, und Frau Meta, geb. Wilke. Mit diesen Bekanntmachungen wird ein weiterer Weg dazu geschaffen, daß die Verbindung unter den Gumbinner Familien nicht verlorengeht.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Bezirkstreffen in Lübeck — Am Sonntag, dem 3. März, ist wieder das Bezirkstreffen in Lübeck im Saal der Lübecker Rudergesellschaft, neben dem Haus des Deutschen Ostens. Öffnung um 10 Uhr. Feierstunde um 14 Uhr. Die in Hamburg lebenden Landsleute können auf dem Altenpaß verbilligt nach Lübeck fahren.

Das Jahrestreffen 1974 ist am 3./4. August in Hagen. Richten Sie Ihren Urlaub bitte danach.

Alle Familiennachrichten sammelt der Kreisvertreter und bittet, ihm Geburtstage, Goldene Hochzeiten usw., aber auch alle Todesfälle mitzuteilen. Alle Angaben für den nächsten Hagen-Lycker Brief bitte umgehend für 1973. — Wir suchen Näheres über das Schicksal der Pfarrersfamilie Maaß, Fließdorf. Bitte um Nachricht.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Von unseren Vertrauensleuten begehen im Monat Februar besondere Geburtstage: Warda, Michael, aus Schützengrund, jetzt 24 Lübeck, Immengarten 8, seinen 80. Geburtstag am 12. Februar. Piekatz, Charlotte, aus Schobensee, jetzt 48 Senne I, Gladiolenweg 1, ihren 75. Geburtstag am 14. Februar. Bogumil, Emil, aus Grünwalde, jetzt 465 Gelsenkirchen, Fersenbruch 24, seinen 75. Geburtstag am 21. Februar. Rohde, Rudolf, aus Grünwalde, jetzt 4231 Haminkeln, Kesseldorfer Straße 37, seinen 75. Geburtstag am 26. Februar. Stoppa, Gustav, aus Langenwalde, jetzt 43 Essen-Holsterhausen, Gebhardstr. Nr. 2, seinen 70. Geburtstag am 27. Februar. Jurkowski, Gertrud, geb. Rogalla, aus Rheinswein, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Asenburgstraße 19, ihren 65. Geburtstag am 3. Februar. Der Kreisausschuß gratuliert sehr herzlich und sagt bei diesem Anlaß aufrichtigen Dank für treue Mitarbeit.

Seminar für Mädchen und Jungen aus den Heimatkreisen — Hierzu teilt der Bundesjugendwart Hans Linke u. a. folgendes mit: „Wir führen speziell für Mädchen und Jungen aus dem Bereich der ostpreußischen Heimatkreise vom 7. bis 14. April im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar durch, das neben Informationen zu wichtigen politischen Themen und Anregungen für den Aufbau oder eine Verstärkung der Jugendarbeit in den Heimatkreisgemeinschaften bringen, aber auch Wege der Patenschaftsarbeit im Bereich der Jugend aufzeigen wird. Im Mittelpunkt wird die Seminargemeinschaft stehen, die in Arbeitskreisen die Informationen durchdenken und diskutieren wird." Weiter heißt es: „Teilnehmen können Mädchen und Jungen von 17 bis 25 Jahren, die sich bis zum 16. März beim Jugendreferat der Bundesgeschäftsstelle in 2 Hamburg 13, Postfach 8047, anmelden. Die Fahrtkosten mit der Bundesbahn II. Kl. werden erstattet, Verpflegung und Unterkunft sind frei. Es wird ein Teilnehmerbeitrag von DM 70,— erhoben." Wir machen die Jugend unseres Heimatkreises auf dieses Jugendseminar noch besonders aufmerksam und bitten, bereits jetzt Meldungen dafür abzugeben.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Der Heimatbrief 1973, 80 Seiten stark, ist zum Jahresende an rund 9000 Schloßberger Landsleute, deren Anschriften unserer Kartei bekannt sind, zum Versand gekommen. Der Heimatbrief steht im Zeichen der Stadterhebung unserer Kreisstadt vor 250 Jahren. Landsleute aus dem Kreis Schloßberg, die keinen Heimatbrief erhalten haben, können diesen unter Angabe ihrer jetzigen Anschrift und der Heimatadresse bei Erich Friedrich, 209 Winsen/Luhe, Riedebachweg 29, anfordern.

---neues vom sport---

In der ewigen Weltrangliste der Leichtathleten sind unter den Deutschen die Ostdeutschen 30mal vertreten, und zwar mit 13 Ostpreußen, fünf aus Westpreußen/Danzig, drei aus Pommern, sechs aus Schlesien und zwei aus dem Sudetenland. An der Spitze auf einem ersten Platz steht die nicht mehr aktive Weltrekordlerin im Weitsprung mit 6,84 m Heidemarie Rosendahl und weiteren hervorragenden Plätzen in der 4 x 100-m-Staffel mit Olympiasieg in 42,8 Sek. in München, im Fünfkampf (3.), im 200-m-Lauf in 23 Sek. und im 100-m-Hürdenlauf in 13,1 Sek. Auf einem zweiten Platz steht auch Christiane Krause, Osterode/Darmstadt, die das Glück hatte, in der Staffel mit Olympiasieg als Ersatzläuferin für Elfgard Schittenhelm-Sudetenland eingesetzt zu werden. Der Exweltrekordmann im Zehnkampf mit 8319 Punkten, Kurt Bendlin-Thorn, nimmt einen 3. Platz ein wie auch Manfred Kinder-Königsberg mit der 4 x 400-m-Staffel in 3:00,5 Min. und der deutsche Rekordhalter im Dreisprung mit 17,31 m Jörg Drehmel-Pommern. Auf 4. Plätzen stehen die Europameisterin im 1500m-m-Lauf in 4:04,1 Min. Karin Krebs-Burneleit (Gumbinnen) und der Europarekordmann im Weitsprung mit 8,35 m Josef Schwarz-Sudetenland.

Weitere gute Plätze mit ehemaligen Rekordleistungen nehmen ein: Karin Illgen-Pommern im Diskuswerfen = 63,66 m, Kl.-P. Schmidtke-Königsberg mit der 4 x 100-m-Staffel in 38,7 Sek., B. Tümmler-Thorn über eine Meile in 3:53,8 Min. und 1500-m-Lauf in 3:56,5 Min. Exweltrekordmann im Dreisprung mit 17,03 m Jos. Schmidt-Oberschlesien, der als Pole aktiv war, und nochmals Karin Krebs-Burneleit (Gumbinnen) über 800 m in 2:00,1 Min. Auf den Plätzen zwischen 13 und 27: Demmin-Schlesien Zehnkampf (8130 Pkt.), Hoffmann-Danzig Kugelstoßen (20,60 m), Walde-Schlesien Zehnkampf (8122 Pkt.), Ameli Koloska-Zoppot Speerwerfen (61,02 Meter), Thorith-Pommern und Hennig-Tapiau Diskuswerfen (64,84 bzw. 64,80 m), Lutz Philipp-Königsberg Marathonlauf (2:12:50,0 Std.), die Schlesier Beer und Dr. Steinbach Weitsprung (8,19 bzw. 8,14 m), Renate Boy-Garisch-Pillau Kugelstoßen (17,87 m), Neumann-Schlesien Dreisprung (16,82 m), Elfgard Schittenhelm-Sudetenland 100 m (11,2 Sek.) und Herbert Wessel-Königsberg Zehnkampf (8021 Pkt.). Für die weltbesten Geher über 50 km und 20 km, Olympiasieger Bernd Kannenberg-Königsberg bzw. Hans-Georg Reimann-Starrischken, werden keine Weltranglisten geführt wegen der verschiedenen Straßenstrecken. Nur ein kleiner Teil dieser ostdeutschen Weltklasseathleten ist noch aktiv.

Bei den Leichtathletik-Hallenmeisterschaften der Landesverbände gewannen in Berlin die deutsche Meisterin über 100 m, Elfgard Schittenhelm-Sudetenland, den 60-m-Lauf in 7,5 Sek., in Rüsselsheim bei den hessischen Meisterschaften Hans-Georg Schüßler-Goldap den Stabhochsprung mit 4,40 m, in der Olympia-Aufwärmehalle in München für Bayern das 10-km-Gehen Olympiasieger über 50-km-Gehen Bernd Kannenberg-Königsberg in 49:15,6 Min., und in Dortmund wurde der ostpreußische Nachwuchssprinter Udo Gennat-Wuppertal im 80-m-Lauf der Jugend in 8,7 Sek. Sieger.

In der neuesten Rangliste der Berufsboxer steht Europameister im Superleichtgewicht Lothar Abend-Brieg/Kiel auf Platz zwei und ist so ernster Anwärter auf einen Weltmeisterschaftskampf, während Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, im Halbschwergewicht nur mit Platz neun eingestuft ist und so trotz seiner erfolgreichen Kämpfe im letzten Jahr noch auf einen Weltmeisterschaftskampf länger wird warten müssen.

Hagen — Sonnabend, 9. Februar, 20 Uhr, Gärtnerstuben, in der Fahrenbeke, Kappen- und Kostümball.

Köln — Sonnabend, 16. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal Stadt Nürnberg, Am Weidenbach 24, karnevalistische Veranstaltung mit Musik und Tanz. Besonders die memelländische Jugend aus dem Kölner Raum ist eingeladen. Hütchen und gute Laune mitbringen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Florin, Ecke Marienstraße/Saarstraße, Mitgliederversammlung mit Gästen. Es wird der Farbfilm „Eine Reise durch Ostpreußen im Jahr 1973" gezeigt. — Ungewöhnlich großen Andrang konnten die Ost- und Westpreußen bei ihrem traditionellen „Königsberger Fleckessen" verzeichnen. Der 1. Vorsitzende, Alfred Lupp, stellte fest daß seine Landsleute weiterhin treu zu ihrer angestammten Heimat stehen. Wörtlich sagte er: „Das ständige Bekenntnis zur Heimat sowie zur Einheit und Freiheit Deutschlands sollte die höchste Ehre eines jeden Deutschen sein, dazu sind besonders die Ost- und Westpreußen aufgerufen." Im Nu waren die 90 Fleckportionen vergriffen. Nach Einnahme dieses schmackhaften Gerichts wurde das „Flecklied" angestimmt, das die Entstehung und die Zubereitung des „Königsberger Flecks" schildert. Mit humoristischen Vorträgen in heimatlicher Mundart, musikalischen Darbietungen und Tanz wurde der Abend beschlossen.

Warendorf — Seit dem 13. Januar 1954 besteht die Frauengruppe. Aus diesem Anlaß Mittwoch, 13. Februar, fröhlicher Nachmittag, ab 15 Uhr in der Kaffeestube Heinermann. Ein karnevalistisches Programm ist vorgesehen. Gäste herzlich willkommen. Bitte Kappen mitbringen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Frankfurt (Main) — Montag, 11. Februar, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Glauburgbunker, Kreppelkaffee mit lustigem Faschingstreiben. Auch die Herren sind zu diesem lustigen Nachmittag eingeladen.

Fulda — Beim monatlichen Zusammentreffen konnte der 1. Vorsitzende auch interessierte Gäste und neu aufgenommene Mitglieder begrüßen. Ein anschließender Dia-Vortrag führte in das von den Polen nach alten architektonischen Unterlagen wiederaufgebaute Danzig. Aber zu dem Begriff Heimat gehört eben mehr als die nur wiedererstellten Fassaden der schönen Patrizierhäuser. Es gehören dazu auch die Menschen, und das sind jetzt Kongreßpolen, die zu dieser Stadt keine Bindungen haben und haben können. So erlebt man im heutigen Gdansk die Diskrepanz zwischen alter Danziger architektonischer Fassade und polnischer Bevölkerung in diesen Mauern. Die zweite Erkenntnis ist die, daß Danzig nicht den polnischen Lebensstandard schlechtweg widerspiegelt. Danzig ist bewußt ein Schaufenster Polens geworden. Hervorgerufen ist diese Bevorzugung Danzigs mit Konsumgütern durch den polnischen Hafenarbeiteraufstand vom Dezember 1970. Durch diese spontane Revolte ist nicht nur Gomulka gestürzt worden, sondern auch das polnische kommunistische System war damals in höchstem Maße gefährdet. Sowjetische Panzer standen bereits im sowjetisch besetzten Ostpreußen bereit, um notfalls eingreifen zu können. Nur brutales militärisches Zuschlagen der polnischen kommunistischen Machthaber hat diesen Volksaufstand zunichte gemacht. Die vom polnischen Volk erstrebte Befreiung vom kommunistischen Joch ist durch die politische und wirtschaftliche Erholung des Regimes in unabsehbare Ferne gerückt. Das wiederum ist zum großen Teil die Folge der Stabilisierung des Systems durch den „Warschauer Vertrag" mit der Bundesrepublik und deren wirtschaftliche Hilfestellung. Die kleine kaschubische Fischersiedlung Gdingen ist heute eine in hektischem Aufbau begriffene Hafenstadt von Millionengröße. Es ist Polens Tor zur Welt. Dagegen hat Oliva mit seiner von deutschen Zisterziensermönchen gegründeten Abtei bisher seine kulturelle Ehrwürdigkeit behalten. Es ist nach wie vor ein musikalischer Kunstgenuß, einem Orgelkonzert in der berühmten Kathedrale beiwohnen zu dürfen.

Gießen — Die erste Monatsversammlung im neuen Jahr bescherte den Mitgliedern einen ausgezeichneten Dia-Abend. Die Fotosafari führte die Zuschauer zunächst rund um das Frische Haff und anschließend rund um das Kurische Haff. Charakteristischer für Ostpreußen als die masurische Seenlandschaft hat diese ostpreußische Hafflandschaft in der Welt nichts vergleichbares. Die Steilufer von Balga und Fischhausen mit ihren Ordensburgen, die Schilf- und Kiefernufer von Leysuhnen mit ihren Reiherkolonien, die Obstbaumblüte in den Bergen von Succase und Cadienen und die meist bewaldete Frische Nehrung mit dem vornehmen Badeort Kahlberg weckten in den Beschauern manch schöne Erinnerung. Die Bilder von der Steilküste des Samlandes leiteten über zum zweiten Teil des Abends, der Farbdias von der Kurischen Nehrung und dem Haff zeigte. Erstaunlich war die gute Farbqualität der vierzig Jahre alten Dias aus Privatbesitz. Das Wechselspiel zwischen dem Dunkelgrün der Wälder, dem Gelb der großen Wanderdünen, dem Blau des Himmels und dem Flaschengrün von See und Haff bezauberten das Auge ebenso wie die Bilder von Rehrudeln und urigen Elchen in der heimatlichen Landschaft. Dazwischen immer wieder Aufnahmen aus der Arbeitswelt der ostpreußischen Fischer. Abschließend kann gesagt werden, daß der Abend nicht nur für die Heimatvertriebenen, sondern für alle Anwesenden ein reicher Gewinn war. Lebhafter Beifall war der Dank für Siegfried Knorr, der den Abend gestaltete.

Marburg — Dienstag, 12. Februar, 19.30 Uhr, im Waldecker Hof lustiges Zusammensein. Es wird gemeinsam ein kleines Abendbrot eingenommen, und bei frohen Gesprächen und Liedern wird man beisammensitzen. — Im Januar, bei der Jahreshauptversammlung, berichtete Fräulein Danowski über ihre vorjährige Fahrt in die Heimat, was alle sehr interessierte. Lm. von Schwichow legte dar, was man von der Heimat wissen sollte und brachte wieder in Erinnerung, wie reich und schön Ostpreußen gewesen ist. — Im Dezember hatten die Landsleute den guten Diavortrag von Frau Körber über ihre Fahrt in die Ostgebiete erlebt, der sehr beeindruckt hatte.

Wiesbaden — „Zeugnisse der literarischen Kultur Ost- und Westpreußens" war der Titel einer gut besuchten Veranstaltung im Haus der Heimat mit ernsten und heiteren Beiträgen in hochdeutsch, mundartlich und platt aus dem Land an Weichsel und Pregel. Mitglieder der Kreisgruppe lasen aus der Arbeit von Schriftstellern der Heimat, aber auch aus Büchern, wo der typische Mann auf der Straße, der ostpreußische Bauer oder der Schüler zu Wort kamen. Gemeinsam gesungene heimatliche Volkslieder, von Kurt Glauß auf dem Klavier begleitet, rundeten das Programm ab. Hans-Helmut Kirst, Siegfried Lenz, Alfred Lau, Simon Dach (Ännchen von Tharau), Marion Lindt waren die literarischen Gäste. Persönlich konnte die aus Königsberg stammende und nun in Wiesbaden lebende Schriftstellerin Esther Knorr-Anders zum Auftakt ihre moderne Erzählung: „Primeln, bitte kaufen Sie" aus „Der Seel, ein Küchel", Eremitenpresse, vorstellen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Mainz — Sonnabend, 9. Februar, 19.11 Uhr, im Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68 (Linie 8 bis Friedhof), Kappenfest mit den Westpreußen und Danzigern.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Stuttgart — Mittwoch, 13. Februar, 12 Uhr, vom Bussteig 13 fährt die Frauengruppe in den Schwarzwald. Anmeldungen: Telefon 47 54 28.

Ulm/Neu-Ulm — Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, im Roten Löwen, Ulm, Treffen der Frauengruppe. — Mittwoch, 13. Februar, 19.30 Uhr, im Schloßbräustüble Vorstandssitzung. — Sonnabend, 23. Februar, 19 Uhr, im Schloßbräustüble, Ulm, Hintere Rebengasse, Fastloabend. — Sonntag, 17. März, 15 Uhr, im Gemeindesaal Guter Hirte, Ulm-Böfingen, Jahreshauptversammlung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, im Ratskeller Faschingsnachmittag der Frauengruppe.

Kempten — Sonnabend, 9. Februar, 14.30 Uhr, Gasthaus Zur goldenen Traube, Memminger Straße, Zusammenkunft. Landsmann Dittrich zeigt Dias „Rund um Österreich". Gäste herzlich willkommen.

Kulmbach — Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, bei Apel am Röhfenplatz, Fleckessen.

Geplantes Sportzentrum war schon da

Danzig (jon) — Krampfhaft hat das Amt für Gymnastik der Danziger Stadtverwaltung seit längerer Zeit nach einem geeigneten Gelände zur Errichtung von Sport- und Freizeitanlagen gesucht, heißt es in der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza". Dabei bestehe im Forst von Oliva ein solches Freizeit- und Sportzentrum und verfalle allmählich. Nachdem ein Reporter der Zeitung Behördenvertreter darauf hingewiesen hatte, überzeugten sie sich umgehend an Ort und Stelle von der Existenz der Anlage.

Es sei verwunderlich, folgert das Blatt, „daß nicht einmal die zuständige Stadtteilbehörde in Langfuhr von der Existenz dieser einmalig schön gelegenen Anlage im Olivaer Wald gewußt hat". Wohl seien die einzelnen Objekte — darunter befindet sich auch eine Skisprungschanze — „stark ruiniert", doch könnten sie in kurzer Zeit wieder hergerichtet werden.

200 000 Reifen aus Allenstein

Allenstein (jon) — Rund 200 000 Autoreifen hat das vor rund vier Jahren bei Allenstein in Ostpreußen erbaute Reifenwerk im Jahre 1973 exportiert. 1970 betrug der Reifenexport des von Spezialfirmen aus Belgien, Frankreich, Italien und der Bundesrepublik erbauten Werkes 33 500 Stück. Im laufenden Jahr soll „die größte Reifenfabrik Polens" erstmalig auch Gürtelreifen in westliche Länder liefern.

Das Allensteiner Werk sei ständig dabei, heißt es in Radio Warschau, die Qualität seiner Produkte laufend zu verbessern. Aus mehreren Zeitungsberichten kann man schließen, daß die Güte der bisher hergestellten Reifen einiges zu wünschen übrig ließ. Dennoch müsse dem neuen Allensteiner Werk zugebilligt werden, daß seine Produkte qualitativ von Jahr zu Jahr besser würden, schreibt das örtliche Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Die Zahl der Reklamationen nehme ab, und der permanente Anstieg des Reifenexports in westliche Länder spreche für sich.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Jugendfahrt 1974

Berlin — Auf Einladung der Salzburger Landesregierung werden auch in diesem Jahr wieder Mädchen und Jungen vom 12. Juli bis zum 9. August im Lande Salzburg weilen dürfen. Teilnahmeberechtigt sind Kinder der Mitglieder und Freunde im Alter von 10 bis 13 Jahren. In der ersten Woche werden die Kinder in der Stadt Salzburg und in den anschließenden drei Wochen im Jugendheim Ennshof in Altenmarkt sein. Es wird wieder eine erholsame und erlebnisreiche Zeit für alle Teilnehmer werden. Altenmarkt bietet mit seiner günstigen Lage einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für viele Wanderungen und Ausflüge. Der Sammeltransport geht wiederum von und bis Hannover, zahlreiche Zustiegsmöglichkeiten bestehen im süddeutschen Raum. Weitere Informationen können von der Vereinsgeschäftsstelle eingeholt werden, an die auch die Meldungen baldmöglichst zu richten sind.

Gruppe Hannover und Umgebung

Hannover — Nachdem bereits die Gruppen Berlin und Karlsruhe des Salzburger Vereins bestehen und sich die Gruppen Göttingen/Kassel und Hameln im Aufbau befinden, soll nun auch demnächst die Gruppe Hannover gebildet werden. Zu diesem Zweck wird dort in Kürze eine erste Zusammenkunft stattfinden. Mitglieder, Freunde und Interessenten im Raum Hannover und Umgebung werden gebeten, sich an den Beauftragten für die Organisation von örtlichen Gruppen, Joachim Rebuschat, 1 Berlin 31, Postfach 231, zu wenden.

So alt war sie nicht

Rosa Luxemburg mit Druckfehler

Ein Druckfehler in Folge 4 hat uns in der vergangenen Woche eine stattliche Reihe von Zuschriften eingebracht: In dem Bericht „Hat die Union den Protest verpaßt?" auf Seite 4 hieß es nämlich, Rosa Luxemburg sei im Jahre 1817 geboren. Das stimmt natürlich nicht, es hätte richtig „1871" heißen müssen. Es handelte sich um einen jener Druckfehler, die trotz aller Sorgfalt auch in den angesehensten Zeitungen nicht auszurotten sind. Stellvertretend für alle Zuschriften veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Brief von Herrn Heinz Deyda, 28 Bremen 1, Crüsemannallee 52, der dabei noch eine weitere Frage anschneidet: „Enttäuschend für mich, der sich vor dem Examen mit der Frauenemanzipation beschäftigen mußte, war die Tatsache, daß der Autor U. T. nicht ausdrücklich darauf hinweist, daß die Berufsrevolutionärin Rosa Luxemburg nicht zu dem Kreis der Frauenrechtlerinnen Helene Lange, Gertrud Bäumer und Luise Peters gehört, daß unser stichelnder Besserwisser Ehmke (aus Danzig) vor allem die Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Ilse Reicke (geb. 4. 7. 1893), Tochter von Georg Reicke aus Königsberg (seit 1903 zweiter Bürgermeister von Berlin) beim Entwurf der geschmacklosen Marken vollkommen vergessen hat oder nicht zu kennen scheint."

Größter Waffenhändler

Der albanische Rundfunk hat darauf hingewiesen, daß die Sowjetunion zu den größten Waffenhändlern in der Welt gehört. Ihr Anteil am Weltwaffenhandel betrage 37,5 Prozent. Der Sender verweist in diesem Zusammenhang auch auf eine Meldung einer kuwaitischen Zeitung, wonach die Sowjetunion ihre Waffen an die arabischen Staaten im Jahre 1973 doppelt so teuer verkauft habe als noch im Jahr zuvor.

Thea Hoffmann zum Gedenken

Die Königsbergerin machte sich um die Frauenbewegung verdient

Thea Hoffmann, die Witwe des bekannten Königsberger Augenarztes Prof. Hoffmann, ist Mitte Januar in Berlin heimgegangen. Sie gehörte in das geistige, künstlerische und gesellige Lebensbild der von ihr geliebten Stadt. Trotz ihrer schon siebzehn Jahre währenden Witwenschaft — nach vierunddreißig glücklichen Ehejahren — und trotz ihrer zarten Gesundheit blieb sie ein Mensch, der im Leben stand und vieles neu zu schaffen und vieles zu erhalten gewußt hat.

Als ihr Gatte Gründungsmitglied der neuen Freien Universität in Berlin wurde, stand sie ihm tätig zur Seite, so wie einst in seiner Königsberger Praxis. Seelische Feinfühligkeit und soziologische Beobachtungsgabe kamen ihr dabei zugute. Künstlerische Aufgeschlossenheit und wissenschaftliche Sonderbegabung führten sie — als Vorstandsmitglied des „Berliner Frauenbundes", den Agnes von Zahn-Harnack 1945 gegründet hatte, neben ihrer Ehrenarbeit in der Alten-Hilfe — zu einer besonderen Leistung: dem Aufbau der Bibliothek und des Archivs der Berliner Frauenbewegung, die sie vor der Zerstreuung gerettet hat. Eine weitere Ostpreußin, die Archivrätin i. R. Dr. Lullies, stand ihr dabei zur Seite.

Diese einzigartige Bücherei ist heute schon dem allgemeinen Leihverkehr angeschlossen und wird später von der Staatsbücherei übernommen. Sollte man diese Sonderabteilung, die bereits im Inland und im Ausland besucht wird, in der nicht nur die amerikanischen Studierenden so oft von Thea Hoffmann beraten worden sind, nicht künftig als „Thea-Hoffmann-Archiv" bezeichnen?

Noch im vergangenen Sommer unternahm die Verstorbene eine große Ostsee-Rundreise, die sie über die ihr altvertrauten Stätten bis nach Reval und Leningrad geführt und einen Reichtum seelischer und politischer Erkenntnisse geschenkt hat. Mit Thea Hoffmann ist, gleich der ihr seit gemeinsamen Königsberger Zeiten befreundeten Susanne Hess-Wyneken († 1972) ein Stückchen Ostpreußen in Berlin dahingegangen. In ihrer kleinen kultivierten Häuslichkeit in Westend lebten ostpreußische Landschaft und ostpreußisches Menschentum in Gestalt eines schönen Bildes über dem Teetisch — ein von Landschaftsweite umspieltes Porträt ihres Sohnes, ältestes ihrer drei Kinder, der ein Opfer des Krieges werden sollte. Mehrfach haben wir dort in anregenden Nachmittagsstunden voll guter Gespräche beisammen gesessen als „die vier ergrauten Bürgermeisterstöchterlein": außer Thea Hoffmann, die eine Tochter des Hildesheimer Oberbürgermeisters Ehrlicher war, und mir, der Berlinischen, die Töchter des Tapiauer Bürgermeisters Wagner und des Bürgermeisters Bernert aus Ratibor, beide Lehrerinnen im Ruhestand.

Bei aller Wehmut eines solchen Gedenkens drängt sich doch ein tröstender Gedanke auf: Wie gut, daß es in dieser schlimmen deutschen Gegenwart doch noch solche Persönlichkeiten gibt, wie es Thea Hoffmann gewesen ist.

Dr. Ilse Reicke

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Im Bücherschrank der ostpreußischen Familie stehen auf Abruf bereit:

Maria Mathi:
Wenn nur der Sperber nicht kommt
Roman

Ferdinand Sauerbruch:
Das war mein Leben
Lebensbeschreibung

Pearl S. Buck:
Eine Liebesehe
Roman

Frank G. Slaughter:
Der Ruhm von morgen
Roman

Hermann Sudermann:
Heimat im Osten
Erzählungen und Bilder

Paul Keller:
Ferien vom Ich
Roman

Warwick Deeping:
Heute Adam — morgen Eva
Roman

Ole Eklund:
Die Reise der „Tellus"
Roman

Grace Moon:
Kleine Indianerin Tschi-Wi
Erzählung aus Mexiko

Herta Sellschopp:
Der Schatten
Novelle

Richard Skowronnek:
Die schwere Not
Roman

Victoria Holt:
Marie Antoinette
Roman

Adalbert Stifter:
Bunte Steine
Roman

Richard Skowronnek:
Morgenrot
Roman

Heinrich Böll:
Gruppenbild mit Dame
Roman

Sacha Carnegie:
Eisblumen in St. Petersburg
Roman

Hans Nicklisch:
Vater unser bestes Stück
Erzählung

Howard Spring:
Geliebte Söhne
Roman

Polly Maria Höfler:
André und Ursula
Roman

Jerome K. Jerome:
Drei Mann in einem Boot
Erzählung

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus — Altes gemütliches Berlin: Ein **Adolf-Glaßbrenner-Nachmittag** mit Inge Wolffberg, Gerd Holtenau und Siegfried Haertel. Am 9. Februar um 16 Uhr im Jacob-Kaiser-Saal.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Buchausstellung **Humor in Mittel- und Ostdeutschland** bis zum 28. Februar.

Mit Fragen der Deutschen Nationalstiftung für Kunst und Kultur befaßt sich ein Arbeitspapier des **Generaldirektors** der staatlichen Museen, **Waetzold.** Ihm zufolge sollten die Institutionen der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin den Kern der Nationalstiftung bilden, die schon heute das gesamtstaatliche Kulturleben repräsentieren. In Waetzolds Arbeitspapier wird betont, daß die künftige Stiftung durch Veranstaltungen höchster Qualität nach außen wirken und den Kulturbesitz der Nation im Interesse der Bevölkerung beider deutscher Staaten für Wissenschaft, Bildung und für den internationalen Kulturaustausch nutzen müßte. Sie sollte sich außerdem „die **Erforschung und Darstellung des Anteils der ehemaligen Ostgebiete an der europäischen Kulturgeschichte zur Pflicht machen.**" — Eine **Arbeitsgruppe „Deutsche Nationalstiftung"** hat auch die CDU/CSU-Bundestagsfraktion gebildet. Ihre Leitung wurde **Otto Frhr. von Fircks** übertragen.

Dem Werk von Käthe Kollwitz ist eine Ausstellung in der **Berliner Galerie Jebensstraße** gewidmet. Die Neue Gesellschaft für bildende Kunst hat die Schau der ostpreußischen Künstlerin aus Westdeutschland übernommen.

Die Schriftstellerin Christel Ehlert, geboren in Elbing, hatte einen neuen Erfolg zu verzeichnen: Auszüge aus ihrem Buch **Wolle von den Zäunen** wurden von dem französischen Verlag Armand Colin in zwei Bände seiner Universitäts-Handbücherei für Germanistik aufgenommen. Unter dem Titel ‚Deutschland aktuell in Wort, Bild und Ton' finden sich Beiträge namhafter Schriftsteller aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. ‚Wolle von den Zäunen', zunächst im Eugen-Salzer-Verlag erschienen, ist als ro-ro-ro Taschenbuch zur Zeit bei einer Gesamtauflage von 113 000 angelangt.

Unser Mitarbeiter Rudolf Lenk ist der Autor der Sendung **Ein Wiener an der Leine,** die im Regionalprogramm des Österreichischen Rundfunks in Wien ausgestrahlt wurde. Im Mittelpunkt der Sendung, die auch in der Presse gute Beurteilung fand, stand das Wirken des früheren Intendanten des Staatl. Schauspielhauses Hannover, Prof. Franz Reichert.

Ministerialrat a. D. Wilhelm Kampf wurde mit Dank und Anerkennung seiner Verdienste durch den Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, verabschiedet. Aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiet der Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes war Kampf noch drei Jahre über die Altersgrenze hinaus als Kulturreferent in dem genannten Ministerium tätig. Längere Zeit war er u. a. Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen. Im November vergangenen Jahres wurde er angesichts seiner Verdienste in den Ostdeutschen Kulturrat berufen.

Die Geschichte des Preußenlandes aus der Feder unseres kürzlich verstorbenen Mitarbeiters **Prof. Dr. Fritz Gause** ist in einer Neuauflage wieder lieferbar, wie uns der Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, mitteilt. — Das letzte Buch, das Prof. Gause vor seinem Tod vollenden konnte, erscheint — ebenfalls bei Rautenberg — im Frühjahr. Es trägt den Titel **Kant und Königsberg.** Wir werden unsere Leser rechtzeitig auf den Erscheinungstermin dieses Beitrages zum Kant-Gedächtnisjahr aufmerksam machen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben geheiratet
am 12. Februar 1949

Ernst Koppetsch
Neuwalde, Kreis Sensburg

Martha Koppetsch
Mecken, Kreis Ebenrode

25 JAHRE
12. Februar 1974

Herzliche Grüße an alle Bekannten von uns und unseren Kindern Max Hildebrand und Renate, geb. Koppetsch
Gudrun Koppetsch

5652 Burg (Wupper), Moritz-Hasenclever-Straße 38

Zum 40jährigen Hochzeitstag unserer lieben Eltern

Johann Lask
Amalie Lask
geb. Fornacon

aus Skomanten, Kreis Lyck
jetzt 3051 Bordenau
Scharnhorststraße 11
herzlichen Glückwunsch.
Drei Töchter, Schwiegersöhne und acht Enkel

---

80 Jahre
wird am 10. Februar 1974 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Paula Harder
geb. Stolp

aus Tilsit (Ostpreußen)
Salzburger Straße 4
jetzt 43 Essen, Albrechtstraße 20
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute
ARTUR HARDER
UND KINDER

80
Am 13. Februar 1974 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Grete Baumgart
geb. Kuhn

aus Lohberg, Kreis Pr.-Holland
jetzt 4358 Berg-Bossendorf 227 über Haltern (Westf)
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

80
Am 8. Februar 1974 feiert mein lieber Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater

August Slomianka

aus Wiesenhöhe, Kr. Treuburg
seinen 80. Geburtstag.
Herzliche Glückwünsche.
Lina Slomianka
Helene und Gustav Kroll
Renate und Günther Klaus
Thomas und Rainer
67 Ludwigshafen
Jakob-Binder-Straße 10

STATT KARTEN

Allen Freunden und Bekannten, welche mich zur Vollendung meines 90. Lebensjahres durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreut haben, danke ich auf diesem Wege herzlich.

Franz Meitz

7768 Stockach, Januar 1974
Berliner Straße 20

83
Meine liebe Frau

Anna Rosenhahn
geb. Sobotka

aus Osterode, Ostpreußen
Treudankstraße 14
jetzt 8711 Mainbernheim
Gartenweg 4
feiert am 7. Februar 1974 ihren 83. Geburtstag.
Ihr alles Liebe und Gute, vor allem jedoch baldige bessere Gesundheit, wünschen
Ehemann Otto Rosenhahn
und alle Verwandten

Unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Kirschner
geb. Steinke, verw. Zierath

zu ihrem 84. Geburtstag am 9. Februar 1974 viele tausend Male alles Gute.
Da wir nicht wissen können, was Dir das Neue Jahr bringen wird, legen wir es in Gottes Hand und wünschen Dir seinen Segen.
Zu Deinem frohen Tage verbannt sei alle Plage!
Das wünschen 3 x 7 und mehr - von Deinen Lieben
89 Augsburg, Hirblingerstr. 8

---

87 Jahre
wird am 11. Februar 1974 unsere liebe Mutter und Oma

Lina Ohmke

aus Budeweg
Kreis Elchniederung
jetzt 2 Hamburg 62
Stockflethweg 137
Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER UND ENKEL

Heinrich Bendrich

1945 Königsberg (Pr)
Godrienerstraße 25
z. Z. 3 Hannover, Herderstr. 5
Zum 90. Geburtstag
gratulieren herzlichst seine
KINDER, SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL

Unsere Mutter, Frau

Ida Weidner
geb. Rudat

geb. am 10. Februar 1894
aus Wehlau (Ostpreußen)
Klosterstraße 6
feiert in voller geistiger und körperlicher Frische ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
INGEBORG UND KURT
MIT WERA UND ALEX
4937 Lage (Lippe)
Hermannstraße 4 a

---

90 JAHRE
alt wird am 13. Februar 1974 unser Vater und Großvater

Otto Kunze

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 33
jetzt 3 Hannover, Elkartallee 6 A/320
Es gratulieren recht herzlich in Dankbarkeit
SEINE KINDER UND ENKEL

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Erna Koesling
geb. Peters

aus Klein-Angerapp, Kreis Angerapp

im 72. Lebensjahr zu sich.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Hans Koesling, Landw.-Oberrat
Marlies Koesling, geb. Lehmkuhl
Rosemarie Koesling, geb. Jung
Die Enkel:
Hans-Georg und Gabriele
Hans-Dieter und Petra

3092 Hoya, den 15. Januar 1974
Bücker Straße 38
Die Beisetzung hat am Sonnabend, dem 19. Januar 1974, auf dem Friedhof in Hoya stattgefunden.

Heute ist unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Schuhmachermeister

Rudolf Jäckel

aus Neuhäuser, Ostpreußen
geb. 21. 4. 1888 gest. 28. 1. 1974
von uns gegangen.

Im Namen
aller Angehörigen
Alfred Jäkel und Familie

4506 Hagen a. T. W.
Sudenfelder Straße 30

Fern von seiner geliebten Heimat entschlief am 14. Dezember 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Rogalla
Tischlermeister

aus Schalgenort, Kr. Treuburg (Ostpreußen)
im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Kinder
Otto Rogalla jun.

2053 Möhnsen
über Schwarzenbek
Die Beisetzung hat in Basthorst stattgefunden.

Jedes Abonnement ist wichtig!

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Nach kurzer Krankheit ruht nun in Gottes Frieden

Sophie Wieneke
geb. Krause

* 21. 11. 1892 † 30. 1. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Wieneke-Stöcker

4976 Bad Oeynhausen 4, Pfauenweg 2
Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 2. Februar 1974, um 10 Uhr von der Friedhofskapelle in Eidinghausen aus statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte ist meine liebe Frau, unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwester und Schwägerin sanft entschlafen.

Martha Schitteck
geb. Waschke

geb. 11. 10. 1900 in Kruttinnen, Kreis Sensburg
gest. 31. 12. 1973

In stiller Trauer
Gustav Schitteck
Herbert Schitteck und Frau Reni
Günter Brakelmann und Frau Ruth
geb. Schitteck
Hans Josef Limbach und Frau Traute
geb. Schitteck
als Enkelkinder
Frank Schitteck und Frau Dagi
Cornelia und Dirk, Andreas, Stephan, Katrin, Ekkehart und Thomas

5226 Denklingen, Bremerhaven, Sprockhövel, Eitorf
In der Schlade
Die Beisetzung fand am 4. Januar 1974 statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere geliebte Mutter, unsere Schwiegermutter und Oma

Hildegard Olbrisch
geb. Grimm

aus Heilsberg
* 5. 4. 1905 † 25. 1. 1974

In tiefer Trauer
Günter Olbrisch und Frau Irene
geb. Brüggemann
Uwe Sanders und Frau Jutta
geb. Olbrisch
Inga, Anja, Dirk, Kai
und Angehörige

2 Hamburg 68, Wegzoll 33
28 Bremen 77, Im Ruschdahl 65

Obwohl wir dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere herzensgute, liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Tamoschat
geb. Prawitt

geb. 19. 10. 1886 gest. 26. 1. 1974
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

Ihr Leben war Liebe und Güte für die Ihren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Tamoschat

33 Braunschweig, Kannengießerstraße 2

Gott der Herr rief heute plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Zamel
geb. Klingenberg

aus Langheim, Kreis Rastenburg
im Alter von 74 Jahren, versehen mit den Gnadenmitteln der kath. Kirche, zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
Albert Zamel
Edith ter Linde, geb. Zamel
Gerhard ter Linde
und alle Anverwandten

544 Mayen, Stehbachstraße 45, den 23. Januar 1974
Roermond (Holland)
Das Traueramt wurde am Montag, dem 28. Januar 1974, um 14 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche gehalten; anschließend erfolgte die Beisetzung von der Friedhofskapelle aus.

Nach langer, schwerer Krankheit rief Gott der Herr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Friedericke Fornal
geb. Glass

am Montag im Alter von 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Rudolf Fornal
Kinder
und alle Anverwandten

6832 Hockenheim, den 28. 1. 1974
Mittlere Mühlstraße 36

Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh',
mit mancherlei Beschwerden
der ewigen Heimat zu.

Heute abend, 21.50 Uhr, entschlief sanft und ruhig nach langem, schwerem Leiden meine liebe, tapfere Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, unsere Großmutter, Schwägerin und Tante

Dorothea Turofski
geb. Goltz

aus Königsberg (Pr)
im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Willy Turofski
Klaus Turofski und Frau Gudrun
geb. Koch
Dirk, Jörg und Simone
als Enkelkinder

48 Bielefeld, den 22. Januar 1974
Neustädter Straße 12
Die Beerdigung hat am Montag, dem 28. Januar 1974, stattgefunden.

Christian Fischer
Techn. Reg.-Oberinspektor i. R.

aus Grünhayn, Ostpreußen
* 19. 2. 1902 † 19. 1. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Fischer, geb. Deutschmann

2347 Süderbrarup, Heuländerstraße 17

Nach einem segensreichen und erfüllten Leben entschlief im 87. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Baronin Elisabeth von Rutzen
geb. Gräfin Finck von Finckenstein

a. d. H. Simnau

Frfr. Eleonore Roeder von Diersburg
geb von Rutzen
Heinz Thiersch
Elisabeth Siebold, geb. von Rutzen
Hartwig Siebold
Renata von Diest, geb. von Rutzen
Friedrich-Wilhelm von Diest
Dorothea Schünemann, geb. v. Rutzen
Wittich Schünemann
Gisela Rothe, geb. von Rutzen
Armin Rothe
sowie 13 Enkel und 3 Urenkel

2 Hamburg 13, Isestraße 50
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 7. Februar 1974, um 14.15 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ojendorf, Halle 3, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief der

Elektromeister

Friedrich Mendrzicke

* 27. 5. 1903 in Mensguth, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
† 5. 1. 1974 in Nienburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Olga Juschkewitz
Adolf Stammer und Frau Ingrid
geb. Juschkewitz

307 Nienburg, Hannoversche Straße 5a

Ein gutes, ernstes,
nicht ganz einfaches Leben
hat seine Vollendung gefunden.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser stolzer Großvater

Horst Schepke

Regierungsrat i. R.

geb. 16. Juli 1900 in Königsberg (Pr)
gest. 21. Januar 1974 in Bad Homburg v. d. H.

ist sanft und friedlich nach kurzer Krankheit entschlafen.

Wir sind dankbar, diesen gerechten und aufrechten Mann als leuchtendes Vorbild in unserer Familie verehren zu dürfen.

Die Notverwaltung des Deutschen Ostens verlieh ihm posthumen das Kreuz des Deutschen Ostens 1. Klasse.
KEYN UNGLÜCK EWIGK!

Annilise Schepke, geb. Koetat
638 Bad Homburg, Heuchelheimer Straße 108
Lisann Münchbach, geb. Schepke
und Georg Münchbach mit Falk
3112 Wittenwater 5 über Uelzen
Harm Schepke mit Freya
23 Kiel, Esmarchstraße 61
Kraft Schepke und Jutta, geb. Wegner
mit Anneke, Arnt und Bern
3001 Isernhagen FB, Hauptstraße 125
Frank Schepke und Elke, geb. Hensel
mit Mark, Ragna und Kord
2060 Bad Oldesloe, Klaus-Groth-Straße 16
Horsta Gamperl-Schepke und Dietmar Gamperl
mit Birke
8012 Putzbrunn-Waldkolonie, Fichtenstraße 19
Jörn Schepke und Christa, geb. Flath
mit Arne, Karen und Dorit
2110 Buchholz i. d. Nordheide, Heidekamp 43

Die Beisetzung erfolgt Ende Februar in Flintbek bei Kiel. Von Kranz- und Blumenspenden bitte ich abzusehen, etwaige Gelder dieser zugedachten Blumenspenden können auf das Spendenkonto der GOG, Gemeinschaft Ost- und Sudetendeutscher Grundeigentümer, Annilise Schepke, Postscheckkonto Hamburg 1603 04-2 03 eingezahlt werden. Vielen Dank.

Nach schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit, entschlief mein lieber Mann

Bruno Jahns

Städt. Insp. a. D.

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Lina Jahns, geb. Schober
sowie alle Angehörigen

8 München 40, Schellingstraße 61
Die Trauerfeier fand am 31. Januar 1974 statt.

Im gesegneten Alter von 82 Jahren entschlief am 26. Januar 1974 sanft und ruhig mein lieber Mann und Vater, unser guter Opa

Bundesbahnobersekretär i. R.

Otto Roedder

aus Ludwigsort, Ostpreußen

In stiller Trauer
Emma Roedder, geb. Schories
Emmy Friede, geb. Roedder
Dietmar und Jürgen Friede

236 Bad Segeberg, Lornsenstraße 40

Am 20. Januar 1974 verstarb kurz vor Vollendung seines 87. Lebensjahres

Hans Bolgihn

aus Gumbinnen, Luisenstraße

In stiller Trauer
Herbert Bolgihn
Marlies Bolgihn, geb. Wohlfarth
Ute Bolgihn

32 Hildesheim, Steinbergstraße 6
23 Kiel, Projensdorfer Straße 35

Jesus spricht: Wer an mich glaubet,
der wird leben, ob er gleich stürbe.
Joh. 11, 25

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr am 17. Januar 1974 unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Adolf Berger (früher Biskup)

aus Philippsdorf, Kreis Rastenburg

kurz nach Vollendung des 81. Lebensjahres zu sich in sein himmlisches Reich.

Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und Liebe.

Erich Berger und Frau Hildegard
Erna Kilian, geb. Berger
Else und Herbert Berger
Hermann Sick und Frau Herta
Richard Hager und Frau Edith
Heinz Berger und Frau Annemarie
Waltraut Berger

2 Hamburg 76, Heitmannstraße 19, im Januar 1974

Heute ist unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater

Alfred Stange

Oberleitungsmeister i. R.

aus Königsberg (Pr), Deutschordenring 83

kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Er folgte unserer am 7. Februar 1962 verstorbenen unvergessenen Mutter

Gryta Stange

geb. Grigoleit

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Willy Stange und Frau Agnes, geb. Henke
45 Osnabrück, Johannistorwall 17
Hartmut Schwarz und Frau Gisela, geb. Stange
mit Almut
65 Mainz-Weisenau, Laubenheimer Straße 16

Die Beisetzung hat auf dem Westfriedhof in Lirich, 42 Oberhausen, stattgefunden.

Dem Auge fern —
dem Herzen ewig nah!

Nach einem reicherfüllten Leben ging heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Tybussek

aus Mörken-Abbau, Kreis Osterode

im gesegneten Alter von fast 91 Jahren still und im Frieden für immer von uns.

Er war der Mittelpunkt unserer Familie, der bis zu seiner letzten Stunde all seine Liebe und Fürsorge galt.

Es trauern um ihn
Pauline Tybussek, geb. Stach
Irmgard Albert, geb. Tybussek
Hans Albert
Eitel Tybussek
Christa Tybussek, geb. Czerwinski
Dieter Tybussek
Margarete Tybussek, geb. Walter
Enkelkinder und Anverwandte

43 Essen-Bredeney, den 31. Januar 1974
Alfredstraße 256

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 6. Februar 1974, stattgefunden.

In der Ferne lebte er der Heimat,
wie die Heimat in ihm.

Gott der Herr nahm meinen geliebten Lebenskameraden, unseren treuen Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Ehrlich

* 11. 6. 1895 † 26. 1. 1974

aus Darkehmen/Angerapp, Insterburger Straße 92

zu sich in seinen Frieden.

Namens aller Angehörigen
Ella Ehrlich, geb. Pose

88 Ansbach, Jahnstraße 10/12

Wir haben dem lieben Entschlafenen am 29. 1. 1974 auf dem Waldfriedhof in Ansbach ein Stückchen Bernstein in die Hände, und die landsmannschaftliche Gruppe Ansbach Heimaterde ins Grab gelegt.

Wie reich war doch dein Leben
an Arbeit, Sorge, Müh' und Last,
wer dich gekannt, muß Zeugnis geben,
wie treulich du gewirket hast.
So schlaf du wohl in Gottes Frieden!
Gott zahlt den Lohn für deine Müh',
bist du auch jetzt von uns geschieden,
in unsern Herzen stirbst du nie.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein liebes Mütterlein, meine geliebte Schwiegermutter, unser liebes Omchen und Uromchen kurz vor ihrem 83. Geburtstag, Frau

Berta Pissarreck

geb. Szemkus

geb. 4. 2. 1891 gest. 27. 1. 1974

In tiefem Schmerz
im Namen
aller Angehörigen
Herbert Simson und Frau Käte, geb. Pissarreck

3541 Berndorf, Schulstraße 4
den 27. Januar 1974

GeM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Dr. jur. Helmuth Leusch (xxx)

Rechtsanwalt a. D., Versicherungsdirektor a. D.
ren. WS 05/06, Austriae Frankfurt 1919, Palaiomarchiae 1960
gest. 18. 1. 1973 in Berlin

Dr. med. Bruno Hundsdörfer (x)

Facharzt für Chirurgie / Frauenarzt
ren. WS 19/20, Palaiomarchiae 1960
gest. 24. 1. 1973 in Berlin

Dr. rer. pol. Hermann Kiehl (xxx)

Dipl.-Kaufmann, Wirtschafts- und Steuerberater
ren. SS 24, Palaiomarchiae 1960
gest. 26. 1. 1974 in Celle

Robert Balduhn IV

Oberregierungsrat a. D.
rec. SS 38, fr. Isariae SS 25 (FM, xxx)
gest. 27. 1. 1973 in Münster

Erich Stockmann

Landrat a. D.
(Heinrichswalde)
ren SS 11
gest. 25. 4. 1973 in Hannover

Dr. med. Werner Loch VI

Arzt für Allgemeinmedizin
ren. SS 31, Palaiomarchiae 1960
gest. 18. 6. 1973 in Bad Sachsa

Dr. med. Günther Klein

Arzt für Allgemeinmedizin
ren. SS 31, Palaiomarchiae 1960
gest. 11. 7. 1973 in Hamburg

Dr. jur. Hans v. Drygalski

Rechtsanwalt a. D.
ren. SS 08, Palaiomarchiae 1960
gest. 15. 7. 1973 in Langenargen (Bodensee)

Dr. med. Gerhard Bandow III

Arzt für Allgemeinmedizin
ren. SS 31, Palaiomarchiae 1960
gest. 4. 12. 1973 in Walsrode

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Müller-Dieckert III
Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Balduhn Vx

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Emil Böhnke

aus Waldeuten/Bahnhof, Kreis Mohrungen

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie Böhnke, geb. Lange
Werner Böhnke und Frau Anita
geb. Brüderlein
Rainer Beerbohm und Frau Inge
geb. Böhnke
Auguste Böhnke, geb. Kunz

338 Goslar, den 20. Januar 1974
Hochgericht 16

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 25. Januar 1974, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle Feldstraße aus statt.

Käthe Sandner

geb. Mathes

geb. 2. 1. 1903 gest. 21. 1. 1974

aus Allenstein, Ostpreußen

Unfaßbar für uns alle entschlief plötzlich und unerwartet unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter.

Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für die Ihren.

In großer Dankbarkeit
Norbert Sandner und Frau Elisabeth, geb. Kokot, Essen
Brigitte Sandner, Oldenburg
Werner Sandner und Frau Ilse, geb. Haase, Wehnen
Ernst Freiherr von Schele und Frau Christa, geb. Sandner, Rastede
Harald Sandner und Frau Ina, geb. Lagemann, Hannover
Kai, Guido, Raoul, Arne, Urs, Henning und Iris als Enkelkinder

2902 Rastede, Schützenhofstraße 30

Die Beerdigung fand am 28. Januar 1974 in Rastede statt.

Spione in Uniform

Aus den Unterlagen des Militärischen Abschirmdienstes

Er hieß Erwin Keller. Er war 35 Jahre alt, verheiratet und Feldwebel bei der Bundeswehr. Er gehört zu jenen rund 800 Soldaten der Bundeswehr, die als „Spione in Uniform" erkannt und wegen landesverräterischer Beziehungen verurteilt wurden.

Der „Fall Keller" ist ein ungewöhnlicher Fall. Feldwebel Keller berichtet, wie er Spion wurde. „Ich war als Kurier tätig. Ich mußte jede Woche einmal von Heidelberg nach Paris fahren, um geheime Verschlußsachen zu überbringen. Eines Abends traf ich in einer Bar einen alten Schulfreund wieder. Hans Winter war — wie er sagte — groß im Export-Import-Geschäft und schien in Geld zu schwimmen. Seltsamerweise wußte er eine Menge über mich. Was ich war, wo ich Dienst tat und was ich für Aufgaben hatte. Er wußte auch, daß ich Geld brauchte, weil ich Schulden hatte. Und er machte mir ein verlockendes Angebot: Ich sollte in meiner Kuriertasche ein Säckchen ‚mit harmlosem weißen Pulver' nach Paris nehmen und es in einem Hotel einem gewissen Monsieur Jaloux übergeben. Für jeden Transport bekam ich 1000 DM. Ich konnte mir zwar denken, was das ‚harmlose weiße Pulver' war, aber tausend Mark sind tausend Mark, und — na, ja..."

Der Schmuggel mit dem ‚weißen Pulver' ging eine Weile gut. Bis eines Tages bei der Übergabe in dem Pariser Hotel etwas Unerwartetes geschah.

„An Stelle von Monsieur Jaloux erwartete mich ein Herr von der Sureté, Inspektor Laroche. Er sagte mir, die Pariser Polizei habe einen Rauschgiftring aufgedeckt, dem ich angehöre. Er müsse mich leider verhaften. Es gäbe da zwar einen Ausweg, aber... Ich fragte: ‚Was soll ich tun?' Die Sureté brauche bestimmte geheime Unterlagen der Bundeswehr, um die Vertrauenswürdigkeit der Bonner Regierung zu kontrollieren. Wenn ich bereit sei, diese Unterlagen zu beschaffen, würde er die Sache mit dem Rauschgift vergessen. Das ganze kam mir zwar sehr merkwürdig vor, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich lieferte die Geheimnisse und bekam für jede Lieferung 1000 DM."

Fälle aus der Praxis

Das dauerte solange, bis die ganze Spionage-Komödie aufflog. Denn in Wirklichkeit war Hans Winter kein wohlbestallter Exportkaufmann, sondern ein ganz gewöhnlicher Agent des Geheimdienstes der „DDR", der die Geschichte mit dem Rauschgift und dem Herrn von der Sureté erfunden und inszeniert hatte, um seinen Freund auf die Leimrute der Spionage zu locken. Übrigens auch Hans Winter konnte verhaftet werden und wurde mit Gefängnis bestraft.

Der Feldwebel Erich Keller hatte Vorgänger und Nachfolger:

Ein Gefreiter in der Fernschreibstube eines Stabes führt ein Doppelleben. Im Dienst ein vorbildlicher Soldat, in der Freizeit ein Möchtegern-Playboy. Er finanziert sein „Hobby" mit dem Erlös aus dem Verrat von militärischen Geheimnissen an einen gegnerischen Geheimdienst.

Ein Obermaat der Bundesmarine trifft seinen ehemaligen Vorgesetzten aus Wehrmachtszeiten, der ihn überredet, technische Einzelheiten der elektronischen Lenkwaffen moderner Kreuzer gegen hohes Judasgeld zu liefern.

Ein Stabsoffizier lernt einen ausländischen Diplomaten kennen, läßt sich und seine Frau von ihm ausführen, beschenken und ausfragen, ohne zu merken, daß es sich um einen Geheimdienstoffizier handelt, der unter der Tarnkappe des Diplomaten Kontakte zu Offizieren der Bundeswehr sucht.

Diese Fälle könnten erweitert werden. Sie wurden in der Mehrzahl von der militärischen Abwehr, dem „Militärischen Abschirmdienst" der Bundeswehr entdeckt und aufgeklärt. Sie beweisen:

Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland „Spione in Uniform". Spione, die am hellichten Tag in voller Montur einer geheimen Tätigkeit nachgehen. Es handelt sich um Soldaten, die — meist unter Druck oder durch Täuschung — von einem gegnerischen Geheimdienst angeworben wurden mit dem Auftrag, geheime Informationen aus dem Bereich der Bundeswehr oder ihrer Alliierten zu beschaffen. Wie groß ihre Zahl ist, weiß niemand.

Erfolgsbilanz von 18 Jahren

Aber es gibt auch Soldaten der Bundeswehr — und nicht nur in Uniform — die ihrem Auftrag nachgehen, eben jene „Spione in Uniform" aufzuspüren, um sie aus dem Verkehr zu ziehen. Es handelt sich um Angehörige des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) der Bundeswehr. Es gibt davon sieben Gruppen. Eine in Bonn und in jedem der sechs Wehrbereiche eine. Die Führungszentrale des MAD ist das „Amt für Sicherheit der Bundeswehr" in Köln. Die Gesamtzahl der Mitarbeiter beträgt ungefähr 2000, davon sind etwa die Hälfte Zivilisten.

Der MAD gilt als der wirkungsvollste der drei Geheimdienste in der Bundesrepublik. Er ist homogen und wird nach militärischen Grundsätzen zentral geführt. Im Gegensatz zum Bundesnachrichtendienst und dem Bundesamt für Verfassungsschutz war der MAD bisher frei von Skandalen und Affären. Seine Wirksamkeit wird auch vom Gegner als hoch eingeschätzt.

In den 18 Jahren seines Bestehens — der MAD wurde 1956 ins Leben gerufen — wurden mehr als 3500 Fälle mit „erkanntem nachrichtendienstlichen Zusammenhang" bearbeitet und über 830 Täter als unter Spionageverdacht stehend der Exekutive übergeben. In den letzten drei Jahren ist die Zahl der erkannten Spionageaufträge ziemlich gleichgeblieben. Zwischen 1200 und 1100 Spionagefälle wurden registriert und zwischen 30 und 50 Operationen führten zum exekutiven Abschluß: Die Täter wurden gefaßt und den Gerichten zugeführt. In der Spionage gegen die Bundesrepublik und die Bundeswehr ist bisher von „Entspannung" nichts zu spüren.

Auch an der Zielrichtung der Spionage, an der Interessenlage der gegnerischen Dienste und ihrer Methodik hat sich wenig oder nichts geändert. Geändert hat sich die Intensität und die Qualität gegenüber der Quantität. Es werden weniger Agenten eingesetzt, dafür sind die besser ausgewählt, gründlicher ausgebildet und werden gezielter eingesetzt. Die Gefährdung durch „Spione in Uniform" ist größer geworden.

Wer spioniert gegen die Bundeswehr, und was interessiert die „Spione in Uniform" am meisten?

Interessieren tut sie alles, was „geheim" ist. Schwerpunkte der Ausspähung sind: Alarm- und Mobilmachungspläne, Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der Bundeswehr und natürlich die militärischen Planungen innerhalb der NATO. Aber Ziele der Spionage sind auch das gesamte militärische Schriftgut, die Dienstvorschriften, Funkschlüssel, Telefonbücher und schließlich auch die sogenannte „Personen-Aufklärung" — wer ist wo und was; hat er Schulden, heimliche Laster oder verbotene Liebschaften? — und die genaue Erkundung aller militärischer Objekte.

Die Masse der Aufträge gegen die Bundeswehr und im zivilen Bereich geht nach wie vor von den beiden Geheimdiensten der „DDR" aus, dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und dem Militärischen Geheimdienst. Hier bekommt das Wort von den „besonderen Beziehungen" zwischen den beiden deutschen Staaten eine besondere Bezüglichkeit, denn 80 bis 90 Prozent aller gegen die Bundeswehr gerichteten Spionageaufträge kommen aus dem anderen Teil Deutschlands. Nach den jüngsten Erkenntnissen hat sich allerdings der zahlenmäßige Anteil der Geheimdienste der UdSSR und der CSSR etwas vergrößert. Die Anteilsquote sieht jetzt so aus: „DDR" ca. 84 Prozent, UdSSR rund 11 Prozent und CSSR etwa 5 Prozent der Spionageaufträge.

Der MAD berichtet über folgende Einzelheiten über die Methodik der gegnerischen Spionage in der Bundesrepublik Deutschland:

Die geheimen Nachrichtendienste der Warschauer Pakt-Staaten sind ständig dabei, ihre Spionagestützpunkte in der Bundeswehr zu verstärken, neue „Quellen" zu erschließen und neue Mitarbeiter anzuwerben. Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf „Geheimnisträger", also Angehörige der Bundeswehr, die Zugang oder Umgang mit Dienstgeheimnissen oder Verschlußsachen haben. Aber es kommt immer wieder vor, daß auch Reservisten angesprochen und Wehrdienstpflichtige angeworben werden, bevor sie zur Truppe einrücken.

Es beginnt meist ganz harmlos. Zuerst werden dem Soldaten verlockende Angebote gemacht: ein einsames hübsches Mädchen von „drüben" sehnt sich nach einem jungen Briefpartner. Sogenannte Informationsbüros, Forschungsinstitute oder Technisch-wissenschaftliche Institute in der „DDR" suchen Mitarbeiter, versprechen gute Bezahlung, interessante Reisen oder gar Studienplätze in der „DDR". Wenn der Angesprochene zwar angebissen, aber den Köder wieder ausgespuckt hat, weil ihm die Geschichte unheimlich vorkam, wird die „Erpressungskiste" aufgemacht: Drohung, Erpressung, Täuschung und Dummenfang — das waren und sind die bewährten „Sesam öffne dich" der Spionagen-Anwerbung auch für „Spione in Uniform".

Allerdings sind die alten Tricks der Anbahnung und Ansprache von potentiellen Spionen durch neue ersetzt worden. Die bisher aufgestellten Fangeisen in Gestalt von „Preisausschreiben" — Motto: „Jeder gewinnt!" — und die Leimruten der Gewährung von billigen Darlehen durch die „Kredit und Finanz GmbH" aus Berlin-W (einem Postbezirk in Ost-Berlin) haben inzwischen ausgedient. Sie waren in Form von „Postwurf-Sendungen" in Massen verschickt worden und hatten relativ wenig Erfolg. Jeder „Spion in Uniform"-Anwärter wird jetzt individuell behandelt. Er erhält einen eigens an ihn geschriebenen Brief — mit bundesdeutschen Marken versehen und in West-Berlin aufgegeben —, der auf seine besonderen Interessen zugeschnitten ist.

Diese neue Methode ist gezielter, raffinierter und gefährlicher. Sie wird auch vom MAD entsprechend ernst genommen. Daher hat der Militärische Abschirmdienst eine Gegenaktion begonnen unter dem Titel: „MAD — der bessere Weg." Der bessere Weg, den die Abwehr anzubieten hat, ist die Chance für jeden Angehörigen der Bundeswehr, der dem Gegner in die Falle gegangen ist, sich selber daraus zu befreien.

Er begeht „tätige Reue", das heißt, er meldet sich beim MAD oder bei seinem Vorgesetzten und offenbart sich. Der Stahlgriff der Spionage löst sich, und er hat die Chance, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt wird oder er straffrei bleibt.

Diese Aktion der Selbstgestellung hatte bereits Erfolge. Aber der MAD gibt sich keinen trügerischen Illusionen hin. Auch in der Spionageabwehr heißt der Grundsatz: Vorbeugen ist besser als heilen oder bestrafen. Jede Spionageabwehr ist so gut oder so schlecht wie ihre vorbeugenden Maßnahmen. Ebenso wie bei der Krebsbekämpfung hat die Früherkennung im Bereich der Spionageabwehr die größte Aussicht auf Erfolg. Sitzt der Spion erst einmal „im Objekt", ist es sehr schwer, wenn nicht aussichtslos, ihn zu entlarven, es sei denn, er begeht einen entscheidenden Fehler und verrät sich selbst.

Der Früherkennung von potentiellen „Spionen in Uniform" dient die sogenannte „Sicherheitsüberprüfung". Sie ist zwischen den NATO-Partnern vereinbart und wird in der Dienstvorschrift „Sicherheit in der Bundeswehr" geregelt. Durch diese Sicherheitsüberprüfung soll gewährleistet werden, daß Personen, die ein Sicherheitsrisiko darstellen, die Ausübung einer sicherheitsempfindlichen Tätigkeit verwehrt wird: Sie dürfen keinen Zugang zu Dienstgeheimnissen haben und nicht mit Verschlußsachen umgehen oder bestimmte Positionen in der Bundeswehr einnehmen.

Die Sicherheitsüberprüfung steht und fällt mit der richtigen Antwort auf die Frage: Was oder wer ist ein Sicherheitsrisiko? Das Amt für Sicherheit der Bundeswehr sagt dazu:

„Unter Sicherheitsrisiken sind Umstände zu Sicherheit oder im eigenen Interesse der betroffenen Personen verbieten, diese mit einer sicherheitsempfindlichen Tätigkeit zu betrauen."

Es geht dabei nicht nur um den Schutz von Staatsgeheimnissen, sondern auch um eine Betreuungsaufgabe des Staates, damit verhindert wird, daß jemand durch seine Tätigkeit ohne eigenes Dazutun Zielobjekt eines Geheimdienstes wird.

Kleine Ursachen

Sicherheitsrisiken können die unterschiedlichsten Umstände und Gegebenheiten sein: Jemand hat bereits Verbindung mit dem gegnerischen Nachrichtendienst gehabt oder er gehört verbotenen extremen Organisationen an. Der Betreffende leidet an Trunk- oder Rauschgiftsucht, ist sexuell abartig oder hat Straftaten begangen. Zu den unverschuldeten Sicherheitsrisiken gehört z. B. ein längerer Aufenthalt im kommunistischen Machtbereich.

Meist gilt auch hier das Wort von den kleinen Ursachen und großen Wirkungen. Hier ein paar Beispiele:

Eine Sekretärin im Verteidigungsministerium hat bei ihrer Einstellung verschwiegen, daß sie nahe Verwandte in der „DDR" hat. Sie wird deshalb zur Spionage erpreßt.

Ein Oberregierungsrat in einer Bundeswehrdienststelle hat bei seiner Geliebten eine Abtreibung vornehmen lassen. Er wird unter dem Druck dieser Tatsache gezwungen, Spion zu werden.

Ein Unteroffizier wird bei der Beförderung übergangen, fühlt sich ungerecht behandelt und fährt in einer Kurzschlußreaktion nach Ost-Berlin. Er wird zurückgeschickt mit dem Auftrag, „zur Bewährung" geheime Informationen und Waffenteile zu beschaffen.

Die Möglichkeiten, diese Fülle von Risiken rechtzeitig zu erkennen, sind begrenzt. Was bei den Ermittlungen nicht herauskommt, bleibt als stilles und latentes Risiko bestehen.

Ein solches latentes Risiko besteht auch in der großen Zahl der „Geheimnisträger" in der Bundeswehr, die zum Umgang mit Verschlußsachen ermächtigt worden sind. Ihre Zahl läßt sich aus den Zahlen ableiten, die der MAD bekanntgegeben hat:

„Bisher hat der MAD insgesamt über drei Millionen Sicherheitsüberprüfungen abgeschlossen. Bei über 66 000 Vorgängen konnten Sicherheitsrisiken festgestellt werden, die zur Ablehnung eines Bewerbers oder zum Versagen eines Sicherheitsbescheides (als Ermächtigung zum Umgang mit Verschlußsachen) geführt haben."

„Augen auf vor dem MAD!"

Die hohe Zahl der Geheimnisträger hängt ursächlich zusammen mit dem großen Anfall von nationalen und internationalen Geheimnissen, die in der Bundeswehr verwaltet werden. Man denke nur an die vielen NATO-Geheimnisse und die zahllosen waffentechnischen Neuentwicklungen und Technologien, die als „Staatsgeheimnisse" angesehen werden.

Diese Fülle an Geheimnissen hat zur Folge, daß die gegnerischen Nachrichtendienste dafür einen Großteil ihrer Agenten einsetzen. Bei über 30 Prozent aller erkannten Spionageaufträge in der Bundesrepublik handelt es sich um „militärische Spionage".

Wie aus den Aussagen von Überläufern hervorgeht, ist die Gegenseite zu einer konzentrierten Aktion gegen die Geheimnisse der Bundeswehr gezwungen, die im Vergleich zum zivilen Bereich besser geschützt ist. Die gezielte Konzentration ruft wiederum eine verstärkte Abschirmung durch die militärische Abwehr hervor.

Die Bundeswehr ist eine der sicherheitsempfindlichsten Institutionen der Bundesrepublik. Die Ausspähungs-Intensität der über ein Dutzend in Westdeutschland tätigen gegnerischen Nachrichtendienste ist beträchtlich.

Andererseits sind „Spione in Uniform" besonders gefährdete Spione. Denn der MAD stellt personell das Optimale und materiell das Maximale dar, so daß seine Arbeit von großer Wirksamkeit ist und von den Gegnern gefürchtet wird. Sie geben deshalb ihren „Spionen in Uniform" die Warnung: „Augen vor den Agentenjägern des MAD. Die haben ihre Augen überall, auch wenn man sie nicht sieht!"

Hendrik van Bergh